Emmerich,

eine komische Geschichte

vom

Verfasser

des Siegfried von Lindenberg.

Achter Theil.

Inspicere, tanquam in speculum, in vitas omnium
Suadeo, atque ex aliis sumere exemplum sibi.

TERENT.

Frankfurt und Leipzig

1789.

Emmerich,

eine komische Geschichte.

Achter Theil.

On ne peut corriger les hommes qu'en les feſant voir tels qu'ils ſont.

BEAUMARCHAIS.

Emmerich.

Achter Theil.

Zwey und neunzigstes Kapitel.

Das Abentheuer.

"Vaterland!" — Es giebt wenig Wörter, die so süß aufs Herz würken!

"Deutschland!" — Unter den edelsten Völkern der Erde ist keins das edler wäre als das Deutsche; und unter allen Völkern der Erde ist kein einziges, welches so entschiedner Verdienste beynahe um unsern ganzen Erdtheil sich rühmen dürfte. Nicht von jenen Künsten welche Deutschland allen Völkern erfand, nicht von den Königen welche es dem ganzen Europa gegeben hat ist hier allein die Rede. Mehr als alles das ist das Licht der Wahrheit und der Vernunft, welches aus dem Innersten

Deutschlands hervorbrach, um allen Völkern zu leuchten, und den Geist zu befreyen. Diese wohlthätige Fackel, deren milder Strahl jetzt bereits bis selbst in das Herz Italiens und Iberiens zu dringen beginnt, nachdem sie lange schon England, Dännemark und Schweden erleuchtete, — wer weiß es nicht, daß es ein Deutscher war, der sie anzündete?

Ich ehre die Verdienste jeglicher Nation so viel sie deren hat, und denke Deutsch genug, den Werth keines einzigen Volkes zu schmählern, denn das war niemals Deutsche Sitte: aber ich behaupte, daß der große Gedanke des ewig unvergeßlichen Luthers, den Stuhl zu Rom bis in seine Grundvesten zu erschüttern, und den Gewissen ihre Freyheit wieder zu erwerben, nur in Deutschland gefaßt und ausgeführet werden konnte. Seit Cäsar's Zeiten, der zuerst die Deutschen reitzte, bis auf den heutigen Tag, war Germanien die Geißel des übermüthigen Roms. Hermann der Cherusker zerschmetterte das Joch der Herrschsucht noch ehe es aufgelegt war, zertrat die Legionen, und rettete Thuiskon's altem Volke die Freyheit. Luther der Cherusker *) zerschmet-

*) Oder der Katte, wofern Clüver Recht haben sollte, welcher Mansfeld noch zum Gebiet der Katten zählt. Ich streite darüber nicht, denn es ist sehr möglich, daß Clüver und ich, alle beyde Unrecht haben. M.

schmetterte das Joch des Aberglaubens, zertrat den Donnerkeil des Interdikts, sicherte den Fürsten, so viel ihrer in der Christenheit sind, ihre Thronen, und rettete der Vernunft und dem Geiste die Freyheit. Kaiser Joseph der Deutsche behauptet die Majestät der Würde, die ihn zum ersten Manne in der Welt macht, erkennet niemand über sich als Gott, und in dem weiten Umfange seiner Staaten keinen andern Herrn als sich; der große Mann steht auf, zertritt der Hyder des Mönchthums ein Haupt nach dem andern, rettet sein Land von dem schnöden Priester-Despotismus, verschafft ihm Tag, weckt durch sein erhabnes Beyspiel andre Fürsten aus dem Schlummer, und bereitet dem Vatikane den letzten Stoß in aller Sicherheit vor dem Bannstrahle, den **Luther**, der unsterbliche Wohlthäter aller Nationen, schon längst zum ohnmächtigen Blitze aus einem Becken gemacht hatte. — Nur von Deutschland aus kann Rom zertrümmert werden. Der Mensch in Rom hat das längst gefühlt; nirgends sind seine Emissarien geschäfftiger als in Deutschland, und was er in eigner Person an den Stufen des Kaiserthrones nicht erreichen konnte, das sucht er durch jene vermittelst zweener andern Fürstenstühle, wie es scheint, zu erschleichen. Er zittert vor dem schwer zu vermeidenden Schicksale, Rom, erst durchs Schwerdt, dann durch die Insul die Tyranninn der Welt, vom letzten Schatten der

Macht entblößt zu sehen, wünscht ängstlich dies Schicksal zu verschieben, und wenn er durch seinen Juwelier die aus der Mode kommende dreyfache Tiare modernisiren läßt: so ist das bloß ein Kompliment welches er sich macht; — wills Gott und Deutschland ein Kompliment von schlimmer Vorbedeutung für das Joch der Hierarchie! —

Kaiser Joseph! kam jemals ein Wunsch glühend aus meinem Herzen, so ist es der, daß die Vorsehung über Deine Tage wache, Du großer, von vielen verkannter Mann! und daß sie dem Sohne Theresiens, was nicht selten den großen Fürsten fehlt, dereinst, aber so spät als möglich ist, einen Nachfolger gebe, der Deiner würdig sey, und der des Deutschen Josephs Fußtapfen ausfülle! Joseph Augustus bleibt was er ist, ob ein Schriftsteller aus der Tiefe Nordens Ihn liebt oder an dem Saume Seines Purpurs nagt, und meine Stimme schallt nicht bis zum Fuße seines Thrones, aber mein Vaterland hört sie. Es ist die Stimme des freyesten Mannes, den Deutschland aufzuweisen hat.

Emmerich war von ganzer Seele ein Deutscher. Er hatte sein edles Vaterland hinlänglich kennen gelernt, ehe er seinen Fuß ins Ausland setzte. Er lernte dann erst die beträchtlichsten Staaten Europens kennen, und machte fürwahr dem Schicksal

das ihn in Deutschland gebohren werden ließ, keine Vorwürfe, nachdem er Völker mit Völkern verglichen hatte.

"Vaterland! — rief er, als er Germaniens Boden nach einer Entfernung von beynahe viertehalb Jahren wieder betrat: Vaterland! — Deutschland! Du Land der Menschlichkeit und der edelsten Freyheit, sey mir gegrüßt! sey mir gesegnet! Empfangt mich wieder, ihr ehrwürdigen Haine Teutoniens! Alles was ich sah, machte mich Euerer nicht vergessen! Alles was ich sah, machte mir Mana's altes, treues, redliches Volk nur ehrwürdiger und lieber! Neben Deinen Eichen reift nicht die Olive; aber Gerechtigkeit wohnt in Deinem Schooße, mein Vaterland! und Redlichkeit, und Menschlichkeit, und Duldung, und Bürgerfreyheit, und Despotenhaß, und jede Tugend neben jeglicher Kunst! Möge Hermanns und Luthers Geist, und tiefer Friede lange über Dir schweben!"

Wir wollen unsern Freund weder durch die paradiesischen Gegenden des Rheins, noch durch die gesegneten Gefilde Würtembergs begleiten, noch auch erzählen, wie er in Göttingen seine alten Lehrer umarmte; die Leser wissen ohne uns, daß dort der Segen sein Füllhorn ausgoß, und welche edle Wonne es für Lehrer sey, einen ihrer Schüler wie-

derzusehen, der alle ihre Hoffnungen übertrifft. Und überdem sind wir zur Erzählung eines Abentheuers verbunden, welches unserm Manne viel trübe Stunden bezahlte, und dessen Erinnerung nie wieder aus seiner Seele kam.

Emmerich gähnte sich nach einem kurzen Aufenthalte in Göttingen, Hanover und Celle, durch die Lüneburger Heide bis nach Haarburg. Von da trug ihn die majestätische Elbe nach Hamburg. Diese alte, reiche und ehrwürdige Stadt, in welcher jedes Talent Verehrer, jede schöne Kunst Aufmunterung, jedes Verdienst Kenner, jede nützliche Wissenschaft Beförderer, jeder rühmliche Fleiß Unterstützung, jeder edle Mann Freunde zu finden gewohnt ist, gefiel ihm. Hamburg, war niemals arm weder an großen noch an edlen Männern. So wie es heute, um Einige nur zu nennen, seines Reimarus, Kirchhof, Prinshausen, Büsch, Siebeking sich freuet: so hatte es damals, um ebenfalls nur Einige zu nennen, Hagedorn und seinen Freund Carpser, unter den vorzüglichsten Menschen zween der vortrefflichsten; das berühmte und seines Ruhms würdige Kleeblatt, wie ein großer Literator sie nannte, Pastor Wolf, Oberkonsistorialrath Neumeister und Joh. Alb. Fabricius, welchen letzteren das Ausland (und nicht mit Unrecht) für den gelehrtesten Deutschen

sei=

seiner Zeit (was sehr viel sagt,) erklärte;*) des letzteren Schwiegersohn, den großen Vater des jetzt-lebenden, mit Vater und Großvater an Gelehrsamkeit und Ruhm wetteifernden Reimarus; — Namen, welche schon einen Reisenden nach Hamburg ziehen konnten, wenn es gleich ein bischen weit aus seinem Wege gelegen hätte. Hamburg war damals vielleicht der einzige Ort, wo so viele Männer von Ruf lebten ohne einander anzufeinden, wo die vorzüglicheren Gelehrten einander liebten, wo Verdienste jegliches Verdienst neben sich leiden konnten, und wo selbst die schönen Geister einander nicht in die Haare fielen, **) ohne deswegen in eine Clique aus-zu-

*) "Fabricius kann damals nicht mehr gelebt haben. Der Autor vergißt, was für eine Epoche er in seinem 86ten Kapitel angab." — Würklich? — Ich behaupte aber, daß Fabricius lebte als Emmerich in Hamburg war, und weiß leider sehr gut, zu welchen Zwecken, und um welcher Leute willen ein romantischer Biograph sich Parachronismen erlauben darf und muß. Uebrigens wird wohl niemand diese Papiere lesen, um die Chronologie daraus zu studiren, oder die Literarhistorie aus ihnen berichtigen zu wollen.

**) Dreyer, könnte man sagen, und der Versifex des Rathsbuchdruckers Königs giengen doch so weit, daß sie einander so gar in den Kalenderkupfern und deren Epigraphen mit Injurien verfolgten? — — Wahr!

zuarten die alles begeifert was nicht zu ihr gehört, und in welcher auf der andern Seite, nach dem alten lateinischen Spruche, ein feiner Kopf den andern krauet. — Brockes, Hagedorn, Wilkens, Behrmann, Liscow, nie war eine Fehde unter diesen wackeren Männern, nie eine Spur des armseligen Neides; dafür aber waren es auch Männer. Man wan war stolz auf die Talente seines Freundes, und fühlte sich größer durch ihn. Ein Talent weckte das andre; ein edler Wetteifer trug Hamburgs Namen zu den Gelehrten der entferntesten Nationen; der Ruhm den sich der Eine erwarb, und der Nutzen den er stiftete, war dem Andern ein Antrieb, sein Pfund nicht im Schnupftuche zu vergraben, *) und die Gelehrsamkeit befand sich sehr wohl dabey.

Em-

— Wahr! Aber bekanntlich geschah das viel später. Und dann, wer wird an einen Dreyer denken, wo von vortreflichen Köpfen die Rede ist? — Herr Dreyer war in alle Wege ein sehr häßlicher Geist, der für ein paar Gulden seinen Pegasus sattelte wozu ihr wolltet, zum Pasquill oder zum geistlichen Liede, und ihn auch wohl, von keinen Gulden begeistert, con amore in den schmutzigsten Mistpfützen tummelte; — übrigens freylich sehr fruchtbar an geschwinden Einfällen, von denen viele nicht unglücklich waren.

*) Jeder Gelehrte kennt z. E. *Fabricii* Bibliothecam latinam und graecam, und die Bibliothecam hebraicam

Emmerich, welcher besonders dem verdienstvollen Joh. Samuel Müller vom Hofrath Gesner in Göttingen sehr warm empfohlen war, hatte außerdem verschiedne Briefe aus Deutschland, Holland, England und Spanien an einige der obgenannten und an mehrere Gelehrte, z. B. an Richey, den Syndikus Surland, Anderson, u. a. m. Bey seinem schwerlich zu übersehenden persönlichen Werthe hätte er der mehrsten entbehren können, zumal da man nur Einen großen Mann in Hamburg zu kennen brauchte, um mit allen, wenn man es verdiente, und außer ihnen noch mit vielen würdigen Männern aus der Kaufmannschaft bekannt zu werden, welche mit jenen zu der bekannten *Patriotischen Gesellschaft* gehörten. Sonst hatte er Adresse und Wechsel auf uneingeschränkte Summen an eins der größesten Handlungshäuser; und ein solcher offner Wechsel von einem Bornwald pflegt ebenfalls, obgleich von einer andern Seite, keine kleine Empfehlung, besonders in einer Handelsstadt, zu seyn. Diese kam ihm zu statten, da ihm sein Bankier außer vielen andern Höflichkeiten auch die erwies, ihn in verschiedne der ersten kommercirenden Häuser einzuführen, unter denen, im Vorbeygehen gesagt, natürlicherweise auch einige waren, in wel-

chen

cam des Past. Wolf, drey äußerst schätzbare Werke, von denen das letztere seine Existenz einzig der Aemulation verdankt.

chen man keinen andern Maaßstab des Verdienstes annahm, als die Reihe der Nullen hinter der Hauptzahl, und allenfalls den Mann für den gelahrtesten hielt, der die Lustexempla in Valentin Heins Tyrocinium arithmeticum am fertigsten ausrechnen konnte. — Und auch in diesen Häusern galt Emmerich, seiner Gelehrsamkeit unbeschadet, für einen treflichen Kopf, da er, als ein Mann, der in dem Hause eines großen Kaufmannes gelebt hatte, und mit Nutzen gereiset war, von der Handlung überhaupt, und von dem Kommercium der wichtigsten Europäischen Nationen mit vieler Kenntniß zu reden wußte.

So lernte er denn diese Stadt sehr bald, und genauer kennen als mancher der sich Jahre lang dort aufgehalten hat. Mit dem Inneren der Häuser öffnete sich ihm das Innere der Denkart. Er sah mit freudiger Bewundrung, wie dort der großmüthige Kaufmann oft Fürsten hinter sich ließ und Höfe beschämte; er sah daß an keinem Orte wahres Talent weniger nach Brodte gehen darf; er sah, wie der Mann von ausgezeichnetem Genie, statt kleinlich angefeindet zu werden, geehret, und, auch wenn er arm ist, allenfalls nur von einem übermüthigen Duns aus seiner Familie gering geschätzet wird, wofür ihn hundert Männer von gleichem Genie wetteifernd entschädigen; und daß man,

vermuthlich aus alter Gewohnheit berühmte Leute zu sehen, es keinem Menschen zum Verbrechen macht, ein berühmter Mann zu seyn. Er freuete sich zu sehen, wie dort großes Verdienst so viel Relief gab als großer Reichthum, und daß z. E. Carpser, der nicht war was man in einer Stadt wie Hamburg reich nennt, so viel Aufmerksamkeit und Achtung als einer der reichsten Millionärs genoß. Carpsers Freund zu seyn, wer in Hamburg hätte das nicht für eine Ehre gehalten? — Freylich war es aber auch zweifelhaft, was man an diesem großen Manne am meisten schätzen müsse: den größesten Wundarzt in Deutschland, den feinen witzigen Kopf, die königliche Großmuth, oder den Adel und die Redlichkeit seines Deutschen Herzen. —

Wir haben hoffentlich genug gesagt, um unsern Reisenden zu rechtfertigen, daß er volle zwey Monat in einer Stadt blieb, welche unter allen die er gesehen hatte, am meisten mit seinem eignen Charakter überein kam, wo er für Geist und Herz so viel Nahrung fand, und wo ihm die Tage wie einzelne Stunden verschwanden. Endlich rüstete er sich allmählig, aber fürwahr mit schwerem Herzen zur Abreise, als ein Zufall seinen Aufenthalt noch um ein paar Wochen verlängerte.

Emmerich hatte eines Tages mit Telemann, Borgeest, Fabricius und einigen andern bey Neumeister zu Mittage gegessen. Man war im Begriff von der Tafel aufzustehen, als sich ein Sächsischer Baron melden ließ, dessen Vater mit dem Pastor Neumeister, wie derselbe noch als Hofprediger zu Weißenfels stand, bey einem kurzen Aufenthalte am dortigen Hofe sehr vertraut umgegangen war. Der ehrwürdige Greis freuete sich, den Sohn seines alten Freundes wieder zu sehen, und empfieng die Excellenz mit offnen Armen, die ihn so angenehm überraschte. Noch mehr freuete er sich als er hörte, daß der Baron, der als außerordentlicher Ambassadeur an einen Nordischen Hof gieng, einige Tage in Hamburg bleiben müsse. Er stellte ihm seine anwesenden Freunde vor, und Emmerich bemerkte, daß der Herr im Band und Stern sehr aufmerksam zu werden schien, als ihm der alte Oberkonsistorialrath seinen Namen nannte. Der Baron maß ihn von oben bis unten, und wieder vom Fuß zur Scheitel, aber mit einem theilnehmenden und zufriednen Wesen — mit einer Mine die etwas Höfliches, und fast Ehrerbietiges sagte.

Wie dem Minister alle Gegenwärtigen bekannt gemacht waren, und er einige Augenblicke mit seinem Landsmanne, dem Kapellmeister Telemann

ge=

gesprochen hatte, wandte er sich plötzlich an Emmerich: "Ihre Sprache und Kleidung, Herr Doktor, lassen mich vermuthen, daß Sie kein Hamburger sind?" —

"Ew. Excellenz urtheilen sehr richtig. Ich bin aus Hellersen, einem ***schen Dorfe, und meine Kleidung ist in London gemacht."

"Aus dem ***schen? — Nach Ihrer Sprache hätte ich Sie für einen B** gehalten."

"Ich bewundre Ihr feines Ohr, gnädiger Herr! In der That, ich habe einige Jahre in B** gelebt."

"Sollten Sie nicht den geheimen Finanzrath von Bornwald kennen?" —

"Den Kaufmann Bornwald. Mein großmüthiger Freund glaubt mit Recht, er sey seinem nützlichen Stande zu viel Dank schuldig, als daß er ihn durch leere Titel verleugnen — fast hätt ich gesagt, herabsetzen sollte. Er schämt sich der Handlung nicht, die ihm Reichthum, und Kräfte zu fürstlichen Thaten gab; und was er ist, das will er einzig durch sich selbst seyn. — Ich kenne diesen edlen Mann sehr genau, denn so lange ich in B** war, lebte ich in seinem Hause."

— Das Charakteristische in dieser freymüthig edlen Antwort, welche sehr nach dem Sinne der anwesenden Hamburger Kaufleute war, *) hätte den Baron schon überzeugen können, daß er den rechten Mann getroffen habe. Doch fragte er noch mit Augen aus denen die unruhigste Ungeduld flammte: "War das im Jahre 17..?"

So sehr den Doktor das sichtlich Angelegentliche aller dieser Fragen in dem Munde eines Menschen, der ihm schlechterdings unbekannt war, befremden mußte: so nahm er doch nicht den mindesten Anstand auch die letztere zu bejahen.

"Gott! so finde ich so unverhofft... Sie sind der Mann, dem ich alles Glück meines Lebens....

Er schloß unsern Reisenden, der würklich nicht wußte wie ihm geschah, mit einer so ungestümen Freu-

*) Dem Freyherrn gefiel sie nicht minder, denn es ist bekannt, daß selbst dem vernünftigen Theile des hohen Adels nichts lustiger scheint, als die Sucht einiger reichen Bürger, die, wenn sie durch sich selbst nichts gelten können, durch Titel sich an den Adel anzuschließen meynen. Und noch bekannter sind die Sarkasmen, womit der unvernünftige Theil der Hoch- und Hochwohlgebornen selbst den Titulado verfolgt, an dessen Tische er sich, aus herablassender Bedürfniß des Umgangs, so eben satt gegessen hat.

Freude in die Arme, daß dieser fast um Odem verlegen war. Indessen, da er einen Mann vor sich hatte, der von Neumeister mit Hochachtung und Wärme empfangen war, und dessen edle Bildung keinen verächtlichen Menschen ankündigte, so trug er kein Bedenken, die Umarmung, obgleich mit weniger Hitze, zu erwiedern.

Der Baron bat die Gesellschaft, den Ausbruch einer gerechten Freude zu entschuldigen. Er finde in diesem Herrn unvermuthet seinen größten Wohlthäter; einen vortreflichen Mann, dem er zuviel Dank schuldig sey, als daß er sein Entzücken über diese unerwartete Zusammenkunft in seinem Herzen behalten könne! — Emmerich, dem dies alles böhmische Dörfer waren, unterbrach ihn, und ersuchte Seine Excellenz, sich nicht etwa in der Person zu irren. Bey allem Eifer, den er gewiß gehabt haben würde, seine geringen Dienste ihm zu widmen, sey er völlig überzeugt, daß er heute zum erstenmal das Glück habe Se. E. zu sehen.

“Ich glaube sogar, mein theuerster Freund, daß mein Name Ihnen nicht einmal zu Ohren gekommen seyn mag. Ich war nie in B**. Aber um Ihnen zu beweisen, daß ich Sie mit keinem andern verwechsle ohne Sie je gesehen zu haben: galten Sie nicht in B** für einen der besten Reiter? — pflegten Sie nicht einen schönen lichtbraunen Hengst

zu reiten? — trugen Sie nicht gemeiniglich einen scharlachnen Frack mit Gold? — Noch mehr, Herr Doktor, hatten Sie nicht einen sehr treuen Bedienten, der Friedrich hieß?"

"Der ist noch jetzt in meinen Diensten. Aber bey allen diesen zutreffenden Umständen erinnere ich mich keines einzigen Vorfalls in meinem Leben, der sich auf Ew. E. beziehen könnte. Wie dem sey, ich schätze mich sehr glücklich, gnädiger Herr, Ihnen in irgend einer Kleinigkeit angenehm gewesen zu seyn; — denn über Kleinigkeiten hinaus giengen meine Kräfte nie."

"Es ist doppeltes Verdienst, seiner Verdienste vergessen. Die Ihrigen um mich sind ausgezeichnet. Nur Sie konnten so handeln! — Mit Einem Worte könnt ich alles in Ihr Gedächtniß zurückrufen, aber das hieße Ihnen schlecht danken. — — Ich hoffe, Herr Doktor, Sie werden mir die Ehre erzeigen, mich näher kennen zu wollen? Ohne jemals mich gegen Sie acquitiren zu können, kann ich Sie doch mit eignen Augen beurtheilen lassen, wie glücklich ich durch Sie bin! Für ein solches Herz ist das einiger Lohn. Näher darf ich mich nicht erklären, Herr Doktor, ohne mir .... Doch was läge an mir? — ohne Ihnen viel Freude zu verderben."

Alles das machte das Räthsel nur noch dunkler für Emmerich. Wir haben, dünkt uns, schon irgendwo gesagt, daß kein Mensch weniger Neugier besaß als er; aber ein so sonderbarer Fall machte eine kleine Ausnahme. Ein vornehmer Mann mit allen Ehrenzeichen seines Standes bekleidet, der Ambassadeur eines Monarchen, ein Kavalier, dessen Degengefäß und Schuhschnallen mehr gekostet zu haben schienen, als Emmerich in seinem ganzen Leben, alles zusammengerechnet, an Gelde gehabt hatte, der ihm vollkommen fremd war, bekannte sich ihm aufs äußerste, und für sein ganzes Glück verpflichtet! — Es schien der Mühe werth, in dieser Sache ein wenig heller zu sehen, und wiewohl Emmerich schon den morgenden Abend zu seiner Abreise angesetzt hatte, um übermorgen mit dem Anbruche des Tages in Lübek zu seyn: so fühlte er sich doch entschlossen, allenfalls noch einen Tag zuzugeben, um sich einiges Licht zu verschaffen ohne die schuldigen Abschiedsbesuche, die sich kaum in Einem Tage bestreiten ließen, darüber zu vernachläßigen. Aber sein Wunsch sollte noch heute erfüllet, und seine Abreise noch länger verschoben werden; denn, nachdem der Minister mit Neumeister und Telemann noch eine gute halbe Stunde in Sachsen herumgereiset war, auch mit unter die Gesellschaft ein paarmal nach Warschau geführet hatte, und nun die Wagen der Herren sich allmählig vor dem Hause

einfanden, bot er Emmerichen den seinigen an, damit, sagte er, seine Leute den Weg nach dessen Logis lernen mögten. Emmerich hatte zwar ebenfalls den seinigen, er nahm aber das Erbieten um so viel eher an, da er nicht erwartete, daß der Baron sich in einem so weitläuftigen Orte, wo man einige Mühe hat sich zu finden, seiner eignen Equipage bedienen würde. Dieser aber hatte für seinen Aufenthalt in Hamburg einen Vorreiter angenommen, der jegliches Hauses kundig war. Emmerich schloß freylich daraus, daß sein Mann den Prunk liebe: indessen mußte er, der den Prunk nicht liebte, sich freylich nun in den sechsspännigen Wagen packen lassen. Der Baron fragte ihn beym Einsteigen, ob er etwas wider eine kleine Tour über die Wälle habe? — Emmerich sah, daß der Minister dieselbe Absicht mit ihm habe, das Tete a Tete so viel möglich zu verlängern, und willigte um so viel lieber ein. Er bemerkte auch, daß derselbe seinem Laufer ein paar Worte ins Ohr sagte, und daß dieser am Fuße des Walles verschwand.

Unterwegs suchte nun jeder seinem Manne auf die Zähne zu fühlen, mit dem Unterschiede, daß der gerade Emmerich dem Minister ganz nicht auswich, dieser aber mit aller Feinheit der Antichambre, und mit aller Politesse des Sachsen, den Fragen, welche stets auf Emmerichs Lippen schwebten,

entweder vorzubeugen oder aus dem Wege zu kommen wußte, wobey er den jungen Mann mit Freundschaftsversichrungen überhäufte, die trotz aller Höflichkeit dennoch ein edles Gepräge von Wahrheit hatten, das nicht zu verkennen stand.

Der Baron durchschauete den ganzen Charakter Emmerichs, der keine Ursache hatte, irgend einen Winkel seines Herzens zu verheimlichen, während Emmerich nicht viel mehr lernte, als daß der Ambassadeur extraordinaire Sr. Pohlnischen Majestät ein äußerst geschliffner und gewandter Hofmann sey, der vollkommen wie ein rechtschaffner Mann sprach, und von dem sichs hoffen ließ daß er eben so denke; ein Mann, wider den nur sein Band und Stern, diese Insignien süperber Knechtschaft, einnahmen, (diese Art von Livree, welche schon längst in den mehrsten Ländern kein Verdienst mehr, sondern, wie alle Ehre welche dem Golde feil ist, bloß eine Modifikation des verkehrtesten Ehrgeizes bezeichnet,) und der in dem simpeln Kleide der Unabhängigkeit das kräftigste Vorurtheil zu seinem Besten erweckt haben würde. Seine Politesse hatte nicht den Ton der Falschheit, nichts Schleichendes noch Kriechendes; sie war ein edler Ausdruck der Hochachtung, in welchen sich keine Schmeicheley mischte. Allmählig wurde der Baron immer offner, nicht aus System, sondern weil er fand, daß der Mann

den er vor sich sah, würklich dem allen nicht nur vollkommen entsprach, was er zu dessen Lobe gehört hatte, sondern es weit übertraf.

Wie der Wagen vor dem Hotel von London hielt, wo Emmerich wohnte, bat sich der Fremde eine Tasse Thee bey ihm aus, aber unter der Bedingung, daß Emmerich das Butterbrodt auf den Abend mit ihm essen mögte. Der Antrag war nicht auszuschlagen. Der Baron sprach dem Ansehen nach nur von gleichgültigen Dingen, besonders von Paris und London, wo er ebenfalls gewesen war; er wußte aber unsern Reisenden zu Vergleichungen und offnen Beurtheilungen zu führen, aus denen die Richtigkeit des Verstandes und des Beobachtungsgeistes desselben, so wie der Umfang seiner Kenntnisse so hell hervorgieng, als Emmerichs Herz aus den Gesprächen unterwegs. Beyde waren mit einander je länger je zufriedner, und Emmerich freuete sich auf einen angenehmen und lehrreichen Abend, wie er den Gesandten nach dem Kaisershof, wo der Baron abgetreten war, begleitete.

Kaum waren sie 'einige Minuten in dem Zimmer desselben gewesen, als er plötzlich allen Cärimonienton fahren ließ, und Emmerichen die Hand bot: "Ich habe Ihnen Zeit und Gelegenheit gegeben, sprach er, mich etwas kennen zu lernen, und

mich

mich Ihnen gezeigt wie ich bin. Glauben Sie daß ich einigermaßen Ihr Mann sey, — hier ist meine Hand, Doktor! schlagen Sie ein zum Unterpfande der Freundschaft um die ich Sie bitte, und die ich Ihnen schwöre!"

Emmerich schlug ohne Bedenken ein, und versicherte mit der Redlichkeit voll Würde, die ihm so gut stand, sein Herz sey seiner Hand zuvorgekommen.

Auf einen Wink entfernten sich die Leute des Barons. "Ich wollte, sagte er, indem er den Doktor umarmte, Ich wollte mir selber Ihre Freundschaft einigermaßen zu verdanken haben, und fühlen daß ich sie nicht ganz auf fremde Rechnung schreiben müsse. — Jetzt, mein Freund, ist es Zeit, daß Sie erfahren, wie viel ich Ihnen schuldig sey." Er verließ unsern Reisenden, der in diesem Augenblicke der Entwickelung nicht Herr über eine unruhige Ungeduld war. Er setzte sich, er stand auf, er gieng mit großen Schritten auf und ab, und neuerlich war ihm keine Viertelstunde so ewig vorgekommen. Endlich öffnete sich die Thür, und der Gesandte führte einen weiblichen Engel herein, dessen Schönheit sich über den Putz und die Juweelen erhob.

Emmerich warf die Augen auf sie, und blieb mitten in einem seiner großen Schritte wie ver-

steinert stehen. Die Dame warf die Augen auf ihn, und stieß einen Schrey aus. Der Baron betrachtete beyde, und wir — schließen dieses Kapitel.

Drey und neunzigstes Kapitel.

Wer die Dame war.

Wir verließen zween unserer Leutchen in einer etwas genirten Stellung: den Doktor mit Einem Fuße in der Luft, und die Dame mit offnem Munde. Billig hätte Emmerich sich am ersten erhohlen müssen, und das that er auch in sofern, daß er sein aufgehobnes Bein auf die Erde setzte ehe noch die Rosenlippen des Frauenzimmers sich schlossen. Da er aber weit mehr Ursache hatte seinen Augen nicht zu trauen als sie, — und auch, gesetzt seine Augen sahen richtig, mehr Ursache überrascht zu seyn als sie: so stand er noch auf seinem Flecke wie ein Roland, als die Dame ihn schon an den schönsten Busen drückte, der jemals eine Riviere von Brillianten verdunkelte.

Der Baron weidete sich an seines Freundes Bestürzung, und an der unaussprechlichen Freude der Dame. Sie schien ihn nicht aus ihren Armen lassen

sen zu können, und Emmerich, auf dessen redlichen Gesichte die entgegengesetztesten Gefühle mit einander abwechselten, überließ sich bald diesen schönen Banden, bald schien er sich ihnen entwinden zu wollen. "O mein brüderlicher Freund! ists möglich, daß ich Sie wiedersehe!" — "Julchen! ists möglich? Sind Sie es?" —

Beydes mußte wohl sehr möglich seyn, denn beydes war würklich. Die Dame war in der That dasselbige Frauenzimmer, welches Emmerich vor mehr als sieben Jahren in der Buschkathe kennen gelernt hatte.

Aber, was war sie jetzt? Befand er sich in den Armen einer Buhlerinn? — eines zum zweytenmal ihren Eltern entlaufnen Mädchens? — oder war ihr Herz jetzt würdig an seiner Brust zu schlagen? — War sie des Barons Gesellschafterinn, seine Maitresse, oder was war sie? — —

Weder Dieterich noch Baskerville druckten jemals leserlicher, als diese Fragen zur großen Zufriedenheit des Gesandten und zu Emmerichs Ehre auf der Stirn des letzteren schwebten. Jener freuete sich mit der Freude eines rechtschaffnen Mannes, zu sehen daß sein neuer Freund unter jeglichen Umständen, und selbst in der größesten Ueberraschung immer derselbe war: immer der Mann voll Ehre,

voll edlen Stolzes, voll feinen Gefühls, und voll Treue gegen seine Grundsätze; er umarmte beyde: "Sehen Sie, Emmerich! dies edle Weib danke ich Ihnen! Glauben Sie nun, daß ich Ihnen unendliche Verbindlichkeit habe? — Juliane, Dein Freund ist ein vortreflicher Mann! — Emmerich, kein Gatte auf der Welt ist glücklicher als ich! Meine Jule ist das edelste Weib, und was sie ist, Freund, theurer Freund, das ist sie durch Sie!"

Emmerichs schönes Herz schlug hoch empor, als er seine Zweifel auf eine solche Art zerstreuen hörte. Er stammelte keine Glückwünsche, aber er erwiederte jetzt allen beyden aus ganzer Seele ihre Liebkosungen, und überließ sich seiner Freude und der ganzen Güte seines Herzens.

Da er aus allen Umständen schließen konnte, daß der Minister mit der Geschichte seiner Gemalinn völlig bekannt sey: so war ihm das schon ein redender Beweis, daß Julianens Reue, so wie sie dieselbe vormals gegen Bornwald geäußert hatte, sehr aufrichtig gewesen seyn müsse. Das hatte er bisher immer mehr gewünscht als geglaubt, und das Andenken an dieses verwahrlosete Mädchen war nie ohne Bedauren in ihm aufgestiegen. Jetzt war ihm so leicht, so wohl um das Herz, als er sich seit länger als sieben Jahren nicht gefühlt hatte, und zum erstenmal erlebte er wieder eine Stunde,

in

in welcher Claire de Vernier keinen Wermuth in seinen Becher mischte. Es war der Mühe werth, ein so edles Gesicht in seiner vollen Heiterkeit zu sehen! — Und eben so erquickend war Julchens Anblick. Man glaubte würklich einen Engel in irdischem Gewand zu erblicken, so sehr hatte der innere Friede und das Bewußtseyn wiedererlangter Würde ihre Schönheit erhöhet.

Nichts war natürlicher, als daß Emmerich wünschen mußte den Verfolg ihrer Geschichte zu erfahren, aber Juliane war zu wonnetrunken als daß sie jetzt zusammenhangend denken und reden konnte; und auch der Gesandte wollte durchaus diesen Abend der Freude heilig wissen. Emmerich stellte zwar vor, daß er morgen abreise: aber seine wiedergefundne Freundinn und ihr Gemal drangen so lange in ihn, bis er versprechen mußte, Hamburg nicht früher als sie zu verlassen. Er mußte sogar, damit sie desto unzertrennlicher seyn mögten, sein Quartier neben dem Ihrigen nehmen. Der Abend vergieng aber nicht, ohne daß Emmerich dem Gesandten noch einige Beyspiele seines Freymuths gegeben hätte. Dieser sagte zum Beyspiel: "Seit Julchen mein ist, lag mir nichts so sehr am Herzen, als Ihre Bekanntschaft zu machen; ich setze meinen Ehrgeiz darinn, Ihre Freundschaft zu verdienen. Das Glück kömmt mir zu Hülfe,

und

und führt uns am rechten Orte zusammen. Arme Jule, die Langeweile würde Dich in dem unfreundlichen Hamburg getödtet haben!" — Ein Schranze hätte ohne Zweifel nur das Verbindliche in diesem Komplimente beantwortet. Emmerichs Gefühl hingegen ward durch das Wort unfreundlich empört. Er hatte sich zu wohl in Hamburg befunden, war zu freundlich dort aufgenommen, hatte zu viel dort gelernt, kannte den Ort zu gut, und war zu gerecht um eine Anschuldigung die ihm so offenbar unwahr schien, ungerügt zu lassen.

"Ihre Excellenz machen dieser Stadt zwen harte Vorwürfe. Ich bekenne es, bis auf diesen Augenblick nährte ich eine etwas verschiedne Meynung von ihr. — Weil ich reise um mich zu unterrichten, so wünschte ich sehr die Gründe Ihrer Excellenz gegen die Züge halten zu können, aus denen ich mir ein schöneres Bild zusammensetzte."

Der Minister ließ sich willig in alle die Vorwürfe ein, die so mancher den Hamburgern macht, und Emmerich bat sich die Erlaubniß aus, in dem Charakter eines Hamburgers einige Kleinigkeiten dawider erinnern zu dürfen.

"Ein solcher, sprach er, würde sich die Freyheit nehmen zu erwiedern: Es ist gewiß, daß ein Kavalier sein Paradies in unserer freyen Stadt nicht finden wird. Die Schuld liegt nicht an uns.

War-

Warum prätendirt er hier zu finden, was er an Höfen suchen müßte? Fragen Sie hier Mann vor Mann, so werden sie eine Menge sehr wackrer Leute finden, die nicht einmal einen Edelmann definiren können. Es ist ein Mensch wie wir, werden sie sagen, der aber, anstatt daß andre Leute schlechtweg so und so heißen, von so und so heißt; der nicht arbeiten mag, keine Schiffe in See, kein Folium in der Bank, und an der Börse keinen Kredit hat. — Von ist ein kleines hübsches Wort, aber auf mich und meine Mitbürger würkt es nicht. Wir bücken uns vor keinem Worte, und begreifen nicht, daß jemand durch seine Geburt etwas bessers seyn könne als andre Menschen, denn wir sehen täglich, daß mancher Sohn eines großen Kaufmanns ein unnützer Bengel wird, und daß mancher arme Junge durch Fleiß und Geschick sich zum großen Kaufmann hinauf arbeitet. Also: Fleiß und Geschick ists, was den Mann macht. Wir setzen ferner unsere Ehre in Freyheit, in Reichthum den wir selbst erwarben oder durch eignen Fleiß vergrößerten, in die Achtung welche unsere Firma genießt, und in die Schätzung unserer Mitbürger, die sich, Gott Lob! nur durch Kenntnisse, Verdienste, und Patriotismus erobern läßt. Worinn hingegen der Kavalier seine Ehre setzt, Sterne, Kreuze, Bänder, Schlüssel, Titel, das sind Dinge, die den, der sich damit brüstet, als einen dienstba-

ren von Menschen abhängenden Mann ankündigen, während wir nur unsere Gesetze und die ehrwürdige Verfassung unserer Stadt über uns erkennen, und sämtlich Glieder eines freyen Standes des freyen Deutschen Reiches sind. Tausend meiner Mitbürger haben Vermögen genug Pergamente und Bänder bezahlen zu können: aber sie ziehen die Hochachtung der Stadt vor. *) — Ich begreife, würde mein Hamburger fortfahren, daß ein Edelmann sich hier nicht gefallen kann, wenn er ein wenig eitel ist. Denn außer daß sich hier niemand vor ihm bückt, wird er fast nicht bemerkt, und hat den Verdruß, es schwerlich dem reichen Kaufmanne gleichthun zu können, dem sein Hausstand

*) Ein Edelmann und ein Titulado haben in Hamburg ganz keinen Rang. Sie sind, und wenn sie aus den ältesten Hamburgischen Familien stammten, Fremde, die keines bürgerlichen Amtes fähig sind. In Hamburg sind die vornehmsten bürgerlichen Aemter mühsam, und werden beynahe bloß mit dem edelsten Lohne, mit Ansehen und Ehre, besoldet. Selbst die Besoldung eines Rathsherrn reicht kaum hin, seine Equipage und Livree zu unterhalten. Deswegen liebt der Patriot den Reichthum, denn ohne Vermögen kann er im Staate nicht dienen, — deswegen verliert der Mann die Hochachtung dieser edlen Republikaner, der sich einen Titel oder ein Von (in Hamburg die einzigen geringgeschätzten Marchandisen,) einhandelt, um dem Staate nicht dienen zu dürfen.

stand des Jahrs zwanzig und mehrere tausend Thaler Banko kostet, und der, ohne sich zu belästigen, seinen Aufwand noch vermehren könnte. Man wirft uns diesen Aufwand vor, mancher aus Neid, mancher ohne Ueberlegung. Uns dünkt, es sey Pflicht, daß, wer ungeheuere Summen zu erwerben weiß, auch wieder große Summen in Umlauf setze, damit auch andre Menschen leben können. Was liegt dem Manne an einer Handvoll Geld, die er heute mit einer Großmuth welche Fürsten beschämt weggiebt, oder morgen zu seinem und seiner Freunde Vergnügen verwendet, — was liegt dem Manne daran, der mit Einem Federzuge diese Handvoll zehnfach verdient? dem Ein Schiff den Tribut vieler Nationen bringt? — Ferner, würde mein Hamburger sagen, wirft man uns Mangel an Gastfreyheit vor. Es ist wahr, wir sind nicht zuvorkommend gegen Fremde die niemand von uns kennt: aber wir wären thöricht es seyn zu wollen. Hier ist ein unaufhörlicher Zufluß von Menschen aus allen Gegenden Europens, und wir wissen, daß nicht alle in rühmlicher Absicht zu uns kommen. Wer mit bekannten Verdiensten, oder mit Empfehlungen von unsern auswärtigen Freunden zu uns kömmt, der wird nicht über uns klagen. In Hamburg, in Leipzig, in jeglicher von Fremden wimmelnden Stadt, ist Gastfreyheit und Zuvorkommen gegen Reisende und Unbekannte gewiß keine

Tugend, und wider alle Klugheit. In kleinen Städten, und für Leute zu denen selten einmal ein Fremder kömmt, ist das eine andre Sache. — Langweilig sind unsere Cärimonienschmäuse, unsere Familienfeten, das fühlen wir selbst; aber sie sind und sollen auch nicht unsere Erhohlungen seyn. Und um wie vieles ist wohl eine Hofgala, ein Cercle, eine Assemblee unterhaltender? — Der denkende Mann, der Menschenforscher wird den steifsten unserer Schmäuse vorziehen; er sieht wenigstens Leute, die reden dürfen was sie denken, — Charaktere, die sich zeigen dürfen wie sie sind. — Wir spielen unser l'Hombre gern hoch, das ist nicht zu leugnen noch zu loben; aber vielleicht stellt man sich unser Spiel höher vor als es ist. In den reichsten Häusern spielt man selten höher als einen halben Gulden Einsatz; freylich ist dieses das Gewöhnliche; aber man sieht doch auch in sehr guten Häusern oftmals Tische, wo nur halb so hoch gespielt wird. Zur Entschuldigung könnte man immer noch sagen, daß unser Spiel kaum zu unserm übrigen Aufwande sortirt: aber gewonnenes Geld ist immer verächtlich, und verspieltes immer verschleudert; und für manchen, der eine solche Partie ehrenthalben nicht glaubt ausschlagen zu können, sind die etlichen hundert Mark die er verspielt, manchmal ein Verlust; mithin räume ich diesen Tadel ein. — Eben so freygebig bin ich in Hinsicht auf einige unserer Gebräu-

che,

che, welche allerdings einen Auswärtigen befremden müssen, z. E. die Sitte, den Domestiken des Hauses wo wir zu Tische waren, Trinkgeld zu geben; das sogenannte Umhang schütteln; *) der Unfug, bey Sterbefällen alle Domestiken, männliche und weibliche, ein paar Jahre lang schwarz zu kleiden, der so mancher Wittwe ihr letztes Scherflein frißt, während es unleugbar besser wäre, wenn jedermann seine tiefste Trauer mit einem Flor um den Huth und Arm abthäte; — ferner der Beichtstuhl, diese wiedrige Reliquie des papistischen Sauerteigs, und einige andre Dinge mehr, die ich willig preisgebe. Es sind alte Gebräuche, die leichter zu tadeln als abzuschaffen sind, den Beichtstuhl abgerechnet, welcher in dem größesten Staate leichter abgeschafft ist, als er von einem einzelnen Privatmanne in manchem Staate getadelt werden darf. Der Klerus will nirgends gern daran, sich diesen Rest seines Despotismus antasten zu lassen, obgleich ihm durch eine allgemeine Beichte die Arbeit sehr erleichtert, und, wenn ihm in Ermangelung eines andern Fonds, der freylich sehr verächtliche Beicht-

P 2 pfennig

*) Das heißt: einer Wöchnerinn einen Cärimonienbesuch abstatten, und beym Weggehen der Kinderfrau einen Dukaten oder wenigstens einen Speciesthaler in die Hand stecken; — eine Cärimonie, von der man bey Verwandten und guten Freunden durch nichts dispensiret wird. Man schickt seinen Dukaten, wenn man selbst nicht kommen kann oder will.

pfennig bleibt, seine Einnahme nicht um einen Heller geschmählert, sondern eher vermehret würde, weil jetzt so viele sich an dem Beichtstuhle stoßen. *) Bey jenen uralten Weisen käme es nur darauf an, daß ein halbes Dutzend großer Häuser das Beyspiel geben wollten. Vermuthlich geschieht das mit der Zeit. — Aber, würde mein Hamburger fortfahren, nicht so nachgiebig bin ich, wenn man uns einen Vorwurf daraus macht, daß wenig Leute hier den Antichambreton haben. Gott bewahre uns noch lange vor kriechender, sklavischer, doppelzüngiger Politesse! Der freye Hamburger, redlich, und bieder, und offen, und ohne Falsch sagt seine Meynung frank heraus, und verschanzt sich nicht mit Bücklingen und niedriger Schmeicheley. Er verachtet den höfischen Ton, denn er verachtet alle Falschheit. Er geht nicht, wie die Katze, um den heißen Brey; man weiß wie man mit ihm dran ist. Es ist wahr daß hie und da noch ein alter Mann lebt,

*) Man erkennet hier leicht den Schüler Wildmann's, aber auch zugleich die Zeit, in welcher Emmerich sprach. Heutiges Tages ist kein protestantischer Staat mehr, in dem man nicht öffentlich sagen dürfte, daß der Beichtstuhl anstößig, und der Beichtpfennig ein häßliches Ueberbleibsel der Ablaßkrämerey sey. — Neuerlich ist in Zerbst, und, wie ich von einem Reisenden höre, auch in Frankfurth am Mayn die Privatbeichte abgeschafft. Sie müßte längst in keinem protestantischen Lande mehr seyn.

lebt, der im Umgange ein wenig nahe an dem Rauhen gremt, und fast zu viel Natur in seiner Diktion hat: aber solche Ausnahmen findet man selbst an Höfen; ehe wir das letzte Drittheil dieses Jahrhunderts erleben, wird so was unter die bemerkenswürdigen Seltenheiten gehören, so sehr glättet — fast mögt ich sagen, Leider! — alles sich ab. Also, um was ich gesagt habe, kurz zu rekapituliren: wir bücken uns nur vor dem Verdienst, und nicht vor Titeln und Schein; wir machen nichts aus adlicher Geburt, weil sie ein Werk des Zufalls ist, und weil wir keinen Edelmann brauchen können. Viele unter uns machen großen Aufwand, denn sie können ihn bestreiten. — Will der Krämer es hierinn dem Kaufmanne gleich thun, so ist das freylich so lächerlich und halsbrechend, als wenn der Junker den König spielen, oder der Zwerg die Last eines Riesen tragen will; aber dem Fremden kann ja **unser** Aufwand so wenig beschwerlich seyn, als **unser** Beichtstuhl oder **unsere** Wochenstuben und **unsere** Bedientenrauer. Wir drängen uns dem Fremden nicht entgegen, aber wir nehmen ihn gut auf, wenn er Adresse an uns hat, und ist er ein wackrer Mann, so erweisen wir ihm alle Höflichkeit und Ehre, und das von ganzem Herzen; denn wir sind es gewohnt, wackere Männer zu ehren. Wer unser l'Hombre, oder eine Whistpartie den Point zu einem Dukaten für sich zu hoch findet, der hat die

Freyheit, nicht mitzuspielen. Jedermann muß seine Freyheit haben, der Reiche die, nicht klein, und der ärmere die, nicht hoch zu spielen; — und ein Reisender muß eigentlich gar nicht spielen. Hamburg ist also nicht unfreundlich, nur muß man von freyen Männern, von den freyesten Deutschen keine Unterwürfigkeit fodern; und wer bey uns, wo Pracht und Ueberfluß, wo Geschmack und Reichthum, wo Natur und Kunst, wo Talent und Großmuth wetteifern, wo man in allen Fächern Männer findet, wie keine Nation sie größer und edler aufzuweisen hat, wo Bibliotheken und große Buchhandlungen sind, wo man Unterricht und Vergnügungen antrifft, wo eine Freude der andern die Hand bietet, wo man für sein Geld am Tage haben kann was einem des Nachts träumet, wo man das freyeste Wesen unter Gottes Sonne seyn kann, so lange man die edle Verfassung der Stadt respektirt und keines anderen Freyheit kränkt, wo man unter dem Schutze vortrefflicher Gesetze so unverletzlich ist als ein Kind unter dem Herzen seiner Mutter, — wer, sage ich, bey uns nicht zufrieden ist, der muß sehr schwer zu befriedigen seyn; und wer bey uns Langeweile hat: der muß die Ursache in sich selbst suchen. — Wir bescheiden uns gern, daß auch bey uns Alles seine Fehler hat, weil kein Mensch und kein Ding in der ganzen Welt vollkommen ist; allein wir dürfen uns schmeicheln, daß unsre bessere

Seite

Seite kein Untergewicht haben wird, und wünschen herzlich, daß sich eben so viel von jeglicher andern Verfassung, und von jeglichem andern Volke, mit eben der Wahrheit sagen lasse! — — So ungefähr, gnädiger Herr, würde der erste beste Hamburger Eurer Excellenz antworten. Kämen Sie aber, was sich leicht zutragen könnte, an einen sehr unterrichteten Mann, z. E. an ein Mitglied dieses ehrwürdigen Senats, an einen Surland oder Schuback, der würde ohne Zweifel seine Antwort nicht so von der Oberfläche abschöpfen; er würde Ew. E. seine Stadt anschaulich kennen lehren; er würde Ihnen Bewundrung für die weise Verfassung derselben, und wahre Hochachtung für den Charakter ihrer Bürger abzwingen. Es würde Ihnen gehen wie mir: ich kehre jetzt von einer Reise durch Europa zurück, auf der ich mich bemühete, jedes Volk bey dem ich mich aufhielt, und jede größere Stadt zu studiren, und ich bekenne, daß ich in Hamburg bleiben würde, wenn die Wahl bey mir stände. Ein Mann von Ihrem Range lernt schwerlich eine Nation recht kennen. Er lebt nur mit den Großen, und bey denen herrscht **allenthalben** Verdorbenheit, die sich nur durch mehr und weniger unterscheidet; — er sieht nur die Sittenverderbniß des untersten Pöbels, so viel man nehmlich davon etwan aus seinem Fenster sehen kann. Weder die Großen noch der Pöbel eines Landes machen die

Nation. In dem Mittelstande muß man sie suchen, und den lernt der vornehme Reisende selten oder niemals kennen, so wenig als die Tugenden des untersten Haufens. Ihr Stand ist Ihnen hier aller Orten im Wege, Gnädiger Herr! Können aber Ew. E. sich entschließen, ein paar Tage in einem einfachen Kleide zu leben? wollen Sie bloß Herr Doktor heißen, — Sie vergeben sich hier dadurch sehr wenig, denn einem Doktor geben selbst die Rathsherren den Rang über sich: so übernehme ichs, unter der Rubrik meines Freundes Sie hier und dort einzuführen; — ich bürge Ihnen dafür, Ew. E. sollen Hamburg kennen lernen."

Juliane erinnerte sich bey dieser Rede jener Philippika, welche Emmerich einmal dem Major in der Buschkathe hielt, und sah daß ihr Freund weder an Geschmeidigkeit zu, noch an warmen Eifer für die Wahrheit abgenommen habe. Dem Gesandten mogte wohl Emmerichs Freymuth nicht sehr behagen. Er war ein vortrefflicher Mann, das ist gewiß; aber er war ein Edelmann; mithin vergab ers im Herzen der Hamburgischen Republik nicht, daß sie, die ohne Edelleute vortrefflich besteht, nicht sonderlich an adliches Blut glaubt; und dem Doktor eben so wenig, daß er diese Denkart vertheidigte. Indessen besorgte er vermuthlich, daß Emmerich, wenn er gereizt würde, sich noch tiefer

in einen Gegenstand einlassen mögte, den der Edelmann nie gern untersuchen hört, weil alle Gründe gegen ihn sind, und er bloß auf seiner Seite ein Vorurtheil hat, welches durchaus keine genaue Beleuchtung verträgt wenn es nicht sinken soll. Demnach stellte er sich lieber mit allem was Emmerich gesagt hatte, und wider welches sich ohnehin nichts gründliches einwenden ließ, sehr zufrieden; und um ihn von allen Gegenständen abzuleiten die sich ohne Einmischung unangenehmer Wahrheiten nicht füglich behandeln lassen, und dennoch ihn tiefer zu erforschen, brachte er ihn auf solche, welche mehr die Menschheit überhaupt, als einzelne Stände interessiren. — "Ihr Hamburger, sagte er lächelnd, spricht wie ein reicher und freyer Mann; aber er ist schlau genug über einige Punkte der Anklage hinwegzusehen."

"Sollt ich würklich einen ernstlichen Vorwurf übersehen haben? — Ew. E. erwähnten der Intoleranz: das nahm ich für Scherz, denn Hamburg ist gerade so tolerant, als es in seiner Lage seyn darf. Sie gedachten auch der unermeßlichen Armuth neben dem großen Reichthum: das ist ein Schicksal aller sehr reichen Städte. Wo ist gleichwohl ein Staat, der so viel für seine Armen thut? Unterrichtete Männer haben mich versichert, daß allein die Fonds der öffentlichen Stiftungen

über eine Million Thaler Banko *) betragen; eine ungeheuere Summe in einem so engbegrenzten Staate. Schließen Sie daraus auf die übrigen Anstalten zur Versorgung der Armen, **) und auf die Mildthätigkeit eines Publikum, dessen Charakter überhaupt sich so sehr zur Gutmüthigkeit neiget! — Vielleicht ist es eben diese weitgehende Güte, die den Zusammenfluß so vieler Bettler veranlaßt? — — Die Intoleranz kann man dieser Stadt nicht mit Grund vorwerfen. Zwar ein und andrer Prediger ist wohl auf der Kanzel und in Schriften ein wenig bärbeißiger als Recht seyn mag, und würkt auf den großen Haufen: aber der Staat ist duldend. Leute von den verschiedendsten Glaubensbekenntnissen, Reformirte, Katholiken, Mennonisten, ꝛc. wohnen hier ruhig und ungekränkt neben einander und werden reich; Juden aus allen Sekten

*) Das macht beynahe anderthalb Millionen in Louisd'or zu fünf Rthl.

**) Was würde Emmerich nicht gesagt haben, wenn er jezt in Hamburg gewesen wäre! Nichts kann musterhafter seyn, und nichts ist zugleich so beyspiellos, als die vortrefliche Einrichtung des Armenwesens, welche daselbst in diesem Jahre (1788) in den Gang gebracht ist, vermöge welcher es keine Bettler mehr giebt, jeder Arme sein Brodt verdient wenn er irgends arbeiten kann, und nur wer zur Arbeit ganz unvermögend ist, ernährt wird. — Ob diese edle Anstalt Nachahmer finden wird? —

ten leben hier friedlich; kein Mensch wird seines Glaubens wegen beunruhigt, so lange er selbst ruhig ist. Was wollen die Nichtlutheraner mehr? — Etwa die Lutherische Religion verdrängen? — Andrer Orten ist das geschehen; das weiß man hier, und spiegelt sich an dem Exempel. Alles, gnädiger Herr, muß seine vernunftmäßigen Grenzen haben: also auch die Toleranz; darüber sind wir ohne Zweifel einig? Erlauben Ew. E. mir, von diesem Grundsatze auszugehen, so führt er uns zu der Regel, daß ein Staat die Grenzen seines Umfangs und seiner Macht zum Maßstabe brauchen müsse, nach welchem er seiner Toleranz ihre Grenzen bestimmt. Wer hunderttausend bewaffnete Knechte des Despotismus zu jeder Minute in Bereitschaft hat, der kann mitten in seinem lutherischen Lande Dominikaner und Jesuiten Kirchen und Klöster und Profeßhäuser erlauben; diese werden ihn nicht ermorden, und jene werden ihn nicht als einen Ketzer verbrennen; er kann ohne Gefahr für die Landesreligion einem Katholiken, und sogar einem Reformirten manche wichtige Staatsbedienung anvertrauen, denn mit eben der Hand womit er einräumt, kann er wieder einschränken; und wollten ihm der Andersglaubenden zu viel werden: so hat er zehn Mittel für eins, das gebührende Verhältniß zu erhalten. Nicht so ein kleiner Staat. Dieser muß keine Güte erweisen, die zum

Dolch in seinem eignen Eingeweide werden kann. Er muß sich begnügen, den Dissentirenden alle Gewissensfreyheit zu erlauben, ohne weiter zu gehen, — besonders ohne sie, und wäre es nur auf die entfernteste Art, an der Staatsverwaltung Theil nehmen zu lassen."

"Sehr wohl, mein Freund! das spricht für sich selbst. Aber was könnte es den Hamburgern schaden, wenn die Nichtlutherischen Christen hieselbst ihre Kirchen und öffentlichen Gottesdienst hätten?" —

"Die Untersuchnng dieser Frage würde uns zu weit führen, gnädiger Herr! und wir müßten überdem ein Theil der Geschichte von Brandenburg, Hessen, der Stadt Bremen ꝛc. durchgehen. Verstatten Ew. E. mir dafür eine andre Frage, die sich mit einer Sylbe beantworten läßt: Was würde es der Stadt Hamburg und der lutherischen Kirche nützen? — Nichts. In andern Ländern kann eine so weit ausgedehnte Toleranz die Volksmenge zum Nutzen des Staates vermehren: aber Hamburg braucht Bürger, und keine Unterthanen, Einwohner, oder Schutzgenossen. Und was nützten den fremden (vorausgesetzt absichtlosen) Religionsverwandten die Kirchen? — Eigentlich Nichts. Für die Katholiken ist die Kapelle im Hotel des Kaiserlichen, und für die französisch und deutschre-

for-

formirten, so auch für den Englischen Court, sind die Kapellen in den Hotels des Preußischen und Holländischen Gesandten, und die im Englischen Hause, geräumig genug. Zudem haben sie ja kaum ein paar hundert Schritte von hier, in Altona, alles was sie wünschen können. — Unter allen christlichen Religionsparteyen ist immer noch keine friedsamer, toleranter und weniger um sich greifend, als die Lutherische. Sie begnügt sich, sich selbst zu beschützen, und hat die verwünschte Sucht der Proselytenmacherey durchaus nicht; noch weniger strebt sie heimlich oder öffentlich darnach, andre zu verdrängen. Kann man ihr eigentliche und auch ohne Noth zu bittre Intoleranz vorwerfen: so ists nur gegen die abweichenden Schafe ihrer eignen Herde. Man weiß aber, daß der Mann in Rom, der sich aus unerhörter Demuth seit eilf Jahrhunderten die Füße küssen läßt, weder friedsam, noch tolerant, noch Grenzen kennend ist; man weiß auch daß die Kirche jenes andern Mannes, der in einem eignen Buche lehrte: man müsse mit dem Richtschwerdte predigen, und die Menschen lebendig braten, deren Meynungen nicht mit den seinigen übereinstimmen, diese Kirche, die man folglich von Bekehrungswuth und geistlichen Despotismus nicht freysprechen kann, und von welcher es aus der Geschichte sattsam bekannt ist, wie gern sie um sich

greift

greift und verdrängt, — man weiß, sage ich, daß sie noch vor nicht gar vielen Jahren eine Union im Sinne hatte, bey welcher sich der Lutheranismus in den Schooß des Kalvinismus würde haben verlieren müssen, und die ohne Ihren Freund Neumeister unfehlbar zu Stande gekommen wäre. Dieser Mann trauete der Bruderliebe nicht, so freundlich sie that. Mit deutschem Muthe bot er dem Grimm der Fürsten die Stirn, lachte der enormen Preise, welche die Bruderliebe auf seinen damals schon greisenden Kopf setzte, und wenn Ew. E. sich noch öffentlich für einen Lutheraner bekennen dürfen: so haben Sie es vorzüglich ihm, und dann auch Ihrem Landsmanne Ernst Sal. Cyprian zu danken. Ohne sie müßten wir wohl uns unter die Lehre vom absoluten Dekret und der Prädestination schmiegen, — zwey fürchterliche Dogmen, welche, trotz aller Milderung und Schminke, meines Bedünkens niemals gute Bürger bilden können, und bey denen man große Gefahr läuft, ein Bösewicht zu werden. In solchen Fällen ist Intoleranz ein Verdienst um den Staat und um die Lutherische Kirche zugleich, — wofern das Intoleranz genannt werden muß, wenn ein Prediger für die Freyheit seines Gewissens, und die Erhaltung seiner Religion eifert. — Ich nenne Intoleranz, die Person für ihre Meynungen büßen lassen; jemanden persönlich hassen, kränken, verfolgen,

Preise auf seinen Kopf setzen, oder gar ihn rädern und lebendig verbrennen, weil er andrer Meynung ist als wir. — Dahin aber sehen, daß wir durch seine Meynungen nicht in Gefahr und Schaden kommen, und daß er sie uns nicht mit List oder Gewalt aufdringe, ist an sich keine Intoleranz; ein Staat kann seinen Predigern das nicht allein mit gutem Fug erlauben, sondern er kann sie dazu beeidigen. Vergißt sich der Prediger für seine Person, geht er über die Grenzen einer kaltblütigen Prüfung und gesitteten Widerlegung hinaus, wird er heftig, verflucht und verdammet er, — wie das immer noch so ziemlich der herrschende Ton dieser Zeit zu seyn scheint, in welchen auch Ihr Freund Neumeister nicht selten verfällt, — so ist das freylich sehr häßlich von einem Diener Jesu Christi, welcher nicht einmal wieder schalt wenn er zuerst gescholten wurde: aber so lange der Staat deswegen keinem einzigen friedsamen und unschädlichen Andersglaubenden nur Ein Haar krümmet, sondern sie ruhig in seinem Schooße leben und weben läßt, wie das in Hamburg geschieht, so verdient er gewiß, duldsam genannt zu werden. Neumeistern, der schon dreyßig Jahre in dem vorigen noch ziemlich rauhen Jahrhundert lebte, wo ein derber Styl für männlich galt, und der übrigens große Verdienste hat, ist die Abneigung gegen den Synkretismus zur Natur geworden, und als einer der besten

sten und feinsten Köpfe durchdringt er alle die Kunstgriffe und Machinationen, die auf die Vertilgung des Lutheranismus zielen, sehr leicht. Er ist ein redlicher Mann, der das Schleichen an andern haßt und für sich selbst verachtet; er hält es für würdiger, nichts auf dem Herzen zu behalten. Dabey ist er neben einem sanften Herzen etwas heftig von Kopf, erträgt gleich den mehrsten seines Standes nicht gern Widerspruch in Glaubenssachen, *) und weil er manches was in seinem Anfange sehr unbedeutend schien; z. B. den Pietismus, die Herrnhuterey, u. dergl. m. schnell um sich greifen sah, so ist er geneigt in jeder neuen Meynung schon eine gefährliche Sekte zu sehen, und glaubt man müsse ihr stracks mit Ernst entgegen treten. Den Katholiken und Reformirten vergilt er nur was sie sich wider ihn und seine Glaubensbrüder erlauben; und als ein Mann der von ganzer Seele Lutherisch ist, und der für Luthern alle die Hochachtung fühlt, welche dieser unsterbliche Deutsche von allen Nationen deren Segen er war, verdienet, **) glaubt er Lu-

*) Und gerade in Glaubenssachen sollte man Widerspruch am geduldigsten anhören, und am kaltblütigsten prüfen, weil es Glaubenssachen, das heißt: weil es Dinge sind, die nicht mathematisch demonstrirt werden können.

**) Allmählig beginnen schon katholische Theologen mit Hochachtung von dem großen Luther zu reden, und

Luthern, wie an Muth und Wahrheitsliebe, so auch an Eifer und Feuer nachahmen zu müssen. Manche Andre verbinden mit ihrem Eifer ein böses Herz und Eitelkeit. Zu Anfang dieses Jahrhunderts machte man sich durch Heftigkeit, durch eine gewisse Energie des Ausdrucks, und durch ungestümen Eifer am leichtesten einen Namen; — es ist keine Kleinigkeit, in seinen eignen und in den Augen des Publikum für ein auserwähltes Rüstzeug des Allerhöchsten, für einen tapfern Verfechter der Sache Gottes zu gelten; — man denkt nicht daran nachzusehen, ob die Augen hell oder blöde sind, und vergißt denn auch wohl, daß die Sache Gottes und die Sache der gesunden Vernunft

und seine Verdienste auch um die katholischen Staaten in Absicht der Entfesselung des Geistes öffentlich zu erkennen. Man schlage z. E. Caspar Royko, Professors der Kirchengeschichte zu Prag, Einleit. in die christl. Religions= und Kirchengeschichte, Prag, 1788, nach, in welcher an verschiednen Orten Luthern und denen, die er zunächst erweckte, Melanchthon, Brentius, Beza, Kalvin rc. die Gerechtigkeit erwiesen wird, daß sie vortrefliche Köpfe, scharfsinnige Gelehrte, geschickte Schriftsteller, und gründliche Theologen genannt werden, durch deren Aufklärung auch die deutsche katholische Kirche das allzuschwere Joch und die zu sehr drückenden Fesseln abschüttle, und sich nach historischer Wahrheit umsehen dürfe. u. s. w.

nunft einerley Sache sey, die fürwahr keines ungestümen Eiferers bedarf. — Jetzt, gnädiger Herr, sehen wir aber eine milde Morgenröthe der Aufklärung am Deutschen Horizont aufgehen: hoffentlich folgt ihr in zwanzig oder dreyßig Jahren, oder mit dem neunzehnten Jahrhundert eine hellere Sonne. Schon mildern sich im protestantischen Deutschland die Sitten; der Name Ketzerbeißer hört schon auf ein Ehrentitel zu seyn. Nach und nach wird Heftigkeit und Religionshaß, statt Ruhm und Ansehen zu geben, exektabel machen. Man wird endlich einsehen müssen, daß es nicht der Weg einer vernünftigen Partey seyn könne, durch Mandate und Zwangmittel, oder durch Poltern, Schimpfen und Verdammen die übrigen so vernünftig machen zu wollen, als sie sich glaubt; sondern daß es besser sey, einem jeden die natürliche Freyheit zu lassen, seine Meynung, in sofern sie dem Staate nicht gefährlich ist, öffentlich mit Bescheidenheit sagen zu dürfen, ohne ihn deswegen zu hassen oder zu drücken. Wem sie nicht gefällt, der kann sie ja mit gleicher Bescheidenheit widerlegen. Man hat nicht zu besorgen, daß man dadurch viel Neues werde zu hören bekommen, denn es ist meines Bedünkens fast unmöglich, neue Meynungen von irgend einiger Erheblichkeit auf die Bahn zu bringen. Alles scheint in Religionssachen gesagt zu seyn. Aber das ist zu erwarten, daß mancher

grau-

graugewordne Irrthum näher beleuchtet, und manche Wahrheit gründlicher und verständlicher auseinander gesetzt werde. Intoleranz kann in jeglicher Religion nichts als Maulbekenner und Heuchler hervorbringen; sie allein ists also, gegen die man intolerant seyn muß, sie, welche die Welt entvölkert, und allenthalben die Erde mit Blut gedünget hat. Es ist ja nicht möglich jemanden zu zwingen, daß er in seinem Herzen etwas andres glaube, als was ihm würklich wahr scheint; warum will man ihn zwingen mit dem Munde etwas andres zu bekennen? — Je freyer der Mann seine Meynungen zu Tage legen darf, desto besser, dünkt mich, kann man ihn überhaupt beurtheilen. Zudem ist ja nur der zu belehren, wenn er irrt, der seine Meynungen sagen und vertheidigen darf, nicht aber wer sie aus Furcht vor Brodtlosigkeit, Gefängniß und andern Abscheulichkeiten der Intoleranz, in seine Brust verschließen muß. — Ihnen und mir, gnädiger Herr, sind das alles ausgemachte Wahrheiten; es ist aber kaum zu fodern, daß irgend ein Theolog aus dem vorigen Sekulo, der im Stolze auf seine Intoleranz grau ward, und außer dem Ruhme der strengen Orthodoxie keinen Ruhm kennet, so gelaßne und menschenfreundliche, für die ganze Welt wohlthätige Gesinnungen adoptiren soll, die auf einmal seinen ganzen Ruhm, den er sich so sauer erzankt und erscholten hat, in einen Klex verwan-

 deln,

deln, mit welchem er selbst seinen Namen auf die Nachwelt schickt. Wenn die etlichen Eiferer, die über die erlaubte und nothwendige Vertheidigung ihrer Kirche hinaus das Feuer der Zwietracht anschüren, sich einmal satt oder todt gezankt haben, so werden die Fürsten endlich wohl einsehen, daß Gott sie nicht zu Polemikern noch zu Despoten über die Gewissen erschuf, und daß sie zwar in ihren Staaten die obersten Bischöfe, aber keine Päbste sind; so auch, daß in keiner Kirche ein Pabst, das heißt: ein Mensch, der sich in Glaubenssachen der Unfehlbarkeit anmaßet, seyn muß. Man wird endlich finden, daß es der wunderlichste aller Träume sey, in einer Welt, worinn keine zwey Sandkörner einander gleich sind, es für möglich zu halten, daß alle Herzen sich zu einerley Dogmatik vereinigen können, — oder mit andern Worten: daß alle Menschen eine vollkommen gleiche Receptivität für eine und dieselbe Reihe von Meynungen haben können. Hoffentlich wird man dann so billig seyn, einem jeden zu erlauben, daß er eine Sache so einsehen dürfe, wie er sie einzusehen vermag, und wird seine Meynung keinem andern aufzudringen suchen. Und alsdann, wenn der Katholik ruhig neben dem Protestanten lebt, wenn der Reformirte sichs nicht mehr einfallen läßt, die Evangelische Kirche, es sey durch Verdrängen oder unter dem durchlöcherten Mantel der Union, unterdrücken zu wollen, wenn ferner

ferner die großen Reiche das Beyspiel einer allgemeinen Duldung geben: so werden die kleinen Staaten für die Sicherheit ihrer Gewissensfreyheit nichts mehr zu besorgen haben, und dem Beyspiele nachahmen dürfen; sie werden Kirchen für jede kleine Sekte sogar erlauben, und die Grenzen ihrer Toleranz beträchtlich erweitern können. Bis dahin aber gebeut Klugheit und Selbsterhaltung, dahin zu sehen, daß die Bekenner herrschsüchtiger Religionen ihnen nicht zu Kopfe wachsen, damit ihre Verfassung nicht umgestürzt werde. Ew. E. erinnern sich der Fabel von dem Kaninchen, welches einen Igel in seinen Bau aufnahm?" —

Der Baron, dessen Zwischenreden wir zu Schonung des Raums wegließen, fand Emmerichs Denkart sehr nach seinem Sinne, und wenn er ihm Einwendungen machte, so war es in der Absicht, die Einsichten desselben zu prüfen. Er liebte seinen unbefangenen Freymuth und die warme Anhänglichkeit an allem was er als gut erkannte; zwo Eigenschaften, mit denen man indessen nicht so leicht sein Glück macht, als mit der Kunst hinter dem Berge zu halten, niemanden durch ein gerades Urtheil auf den Fuß zu treten, im Herzen keinen zu lieben, und ohne Bedenken seinem besten Freunde ein Bein zu stellen; zum Voraus glaubte er also in Emmerich einen Märtyrer seines schönen Charakters zu sehen.

Uebrigens war, bey eben so großem Widerwillen gegen Unduldsamkeit, des Barons Hoffnung baldiger besserer Zeiten nicht so lebendig; er kannte die Schwäche und die Vorurtheile der Fürsten, den Einfluß der Zeloten, und die Hartnäckigkeit des Parteygeistes besser und näher als Emmerich, dessen Erwartungen sich großentheils auf den jungen Helden gründeten, der als Prinz sich in Rheinsberg zum Weisen gebildet, und um seinen damals kaum ererbten Thron schon alle Musen, und alle Künste des Friedens und des Krieges versammelt hatte, so wie er in sich selbst alle Talente und Tugenden des großen Mannes als Schriftsteller, Staatsmann, Selbstherrscher, Feldherr, und Mensch vereinigte. Diese Erwartungen erkannte der Baron zwar für sehr gerecht, denn er wußte was Friedrich war, und bewunderte den jungen Monarchen, der schon in den ersten Tagen seiner Regierung seinen Staat vergrößerte, seine Unterthanen glücklicher machte, die Freyheit des Geistes beschützte, und die Augen aller Nationen auf sich zog: aber er kannte die schwächliche Gesundheit des Königs, und fürchtete damals, Friedrich mögte nicht lange genug leben, bis sich, was er zum Wohl der Menschheit begonnte, auch durch andre Länder verbreitet und vestgestellt haben würde.

"O wollte Gott, rief Emmerich, ich könnte ihm meine Gesundheit schenken! — und die Jahre zu den seinigen, die ich noch vor mir habe!"

"Edler junger Mann!" sprach der Gesandte, und drückte seinem Freunde die Hand.

Vier und neunzigstes Kapitel.

Julchen.

Am folgenden Morgen fuhr der Baron gleich nach dem Frühstücke aus, und Emmerich blieb mit Julianen allein. Bey seinem Verlangen, den Verfolg ihrer Geschichte zu erfahren, ergriff er die erste Gelegenheit die Unterredung auf diesen Gegenstand zu lenken, und die Baronne war bereit ihn zu befriedigen.

"Sie können sich, so begonnte sie, unmöglich das Entsetzen denken, das mich befiel, als ich Ihrem Bedienten die Thür öffnete, *) und mich auf einmal von Soldaten und Bajonetten umringt sah. Mir vergieng das Bewußtseyn, und man schleppte mich halb todt in einen Wagen. Als ich mich erhohlte, fühlte ich mich in dem Arm eines Man-

*) S. oben, Th. 6. Kap. 80.

nes, der mir ein Schnupftuch mit Spiritus unter die Nase hielt. Ich fragte mit Ungestüm, wohin man mich führe? — Mein Begleiter bat mich statt aller Antwort auf Französisch, ruhig zu seyn, und mich den Bedienten nicht bloß zu stellen. — Ich wiederhohlte meine Frage in derselben Sprache: keine Antwort. Ich fragte ihn, wer er sey? — Keine Antwort."

"Es war eine sehr finstre Nacht. Der Mann hatte seinen rechten Arm noch immer um mich geschlagen. Mein Herr, sagte ich, ich genire Sie, und bin wohl genug Ihrer Unterstützung zu entbehren. — Er zog ohne Widerrede den Arm weg, und indem ich mich bequemer setzte, fühlte ich, daß das Kleid meines Begleiters reich besetzt war. Nach einigen Stunden begonnte es zu tagen, und nie war mir die Morgenröthe willkommner. Ich unterschied neben mir ein ganz unbekanntes Gesicht, gegen uns über ein paar handveste Bediente, und ein paar andre draußen auf dem Bocke. — Einige Jahre früher würde eine solche Begebenheit mehr nach meinem Geschmacke gewesen seyn. Ich glaube daß ich vor Freude gestorben wäre, wenn sich jemand die Mühe gegeben hätte mich aus meiner Eltern Hause zu entführen! — Jetzt war mir der Geschmack an Abentheuern vergangen, — so vergangen, daß ich schon seit geraumer Zeit mich vor mir selbst schämte, meinen Eltern entlaufen zu

seyn.

seyn. — Ueberdem sah dieser Vorfall nicht so recht entführerlich aus! Er schmeckte nach gerichtlicher Aufhebung. Ich erinnerte mich der flimmernden Bajonnette; mich dünkte daß ich Schüsse gehört hatte; der Herr neben mir hatte trotz seines prächtigen Kleides etwas Gemeines in Gesicht und Wesen; die Domestiken sahen perfekt aus wie travestirte Häscher, und die Landstraße konnte sehr gut zu einem Gebäude mit vergitterten Zimmern führen. Diese Betrachtungen waren nicht sehr erquickend, indessen bekümmerte das alles mich nicht am meisten; wohin ich immer gebracht werden konnte, und wärs sogar in ein schimpfliches Gefängniß gewesen, da war ich doch außer der Gewalt des schändlichsten Menschen, den ich haßte, den ich verabscheuete, und dem ichs nicht zu äußern wagte wie abscheulich er mir sey. Mein größerer Kummer war — ich erröthe nicht es zu gestehen! — war Emmerich. Hatte er Antheil an dieser Geschichte? War sie vielleicht ganz sein Werk? — Dies war ein weites Feld zu Spekulationen."

"Emmerich! Sie hatten Gefühle in mir geweckt, die mir bis dahin ganz unbekannt gewesen waren, so tief hatten sie geschlummert. Ich will hier nicht bloß davon reden, daß ich zum erstenmal empfand was Liebe sey, wiewohl ich dem unaus-

sprechlich zärtlichen Gefühl, welches Sie mir einflößten, ohne es zu wollen, alles schuldig bin; denn ohne dasselbe hätte ich schwerlich Ihren Werth so empfunden. Ihren Werth aber, und den Werth der Unsträflichkeit, des guten Gewissens, und der reinsten Tugend empfinden, war einerley. Ein Wesen Ihrer Art war mir nie vorgekommen! Emmerich, wäre diese ganze Erde mein gewesen, hingegeben hätt' ich sie, um Ihnen so, mit dem edlen, freyen, ruhigen Blicke des Selbstbewußtseyns ins Auge sehen zu dürfen, wie Sie mich ansahen! hingegeben hätt' ich sie, um meinem Herzen die Würde des Ihrigen erwerben zu können! — Ich war nie bös gewesen, nur eine Närrinn. Erlauben Sie mir, einige Blicke auf meine Kinderjahre zu werfen, deren Geschichte Sie nicht vollständig wissen. Die schlechten Hände, denen meine Mutter mich anvertrauete, waren nicht vermögend gewesen, den Keim des Guten der in meiner Seele lag völlig zu ersticken. Die gefährlichen Romane, die noch gefährlichern Komödien, die ich, damit sie mir recht schädlich würden, auswendig lernen und vorstellen mußte, erhitzten nur meine Einbildungskraft, reitzten nur meine Eitelkeit, und verkehrten nur meinen Kopf, lieber Emmerich! Das Gefühl des Guten war von der Natur zu lebendig in mein Herz gelegt; es konnte nur mißgeleitet werden, nur eingeschläfert, nicht getödtet.

Liebe,

Liebe, Liebe war alles was ich las; Liebe, heiße Liebe war alles was ich dachte und wünschte. O! ich brannte vor Ungeduld, geliebt zu werden, und studirte als ein Kind von zwölf Jahren schon zum voraus die Rollen der Grausamen, der Spröden, der Schnippischen, der Zärtlichen, des Mädchens von Grundsätzen, und der Nachgebenden, um sie nach Bewandtniß der Umstände anbringen zu können; denn ich wollte nicht bloß geliebt seyn, sondern förmliche Liebeshändel, je romantischer je besser, waren was ich mit Sehnsucht wünschte. Der schönste und edelste Mann hätte mit Bewilligung meiner Eltern sich vergebens um mich beworben; ihm war die Rolle der Grausamen zugedacht. Ich verlangte eine Geschichte zu haben, aber eine Geschichte die sich erzählen, die sich beschreiben ließe; einen widerstrebenden, allenfalls aufgebrachten Vater, eine harte Mutter, — enfin bis zum Enlèvement und zur errungenen Verzeihung für mich und meinen Celadon alles so, wie es in tausend Romanen und zehntausend Dramen erzählt und vorgestellt wird, nur wo möglich noch unerhörter. So erreichte ich das funfzehnte Jahr, mehr als halb in Verzweiflung, daß mich kein Mensch entführen wollte!"

"Urtheilen Sie von meiner Entzückung, als ich auf Einmal den Sekretär meines Vaters zu meinen Füßen sah! — Das war gerade so ein Subjekt,

wie

wie meine Romantik es brauchte: liebenswürdig genug von Person, angenehm im Umgange, und ein Mann voll mancherley Talente, dabey ein Charakter der sich von sehr schönen Seiten zeigte und den Wolf meisterlich im Schafpelze verbarg, — mehr der Freund meines Vaters, wie es schien, als ein Mensch in seinen Diensten, das Orakel meiner Mutter, fast unumschränkt in unserm Hause, — kurz: selbst vom Himmel herab hätte mir, meines Bedünkens, kein erwünschteres Wesen gesandt werden können. Nie würden ihm, so glaubte ich, meine Eltern die Hand ihrer einzigen Tochter gutwillig geben; aber ich schmeichelte mir auch, daß sie nach einem unabänderlichen Schritte nicht unversöhnlich gegen einen Mann seyn würden, der jetzt so entschieden ihr Liebling war. — Er hatte mir nicht lange vorgeseufzt, so bildete ich mir würklich ein, daß ich zum Sterben in ihn verliebt sey, und nun gieng der Roman seinen Gang. Verstohlne Winke, Billetchen eins immer zärtlicher als das andre, Rendezvous eins immer gefährlicher als das andre, — denn ich fand ein Tete a Tete ohne Schwürigkeiten und Gefahr nicht nach meinem Geschmack; ja, es wäre mir gar nicht unwillkommen gewesen, wenn mein Vater uns einmal überrascht, den Herrn Sekretär zum Hause hinausgejagt, und die Tochter eingesperret hätte! Mit doppelter Freude würde ich dem Ritter gefolgt

seyn,

seyn, der zuvor meinen Kerker hätte sprengen müssen. Das wäre in allem Betracht unstreitig romanhafter gewesen. — In diesen heimlichen Zusammenkünften spielte mein Mann immer den zärtlichen und ehrfurchtsvollen Liebhaber; zur Rolle der Spröden und der revoltirten Tugend, die ich mir sehr ernstlich vorgenommen hatte, aus gerechter Furcht, mein Roman mögte sich vor der Zeit endigen, (Sie sehen, mein Theuerster, daß ich alle mögliche Theorie aus meinen Büchern gefaßt hatte!) zu dieser Rolle fand sich also vor meiner Flucht, — oder Entführung wie ichs damals nannte, keine Gelegenheit. So blieb er auch auf der Reise so lange wir Gefahr liefen eingehohlet zu werden, welches zwar nur durch ein schwer zu befürchtendes Ungefähr geschehen konnte, da er die äußerste Behutsamkeit angewandt hatte, meinen Vater irre zu führen. Wie wir in des dritten Herrn Gebiete waren, und uns nun zuweilen einige Stunden Ruhe erlaubten, dann erst begonnte er zwar auf einige Freyheiten Anspruch zu machen: aber es ist ja so ganz wider das Kostume der erhabnen Romane, seinem Geliebten vor dem priesterlichen Segen nur einen Kuß zu erlauben! — In Schlesien endlich fand er Mittel, uns durch einen katholischen Geistlichen oder wie ich fast befürchte, durch einen Menschen, den er für einen Pfarrer ausgab, verbinden zu lassen, und nun, mein Freund, glaubte

ich Närrinn mich in jeglichem Falle auf dem Gipfel meiner Wünsche. Ich hatte in meinem väterlichen Hause oft genug gehört, daß ich Baronne und eine reiche Erbin sey, um es auswendig zu wissen. Entweder vergaben uns nun meine Eltern, oder sie blieben unversöhnlich: so, oder so war ich in meiner Einbildung immer ein großes Wesen. Vergaben sie, so hatte ich das Glück meines Geliebten gemacht, und — denken Sie sich, Emmerich, diese erhabne Großmuth! — um seinetwillen meinem Range und meinen Ahnen entsagt, um in dem Arm der Liebe zu leben. Jedermann, glaubte ich, würde das bewundern, würde das ausgezeichnet groß finden müssen! — Vergaben sie nicht, so schien ich mir noch größer, denn der Zorn meiner Eltern und mein eignes Glück waren zwey Opfer mehr, die ich meinem Geliebten brachte."

"Ich drang nunmehr in ihn, meinen Eltern zu schreiben. Lange ermahnte er mich, ihnen mehr Zeit zur Abkühlung zu lassen; endlich aber gab er nach. Unsere Briefe so rührend sie waren, blieben unbeantwortet. Wir ließen ein ganzes Jahr hindurch nicht nach mit bitten, und zuletzt kam eine Antwort, die ich noch auswendig weiß: Der Herr Baron befiehlt mir, Ihnen ein für allemal zu sagen, daß er nichts von Ihnen weiß und keine Tochter hat. Das schreibt Ihnen Valentin

tin Flittner, Vorreiter bey Sr. Gnaden dem Reichsfreyherrn von B*. — So sehr mich diese Beschimpfung schmerzte, so glaubte ich doch, es nicht dabey bewenden lassen zu müssen, und schrieb von neuen. Mit umlaufender Post kamen unsere Briefe unentsiegelt in einem Umschlag des Vorreiters zurück. Verschiednen wiederhohlten Versuchen gieng es nicht besser, und nun gab ich alle Hoffnung auf. Wir verließen Warschau, wo wir bisher gelebt hatten, und veränderten unsern Aufenthalt oft. Ein paar Jahre lang begegnete er mir mit der größesten Zärtlichkeit, aber auch von dem Augenblicke an da ich die Kleidung meines Geschlechts wieder anlegte, mit eben so großer Eifersucht. Ich kam nirgends, wohin er selbst mich nicht führte; zu uns kam niemand, den er nicht einlud; und nach und nach, so wie vermuthlich seine Mittel abnahmen, ward er mein Tyrann. Endlich sah ich ein, daß ich in den schändlichsten Händen war, und ich hatte nun Zeit genug, meinen Unsinn, auf den ich mir bisher so viel zu gute gethan, in seinem wahren Lichte zu sehen, und bitter zu bereuen. Unsere Umstände verfielen täglich mehr, und nicht selten waren wir in Noth. So wenig ich der Dürftigkeit gewohnt war, so hätte ich mit einem würdigen Manne die fürchterlichste Armuth freudig getheilt: aber mit diesem Menschen .... O, und das Entsetzlichste war,

daß

daß er mich oft mit dem Degen oder mit dem Pistol auf der Brust zwang, eine Schülerinn in seinen Erwerbungsmitteln abzugeben. Er erröthete vor keiner Nichtswürdigkeit mehr, und nichts schien ihm heilig zu seyn, außer in gewisser Hinsicht meine Person. — Ich hatte immer geglaubt, an einen Mann von bürgerlicher Herkunft vermält zu seyn: aber in B** stieß er auf einen seiner vormaligen Spießgesellen, mit dem er von neuen in Verbindung trat. Von diesem erfuhr ich, daß mein Mann aus einer alten adelichen Familie, und vormals in Französischen Kriegsdiensten gewesen sey. — Nun wissen Sie alles, lieber Doktor, was Ihnen bisher noch nicht, oder nur unvollständig bekannt war, und sind im Stande mich zu beurtheilen. Indem ich wieder von meiner Ausschweifung zurückkehre, sehen Sie, daß ich nie bös, wohl aber durch Schuld meiner eignen Eltern eine Närrinn gewesen war."

"Erst wie ich Sie kennen lernte, Emmerich, erwachte in mir ein innerer Sinn, der michs fühlen ließ, es sey sehr wenig, nicht bös seyn; — ach! und gut war ich nie gewesen! — Wie hätte ichs seyn können, da alles sichs so angelegen seyn ließ mich zu verderben, daß ich es als ein Wunder ansehen muß, wenn ich nicht völlig verderbt war? Emmerich! Sie sind das erste edle Geschöpf,

das,

das, so viel ich mit Gewißheit sagen kann, mir bis dahin nahe gekommen war. Bewundern Sie mit mir die Vorsehung! Juliane sollte Sie ins Verderben leiten, und Sie wurden Julianens Retter! Die Wärme mit welcher Sie an meinem Schicksale Theil nahmen, Ihre Menschenliebe, das edelmüthige Mitleid welches Sie schon durchdrang ehe ich Ihnen noch meine Geschichte vorgelogen hatte, Ihre Großmuth ...."

"Julchen, fiel Emmerich der schönen Rednerinn ins Wort, Sie reden von Großmuth, und zwingen mich etwas ungroßmüthig zum Errôthen! Als Mensch konnte ich nicht weniger thun. Ihre Lobsprüche demüthigen und beschämen ...."

"Schwätzer! rief die Baronne, lassen Sie mich nach meiner Art erzählen! Ich kann mir nichts abdingen lassen, mein Freund! — Wenn Sie doch hübsch sehen wollten, daß ich bloß meine Geschichte erzähle, und ganz an keine Lobrede denke! — Zur Strafe sollen Sie heute keine Sylbe mehr erfahren."

Sie klingelte, und ihre Kammerfrauen kamen sie anzukleiden.

Fünf und neunzigstes Kapitel.

Fortsetzung.

"Ihre Tugenden, so fuhr Juliane am folgenden Tage in Ihrer Erzählung fort, und die Würde mit welcher sie sich betrugen, — mir däucht, das war der Punkt, bey dem ich gestern stehen blieb? — Diese Tugenden also in Pausch und Bogen, weil Sie vor dem Detail erröthen, machten am ersten Tage unsrer Bekanntschaft nicht allen Eindruck auf mich. Es schien mir nicht wundersam, daß ein junger Mensch sich für ein schönes Mädchen interessirt; — und daß ich schön war, das wußte ich sehr gut, und Ihr bescheidnes Betragen hielt ich für Blödigkeit. Aber als ich trotz aller meiner Eitelkeit mich überzeugen mußte, daß meine Figur bey Ihnen ganz nicht in Betracht kam, und daß Ihre Großmuth ohne allen Eigennutz war, — ohne alle andre Absicht als mir zu helfen, — Emmerich, als ich nicht mehr zweifeln konnte daß bloß die edelste Menschenliebe Ihre Güte veranlaßte, weil ich deutlich wahrnahm, daß der Abscheu den Sie für meinen angeblichen Vater hatten, sich anfangs ein wenig mit über mich verbreitete, und dennoch Ihre Thätigkeit nicht einschränkte: da öffnete diese für mich ganz neue Erscheinung mir die

Augen über mich selbst. Tugend, Du bist etwas! rief ich; o! und ich glühete aus Scham, keine einzige Tugend an mir wahrzunehmen! — denn ich konnte mirs nicht leugnen, daß selbst was man bis dahin meine Tugenden hätte nennen können, nur entweder romanhafte Narrheit war, z. B. die Großmuth den Sekretär meines Vaters zu heirathen; oder nur Mangel des entgegengesetzten Lasters, wie etwa die Treue welche ich stets gegen meinen Tyrannen bewahrte, nicht als eine Tugend, sondern weil ich nur Hang zu Narrheiten, aber keinen zu dieser Art von Ausschweifungen hatte, und niemand mein Herz rührte. Ich verabscheuete es eine Buhlerinn zu seyn, und lieben konnte ich unter allen denen Leuten die ich bisher gesehen hatte, keinen einzigen."

"Der mehr als königliche Blick, mit dem Sie auf den Menschen neben mir hinabsahen, und die Superiorität womit Sie ihm sagten: Strafbare Pflichten sind unmöglich Pflichten! .... Emmerich! .... Sie wollen kein Lob, und meine Geschichte, wenn ich sie noch so simpel vortrage, kann Nichts Anders als Lobrede seyn, wofern ich Ihnen die Entstehung und Entwicklung meiner Gefühle schildern soll! — Gut, ich gehorche Ihrem Erröthen, übergehe alles Einzelne und die Stufen meiner Sinnesändrung, und bekenne mit einem

Worte, daß ich die ganze Summe meiner Bekehrung und des Guten was Ihr Freund, der Baron, nachmals an mir fand, Ihnen, Ihnen allein schuldig bin. Da dieses das Stärkste ist, was ich zu Ihrem Lobe denken und sagen kann: so lassen Sie es immer hingehen, wenn mir ein specieller Zug entschlüpfen sollte. Genug daß ich mich bestens bestreben will, Ihrer Wangen zu schonen." —

"Mein Auftrag, wie Sie unfehlbar durch Herrn Bornwald wissen, bestand darinn, Ihr Herz zu rühren. Ach, Emmerich, das meinige verstand nichts als Sie zu lieben! Zum erstenmal in meinem Leben fand ich mich von einer Glut erwärmt, womit alles das, was ich vormals für meinen Tyrannen zu fühlen glaubte, nichts ähnliches hatte. Ich sah alle meine Bemühungen vergebens angewandt; Emmerich schien keinen Sinn für körperliche Schönheit zu haben, und allen Lockungen, wodurch gemeiniglich der Jüngling leicht genug hingerissen wird, überlegen zu seyn, so fein sie in Zufall und Sentiment eingekleidet waren. Nur für wahre Würde, nur für hohen inneren Werth schien seine große Seele Gefühl zu besitzen. Und was hätte ich nicht vom zweyten Tage unserer Bekanntschaft an darum gegeben, ihm etwas nähere Theilnehmung als jene die sich bloß auf Menschlichkeit gründete, einflößen zu können! Mein Herz

voll

voll Liebe empörte sich gegen den Gedanken, das Werkzeug des Verderbens eines so edlen Wesens zu seyn, — und noch heftiger empörte es sich gegen den Bösewicht selbst, der meiner zu seinen Schandthaten mißbrauchte. Ich bevestigte in mir den Entschluß, mich seiner Gewalt zu entziehen, den ich schon längst gefaßt hatte, aber aus Mangel an einem treuen und mächtigen Freunde bis jetzt nicht ausführen konnte. Sie schienen mir wie von Gott zu meiner Rettung gesandt, und ich beschloß mich Ihnen zu entdecken, sobald ich hoffen dürfte Ihrem Herzen ein wenig wichtiger geworden zu seyn. Dahin, Sie wissen es, konnte ichs mit der wahrsten und wärmsten Zärtlichkeit nicht bringen. Es gab Augenblicke, in welchen Sie gerührt schienen, — in welchen ein Ausdruck von wärmerem Wohlwollen aus Ihren Augen zu glänzen schien, — aber das waren nur Augenblicke, und eben so schnell trat die vorige Kälte und Zurückhaltung, die ich würklich nicht mehr, wie am ersten Tage, mit Blödigkeit verwechselte, wieder in Ihre Stelle. Ich verlohr demnach die Hoffnung fast ganz, aber nicht den Muth; und ich hatte Sie wenigstens genug kennen gelernt, um Ihnen die Großmuth zuzutrauen, daß Sie mir, auch ohne jene nähere Theilnehmung, auf ein offnes Bekenntniß verzeihen, und sich meiner annehmen würden. Die Schwürigkeit bestand nur darinn, einige

Minuten ohne Zeugen mit Ihnen reden zu können ....”

“Ohne Zeugen, Juliane? — Waren wir nicht fast immer allein?”

“Wenn Sie wollen, ja. Aber wir wurden durch heimliche Löcher in der Scheidewand mit Luchsaugen bewacht. Können Sie sichs einbilden, daß die wüthende Eifersucht des Herrn Majors sich auf mich verlassen hätte? — Glauben Sie mirs, es war ihm Hölle genug, die unschuldigen Freyheiten dulden zu müssen, die ich mir seinem Plane und Vorschrift gemäß mit Ihnen erlaubte! — Auch war er oft in Verzweiflung, daß Sie so hartnäckig widerstanden, mehr aus Neid, daß Sie ungehindert mit mir umgehen konnten, als aus Geiz mit der Zeit; denn er war Menschenkenner genug, um zu wissen, daß ein Charakter wie der Ihrige schwerlich von einem schnellen Eindrucke überrascht wird, sondern erst durch Hochachtung zur Liebe geleitet zu werden pflegt. — Sie hatten mir, fuhr die Baronne fort, Ihren Freund Bornwald und dessen Gemalinn mit so edlen Farben geschildert, daß ich nichts zu wagen glaubte, wenn ich mich diesem Manne durch Ihre Vermittlung in die Arme würfe. — Aber wie konnte ich diese Bitte mit den gehörigen Motifen begleitet an Sie gelangen lassen? — Selbst zum Schreiben konnte

ich meine Zuflucht nicht nehmen, obgleich ich Ihre Schreibtafel in der Tasche hatte, da ich nie allein war, und der argwöhnische Mensch immer nur so zu sagen mit Einem Auge schlief? — Indessen gleich nachdem Sie uns das letztemal verlassen hatten, erlauerte ich einige bedenkliche Worte, die er gegen einen seiner Helfershelfer wider Sie fallen ließ. Nun beschloß ich Alles zu wagen, und brachte würklich einige Zeilen zu Stande, die ich Ihnen am folgenden Morgen zustecken wollte: es war aber zu spät; oder vielmehr, Gottes Vorsehung, die nur meine Sinnesändrung erwartet zu haben schien, wußte einen sicherern Weg, Sie zu bewahren und mich zu retten, denn gerade in dieser Nacht wurde ich aufgehoben."

"Aus dieser aufrichtigen Erzählung muß Ihnen, mein theuerer Bruder, — Jetzt bin ich würdiger, Sie bey diesem Namen zu nennen! — muß Ihnen meine damalige Lage in Beziehung auf Sie vollkommen deutlich seyn, und Sie errathen zugleich ein Theil der Gedanken, die mich auf meiner gewaltsamen Reise beschäftigten. Seit Anbruch des Tages fuhren wir mit der größten Schnelligkeit. Ich begriff durchaus nicht, auf wessen Veranstaltung ich auf eine solche Art aufgehoben seyn konnte. Auf Sie zu muthmaßen? — Nur einen Augenblick wagte ich das. — Emmerich! — O,

wenn diese Pferde, die beflügelt scheinen, zu Ihm mich brächten! — Ich kann wohl sagen, feuriger habe ich weil ich lebe nichts gewünscht! — Aber in dem nächsten Augenblicke war mir das so ganz unwahrscheinlich! Welche tiefe Verstellung hätte zu solch einem Anschlage gehört, — so gleichgültig, so kalt, so ganz nur Mensch gegen ein unglückliches Geschöpf zu scheinen, und einen solchen Plan im Busen zu tragen, es sey mich zu besitzen oder was Ihm Gerechtigkeit gedünkt haben mögte gegen mich zu üben! Nein, das kleidete diesen großmüthigen und offnen Jüngling nicht, dessen ganzes Herz, auch dann, wenn es nicht auf seinen Lippen schwebte, immer in seinem edlen Gesichte leserlich war! — Zwar sein Bedienter war der Anführer der Wache .... Dieser, ja, unfehlbar hat uns dieser entweder einem von denen die von des Majors Tugenden zu rühmen wußten, wo nicht gar Emmerichs Freunden verrathen. — Bey dem Gedanken blieb ich stehen, weil er in der That der wahrscheinlichste war; und wenn ich Unruhe fühlte, so war es nächst der Sorge Sie vielleicht in Verdruß gestürzt zu haben, einzig über die Vorstellung, dem Ansehen nach auf ewig von Ihnen getrennt zu seyn; mein eignes Schicksal, welches es immer seyn mogte, war ich entschlossen mit Standhaftigkeit zu ertragen, — und fürwahr, schmeichelnde Ahnungen fühlte ich nicht."

"Wir näherten uns einem Dorfe. Mein Begleiter zog die Fenster auf und ließ die Vorhänge nieder. — Sie bedürfen dieser Vorsicht gar nicht, sprach ich zu ihm: ich folge Ihnen ohne allen Zwang, wenn ich mich in redlichen Händen glauben darf. — Erzeigen Sie mir die Ehre sich davon versichert zu halten, erwiederte er, und zog die Vorhänge wieder auf, bat mich aber eine doppelte Florkappe zu nehmen, die er aus der Tasche zog. Ich that das ohne Widerrede, denn ich selber ambitionnirte eben nicht, erkannt zu werden. — Aber wer sind Sie, mein Herr? — Ein ehrlicher Mann, Madame! — Cela suffit! Auch glaube ich, nur ein Mann von Ehre konnte mir den großen Dienst leisten. Mein Herr, ich bin Ihnen unendliche Verbindlichkeit schuldig; noch mehr, ich bin in Ihrer Gewalt. Machen Sie mich das letztere vergessen, und erhöhen Sie jene! Wer sind Sie und wohin führen Sie mich? — Er bat um Verzeihung, meine Fragen, so gerecht sie ihm schienen, noch nicht beantworten zu können. — Ich läugne es nicht, Emmerich, diese hartnäckige Verschwiegenheit war mir verdächtig. Zwar machte ich mich auf jegliches Loos gefaßt: aber ich kann nicht sagen, daß mir jedes gleichgültig gewesen wäre. Indessen begegnete mein Führer mir mit der größesten Aufmerksamkeit und Ehrfurcht; es war aber in seinem Wesen so etwas Unterwürfiges, das ihm zur Natur geworden

schien; so eine gewisse allezeitfertige, nach Knechtschaft schmeckende Höflichkeit, daß ich in Versuchung gerieth, seinem Kleide mehr zu glauben als seinem Gesichte, und ihn wenigstens für einen würklichen Kammerjunker zu halten, der gern einmal Hofmarschall werden mögte. Genug, ein selbstständiges, unabhängiges Wesen konnte er unmöglich seyn. Noch mehr, es fiel in die Augen, daß er in der gegenwärtigen Geschichte selbst, nur eine zweyte Rolle spielte, und nach Vorschriften handelte, die er zu mildern schien, da er mich folgsamer fand als ers erwartet haben mogte. Alles das vermehrte meine Ungewißheit. Als wir etwan eine halbe Stunde nach Sonnenaufgang in einem Städtchen anlangten, fanden wir schon Pferde bereit, welche stracks vorgespannet wurden, und mit uns davon jagten, während mein Begleiter mich tausendmal um Entschuldigung bat, daß er mir hier keine Erfrischungen anbieten könne. — Ich fragte nach dem Namen des Ortes? — Statt der Antwort eine stumme Verbeugung. — Wir mogten eine Meile in einem dicken Walde gefahren seyn, als mein Führer vor einem einzelnen Hause zu halten befahl, und mir artig genug aussteigen half. Einige Flinten, Jagdtaschen und Kugelbüchsen, welche an der Hauptwand des sehr reinlichen Zimmers hiengen, zeigten eine Försterwohnung an. Eine Frau gegen die funfzig und eine Hetze großer und kleiner Hun-

de empfiengen uns. Mein Begleiter hatte Chocolat bey sich, den er selber auf einem Kohlenbecken kochte, indeß seine Leute einen Flaschenkeller und etwas kalte Küche aus dem Wagen brachten. Er frühstückte als ein Mann der auf keine Mittagsmahlzeit rechnet, und bat mich seinem Beyspiele zu folgen. Ich ließ mich bereden eine Tasse Chocolat zu nehmen, nachdem ich gesehen hatte daß er selbst davon trank, und nichts Schlafbringendes oder Betäubendes darinn zu befürchten war; auch zwang ich mich einen Bissen zu essen, um ihn zu überreden, daß mein Inneres so ruhig sey als ich mich äußerlich stellte. Ich sagte ihm sogar einige Höflichkeiten über seine Bewirthung, und rühmte seine gute Hand Chocolat zu machen. Gleichwohl hatte mein Herz auf dem ganzen Wege nicht so viel gelitten als in diesem Zimmer. Die Fenster giengen in den Wald; die Aussicht hatte viel Aehnliches mit jener deren ich in der Buschkathe gewohnt worden war; es schienen dieselben mächtigen Tannen zu seyn, die dort ihren Wipfel den Wolken entgegen streckten; — dieselben Tannen, aus deren Schatten Sie hervorkamen, als Sie mich zum erstenmal trafen! — Emmerich! — Brauche ichs Ihnen zu sagen, welches Bild mir vorschwebte? — Emmerich, ich glaubte zu vergehen!" —

"Wir waren allein. Die Wirthinn war draussen beschäftigt, die Domestiken und Postknechte zu

be=

befriedigen; mein Begleiter schien nur an seinen Magen zu denken, und die Thränen nicht zu bemerken, die mir etlichemal das Auge füllten; das bestärkte mich noch mehr in der Muthmaßung, daß er kein persönliches Antheil an mir nehme, und in fremder Vollmacht handle. Da er so saß, daß er mich von der Thür abschnitt, so schien er übrigens um mich ganz unbekümmert. Ich gieng auf und ab; ich trat ans Fenster; — und hätte ich nur gewußt wohin, — hätte ich auf der ganzen Welt einen einzigen Freund gehabt: so hätte vielleicht ein rascher Sprung mich befreyen können, da der Wald dicht genug war, und die Wände von jungen Tannen mich leicht dem Auge entziehen konnten. Mir stieg würklich der Gedanke auf; aber gesetzt ich entkam, wohin sollte ich? — So unschuldig an dieser Begebenheit Sie mir schienen, so würde ich doch, wenn ich auch vor den Thoren von B * gewesen wäre, es nicht gewagt haben, zu Ihnen meine Zuflucht zu nehmen; denn hatte mich nicht Ihr Bedienter meinen Begleitern in die Hände geliefert? — Konnten Sie, wenn dies auf Befehl Ihrer Freunde geschehen war, mir Sicherheit verschaffen? — Ich machte das Fenster wieder zu, und sah mit Vergnügen, daß mein Führer sich eben so tapfer einschenkte als er aß. Die großen Gläser Liqueur würden ihm, hoffte ich, entweder die Zunge entfesseln, oder in Schlaf bringen. Das Geld welches

Sie mir gegeben hatten, war noch in meiner Tasche; die beyden Tölpel welche mit uns fuhren, schienen mir feile Seelen zu seyn, die sich vielleicht wohl in sofern erkaufen ließen mir wenigstens den Namen ihres Herrn und das Ziel unsrer Reise zu entdecken, wenn ich nur sicher mit ihnen reden konnte. — Als der Herr abgetafelt hatte, sah er auf eine prächtige Uhr: Madame, Sie haben noch eine Viertelstunde Zeit, sich aller Bequemlichkeiten zu bedienen, die Ihnen dieses Haus bieten kann. — Er machte mir einen tiefen Bückling, rief die Wirthinn, befahl ihr mich zu bedienen, und gieng zur Thür hinaus um seine Befehle zu geben. — Ich that einige Fragen an diese Frau, die mir statt des Lichts nur noch mehr Dunkelheit gaben; denn auf meine Erkundigung, ob sie den Herrn kenne? antwortete sie: Weiter nicht, als daß er gestern früh, ungefähr um eben die Stunde hier eben so sein Frühstück eingenommen, und sie als ein großer Herr bezahlt habe. — Aus den Reden und dem Benehmen dieser Frau glaubte ich abzunehmen, daß sie mich für wahnsinnig halten mogte. — Vielleicht war ihr das von meinen Begleitern eingebildet, und da ich in meinen abgetragnen Lumpen gegen das reiche Kleid des Herrn verzweifelt abstach, und hier eine sonderbare Erscheinung seyn mußte: so wußte ichs ihnen Dank, daß sie lieber meinen Kopf als meine Person in üblen Kredit setzen wollten. —

Erst gestern hier durchgereiset: also nicht aus B**!
— Dies neue Räthsel ängstigte mich. Wie kam der Mann an Emmerichs Bedienten, und wer in aller Welt konnte er seyn? — Ich verwickelte mich immer tiefer in diesen Wirrwarr. Auf meine Eltern zu muthmaßen, schien mir lächerlich; denn wenn diese mich hätten wollen aufheben lassen, so würden sie nicht sechs Jahre gewartet haben. In der frischeren Hitze ihres Zorns wäre das ja weit eher geschehen; und da sie damals aus meinen Briefen wußten wo ich war: so würde ihnen ein solcher Schritt weit leichter geworden seyn als jetzt, da sie nach so vielem Herumschwärmen, und nach vier oder fünfmal veränderten Namen, ohne ein halbes Wunder meinen Aufenthalt nicht erfahren konnten. — Mein Begleiter hielt sein Wort. Nach einer Viertelstunde fragte er: ob ich erlaubte, daß wir unsern Weg fortsetzten? — Ich bin in Ihrer Gewalt, erwiederte ich, und Ihr Betragen ist, den Zwang abgerechnet, so anständig, daß ich mich in keinen schlimmen Händen glaube. — Seine Leute räumten geschwind seine Sachen wieder in den Wagen, er warf zwey Dukaten auf den Tisch, bot mir die Hand, und wir flogen so schnell davon wie wir gekommen waren. — Ich hatte mich übrigens sehr verrechnet; mein Begleiter war ein eiserner Mann, auf den die reichliche Portion starker Getränke so wenig würkte als wäre es Wasser

ge-

gewesen. Er blieb auf alle meine Fragen stumm, und war so wachsam, als hätte er die ganze Nacht in seinem Bette zugebracht. Wir wechselten noch einige mal die Pferde ohne uns einen Augenblick aufzuhalten, bis wir endlich vor einem ansehnlichen Gasthofe in einer Stadt stille hielten. Ein Mann von ehrwürdiger aber ernster Mine empfieng mich am Schlage, und führte mich schweigend in ein Zimmer. Er betrachtete mich aufmerksam, und sein Ernst, — eine gewisse Strenge in seinem Blicke schien sich zu mildern. — Fräulein Juliane von B* — — Gott, wie fuhr mirs durch alle Nerven, als ich mich bey meinem Familiennamen nennen hörte! — "

Ich glaube, Herr Bornwald wird Ihnen alles was in dieser Unterredung und in der ersten Zusammenkunft mit meinem Vater vorfiel, erzählet haben. Ich war mehr todt als lebendig, als ich hörte daß ich meinem Vater unter die Augen treten sollte, und Ihr edler Freund trug mich mehr zu ihm als daß ich gegangen wäre. Aller Muth den ich seit diesen etlichen Tagen genähret hatte, während ich mich mit dem Entschlusse trug, wofern sich kein Vermittler fände, mich meinen Eltern auf Gnade und Ungnade hinzugeben, aller dieser Muth war völlig verschwunden. Hören Sie, Emmerich, wenn ich ein Königreich damit zu erkaufen

wüß-

wüßte, so mögt ich nicht noch einmal eine solche Viertelstunde durchleben! —"

"Am folgenden Tage wurde mein Vater etwas gütiger und sogar gesprächiger gegen mich; und nun erfuhr ich noch mehr Bubenstücke von dem Bösewichte der meiner Kindheit so ehrlos gemißbraucht hatte, als ich selbst ihm zugetrauet hätte. Ich erfuhr daß von allen Briefen die ich an meine Eltern geschrieben, kein einziger in ihre Hände gekommen sey, und daß folglich er selbst jenen schröcklichen Zettel unter dem Namen des Vorreiters geschmiedet haben mußte. Und, denken Sie sich die Schande! Emmerich, ich erfuhr daß er den ganzen Schmuck meiner Mutter gestohlen, und ich für die Diebinn gegolten habe, eine ansehnliche Summe ungerechnet, die er unter dem Vorwande mir nachzusetzen öffentlich mitgehen hieß! O Gott! so hatte ich alle die sechs Jahre von Diebstahl und Raub gelebet! — Mein Vater und Bornwald sahen aus dem Entsetzen womit ich diese Schandthaten vernahm, daß sie mir würklich neu wären. Nein! niemals, niemals würde ich fähig gewesen seyn, in solche Unwürdigkeiten zu willigen, oder mit dem Manne zu entfliehen, dem ich nur den Gedanken an einen so nichtswürdigen Streich zugetrauet hätte! Ich betheuerte ihnen das so warm als ich es fühlte, und beyden sah ich die innige

Zufriedenheit an, mich an diesem nichtswürdigen Diebstahle bis zur Unwissenheit unschuldig zu finden, und beyde änderten sich merklich in ihrem Betragen, besonders mein Vater. — In der That mußte meine Schuld auch merklich dadurch verringert werden, denn was blieb übrig als ein unbesonnener Liebeshandel? — als ein verwahrloſetes Kind von funfzehntehalb Jahren, welches sich von einem Verführer der den Eltern selbst zu listig war, zur Flucht verleiten läßt? — Freylich ist das schlimm genug; aber es war doch noch bey weiten nicht das Schlimmste was bey einer so verderblichen Erziehung als die meinige gewesen war, geschehen konnte."

"Ich wurde in möglichster Eil mit einem anständigern Anzuge versehen, und kehrte mit ihrem Freunde Bornwald weit leichteres Herzens nach B* zurück, als ich in der Gesellschaft des bebrählmten Herrn hergereiset war. Bornwald gestand mir unterwegs, daß er es sey, der meines Vaters Kammerdiener (das war mein galonirter Herr,) instruiret habe. Er hätte vorausgesehen, sagte er, daß ich bey meinem Vater keinen harten Stand haben würde, so strafbar ich seyn mögte, und sey daher der Meynung gewesen, es könne mir nicht schaden, wenn ich ein wenig durch die Ungewißheit meines Schicksals gestrafet würde; und daß er mich für sehr strafbar gehalten habe, das, hoffe

er, würde ich ihm verzeihen, wenn ich die Umstände überlegen wollte die ihn vermogt sich in meine Angelegenheiten zu mischen. Er läugnete auch nicht, daß die Instruktion des Kammerdieners ein wenig schärfer gewesen sey, weil er nicht so viel Folgsamkeit bey mir habe voraussetzen können, und daß er es dem gesunden Verstande dieses jungen Manes Dank wisse, sich so betragen zu haben, daß ich selbst sein Benehmen rühmen müsse. Er wolle, setzte der großmüthige und bedächtige Mann hinzu, sichs angelegen seyn lassen, daß dieser Mensch, vor meiner Ankunft in dem väterlichen Hause, mit einer anständigen Versorgung aus demselben entfernt würde, damit ich nicht in die Verlegenheit geriethe, ihm eine Art von Deference beweisen zu müssen. Ein Domestik, der die Geheimnisse seiner Herrschaft in seiner Gewalt habe, werde nur gar zu leicht der Herr seines Herrn, anstatt daß man durch eine anständige Belohnung sich aus einem solchen Menschen einen ewigen und zuverlässigen Freund und Anhänger machen könne. Da mein Vater keine andre Bediente bey sich gehabt, und der Kommandant in K* mein Verwandter und ein Mann von Ehre sey: so hoffe er daß meine eigentliche Geschichte ewig ein Geheimniß bleiben werde. — Er entschuldigte sich ferner, daß er mir in B* nicht, wie er wünsche, sein Haus anbieten könne, weil es, sagte er, unmöglich sey, daß ich in demselben nur

Ge-

Eine Stunde verborgen oder wenigstens unbekannt bleiben würde. — Ich fühlte halb und halb, mein Lieber, daß er weit mehr besorgte, Sie und mich unter dasselbe Dach zu bringen. Emmerich, mein verkehrtes Herz entrüstete sich über die Behutsamkeit des edlen Weisen! ich glaubte mein Todesurtheil vernommen zu haben! Ach, die süße Hoffnung, Sie wiederzusehen . . . . . Doch lassen Sie mich diese Erinnerungen nicht zu genau zurückrufen! —"

"Er brachte mich in ein sehr hübsches Haus. — Madam Burgmann, sprach er zu der Frau vom Hause, die ihn mit großer Ehrerbietung empfieng: hier empfehle ich ihnen eine fremde junge Dame; erzeigen Sie mir die Freundschaft, ihr auf etliche Wochen ein paar Zimmer einzuräumen, und für alles zu sorgen was ihr angenehm seyn wird. — Die Frau, deren sehr feines Ansehen mich für sie einnahm, versicherte, ich würde über ihr ganzes Haus zu befehlen haben, und erbot sich mich herumzuführen, damit ich selbst die Zimmer wählen könne. Herr Bornwald versprach, am folgenden Morgen wieder zu kommen. Er hielt Wort, und brachte mir einen schweren Beutel mit Gold: Es sey nöthig, sagte er, daß ich an meinem Geburtsorte mit dem Ansehen einer reichen Wittwe erscheine, um die Geschichte nicht verdächtig zu machen,

die wir in K* verabredet hatten. *) Setzen Sie sich hier, sprach er, völlig in den gehörigen Stand, und vergessen Sie nicht, sich durchaus alles im Englischen Geschmack machen zu lassen. Madam Burgmann wird Ihnen schon ihre Kaufleute zuweisen. — Kurz, lieber Emmerich, dieser würdige Mann dachte an alles, und ließ nicht die geringste Kleinigkeit außer Acht, — und doch, Emmerich, wußte ich damals etwas, wofür ich ihm viel wärmer gedankt haben würde!! — Ich verhehle Ihnen nichts von meiner Schwäche! Jeden Morgen mit der Sonne saß ich am Fenster, und musterte die Vorbeygehenden hinter den Gardinen; — nur Einmal noch, o nur in der weitesten Entfernung den edlen Jüngling zu sehen, an dem meine ganze Seele hieng, das war alles was ich wünschte! — Meine Wirthinn, das herzensgute gesprächige Weibchen, gab unschuldigerweise einer Leidenschaft Nahrung, die mir ohnehin schon zu mächtig war. Wenn sie den Mund öffnete, so war es neunmal unter zehnen, ihrem Gönner Bornwald eine Lobrede zu halten. Sie war unerschöpflich und immer neu in seinem Lobe, und erzählte mir eine solche Reihe schöner, und zum Theil erhabner Handlungen von ihm, daß mein Glaube nicht hingereicht haben würde, wenn ich aus der Geschichte mei-

*) Man findet sie im vorhergehenden Bande S. u. f.

meiner letzten Tage seinen Charakter nicht kennen gelernt hätte! — Und doch wußte sie nur ein Theil dessen, was er durch ihren Mann that, der, wie sie sagte, sein Vertrauter war, und selbst ihr nur solche Sachen mitzutheilen pflegte, von denen man allenfalls öffentlich reden konnte. Von ihm kam sie dann zuweilen auf sein Haus, und folglich auf Sie. Freund, die Wärme mit welcher sie von Bornwald zu sprechen pflegte, schien Frost gegen den Enthusiasmus mit dem sie Ihren blossen Namen nannte. Sie errathen leicht, daß ich unbesonnen genug war, das gute Weibchen recht oft auf dieses Kapitel zu bringen; ich wagte sogar die Frage, ob Herr Emmerich nicht zuweilen in ihr Haus komme? — Nein; denn ihr Mann sey den ganzen Tag im Bornwaldschen Hause, aber dort sehe sie ihn oft, weil sie oft vom Morgen bis an den Abend dort zu seyn pflege, und beynahe zur Familie gerechnet werde. — Was hätte ich nicht hingegeben, nur auf Einen Tag Madam Burgmann zu seyn! — So erschwerte ich selber mir mein Schicksal, indem ich einer Leidenschaft nachhieng, für welche ich keinen Funken von Hoffnung sah. Der Gram verzehrte mich, und Bornwald selbst konnte seine Bestürzung nicht verbergen, als er mich nach einigen Tagen besuchte, so verändert fand er mich. Meine Wirthinn ward meinetwegen besorgt; sie erschöpfte

ihren Verstand mich aufzuheitern, und oft war ich auf dem Wege ihr mein Herz zu öffnen: aber ihre unermeßliche Anhänglichkeit an Bornwald hielt mich zurück; zudem würde ich es schwerlich haben vermeiden können, sie zugleich mit einem Theile meiner Geschichte bekannt zu machen, von welcher sie nichts wußte, obgleich ihr Mann, wie ich in der Folge erfuhr, zur ersten Unterhandlung mit meinem Vater gebraucht war. Sie kannte mich blos als Lady Prittman, und vermuthete unter meinem Aufenthalt in B* ganz kein Geheimniß, da ich nicht affektirte mich zu verbergen, sondern mit den Seidenkrämern, Juwelierern, und andern Kaufleuten deren ich bedurfte, immer selbst handelte, weil ich sicher war, daß mich von dieser Klasse von Leuten niemand kennen konnte. — Und doch hätte mich beynahe ein Schuster verrathen. Dieser Mann erkannte, wie er mir das Maaß nahm, jene Schuhe für seine Arbeit, welche Sie mir nach der Buschkathe gebracht hatten; — Emmerich, ich bewahre sie noch als ein Heiligthum! — Ich faßte mich geschwind, und versicherte das sey unmöglich; ich hätte sie aus England mitgebracht. — Mardamm Ihr Gnaden, rief der Mann, ich wollt wohl druf schwören, Ihr Wort in Ehren, daß es dieselbstigen Schuhe sind, die ich an Herr Emmerich übergelassen habe. Dasselbstige Zeug, und derselbstige

ge Stich! — Meister, man arbeitet auch in London sehr gut. Ich freue mich, daß Sie Englische Arbeit für die Ihrige ansehen; das beweist, daß ich bey Ihnen an einen geschickten Mann komme. — Oh, was das anlangt, Mardamm, Meister Lambert lobt sich justement nicht gern selbst, aberst ich will Ihnen wohl sagen, daß er seine Profeschohn versteht. Aberst kurjos thuts doch seyn! so was Ackrates hab ich noch nicht gesehen, so lange ich Lambert Schütz heiße. Just so'n Paar Schuhe hab ich vor'n Wochneretzlichen an meinen jungen Herrn verkauft. — Mein Freund, sagt ich sehr ernstlich, ich bin noch keine acht Tage hier, und kenne ihren jungen Herrn nicht. — Desto schlimmer für Ihr Gnaden! rief der Mann: so kennen Sie den Engel nicht, den Gott von seinem Himmel herabschicken that, Meister Lambert wieder zum Kerl zu machen. — Wir waren allein, — und dies ist die letzte Thorheit, liebster Emmerich, die ich Ihnen zu beichten habe! — mir drängte sich der Gedanke auf, Ihnen durch diesen Mann einen Wink zu geben. Ich brachte also den Schuster zum Plaudern, und er erzählte mir mit Freudenthränen im Auge die Geschichte seiner Rettung durch Sie, zu welcher er noch einige andre fügte, die er versicherte so verbürgen zu können, als wenn sie ihm selbst begegnet wären. — Wie vermag ichs, Ihnen meine Empfindun-

gen auszudrücken? Emmerich! Erhabnes Wesen, das gleich der Gottheit sich nur durch grenzenlose Güte verkündigt, wie lieb mußt du der Gottheit seyn, der Dein Herz so nachzuahmen weiß! — Freund, mich ergriff ein schröckliches Gefühl meiner Unwürdigkeit, als diese schöne Seele da vor mir, in der kunstlosen aber beredten Sprache der Natur sich zu Ihrem Lobe ergoß! — Wie, Juliane, sprach ich zu mir selbst, dem Wesen wolltest Du wagen ins Auge zu sehen? — Du? — — Ich empfand das ganze Uebermaaß des Unsinns, den ich bisher zu geflissentlich genähret hatte; ich fühlte mit der tiefsten Demüthigung den unermeßlichen Abstand von mir bis hinauf zu einem reinen, schuldlosen Herzen; ich unterdrückte den Auftrag an Sie, der so lange auf meinen Lippen geschwebet hatte, und ich glaube noch jetzt, wären Sie zufällig in dem Augenblicke gekommen, ich würde mich vor Ihnen verborgen haben. Emmerich, was war die Liebe, was war das Herz, das ich Ihnen anbieten konnte? —"

"Von der Minute an suchte ich durch Vernunft Herrscherinn über mich selbst zu werden, und ich kam mit der Zeit dahin, an Sie nur als an meinen Wohlthäter und als an einen Mann zu denken, dem ich Alles schuldig war. So lange ich noch in B* war, wo ich unaufhörlich an Sie erinnert

innert wurde, wurde mir freylich mein Vorsatz zur entsetzlichsten Marter: aber er war ernstlich, und ich hatte ja von Ihnen selbst behaupten hören, daß der Mensch alles über sich vermag was er ernstlich will. Noch an demselbigen Tage that ich mir die Gewalt an, meine Wirthinn mit guter Art auf etwas anders zu lenken, als sie von Ihnen zu reden begonnte, und ich sah nun meiner Abreise mit Verlangen entgegen, an die ich bisher weit ängstlicher als je an meinen Tod gedacht hatte. Endlich waren alle Umstände reif, und Herr Burgmann begleitete mich bis H*, wo meine Eltern mich empfiengen. Kein Mensch in meiner Vaterstadt schien die Wahrheit meiner Geschichte, so wie wir sie erzählten, zu bezweifeln. Der Glanz mit dem ich erschien, und das herzliche Betragen meiner Eltern, die es wahrscheinlich in ihrem Inneren fühlten, wie viel von meinen Thorheiten auf ihre Rechnung kam, waren eine Art von Bürgen für mich. Beyläufig gesagt, ich bewürkte unschuldigerweise eine gewaltige Revolution in unserer Stadt; von der Dame an bis zur Frau Kommissionsräthinn, und von der Frau Burgermeisterinn bis zur Frau Rathsverwandtinn setzte alles die Schneider und Putzmacherinnen in Arbeit. Alle antiken Adriennen und Schlenter wurden a la Prittman umgeschaffen; die Barben an den Fontangen bekamen eine neue Form, die Mantillen ver-

kürzten sich, und als Gott den Winter ins Land schickte, entgieng keine einzige Polonaise der Reform."

"In kurzer Zeit war ich von Leuten belagert, die sich um meine Hand bewarben, denn in der ganzen Gegend war ich bey weitem die reichste Partie; und es kostetete viel Mühe, ehe ich von meinen Eltern die Erlaubniß erhielt, einzig nach meinem Herzen wählen zu dürfen. Aber dies Herz welches seine erste Liebe noch nicht vollkommen vergessen hatte, war schwer zu befriedigen, mithin gab ich allen den Grauköpfen und Milchbärten mit vieler Höflichkeit zu verstehen, daß ich ihnen sehr verbunden seyn würde, wenn sie geneigen wollten mich in Ruhe zu lassen. Einige ließen sich das gesagt seyn, andre waren hartnäckig, und neue, welche die Abgehenden ersetzten, hofften mehr von ihrem Verdienst, als ihre Rivale. — Indessen verlebte ich drey Jahre so eingezogen als es in einem so glänzenden Hause möglich war; mein mehrster Zeitvertreib bestand im Lesen unterrichtender Bücher, in der Erziehung eines jungen Mädchens, welches ich zu mir nahm weil es von seinen Eltern nichts als einen Stammbaum geerbet hatte, und in dem Umgange mit einem sonderbaren Philosophen, der mich die Menschen kennen und meine Bücher lesen lehrte, der sichs nicht verdrießen ließ,

mein Freund und Rathgeber zu seyn, und mit meinem Verstande zugleich mein Herz zu bilden. Ihm danke ich die Berichtigung meiner Einsichten, und jener sanften Philosophie, zu der Sie vormals den Grund in meiner Seele legten. Mein einziges Bestreben war, Emmerichs Tugenden nachzuahmen. Im Sommer des vierten Jahrs kam der Baron in unsere Gegend, um ein großes Landgut in Besitz zu nehmen, welches ihm aus der Verlassenschaft eines Verwandten zugefallen war. Er besuchte meine Eltern, die ihn mit der Ehre empfiengen, die sein Rang und seine Geburt foderten. Er sah auch mich, und ich begegnete ihm mit der Hochachtung, welche mir das persönliche Verdienst und der edle Charakter des Mannes abgenöthigt haben würden, wenn er auch weder General noch stiftsfähig gewesen wäre. Ich lernte in ihm ein großes, edles und wohlwollendes Herz, und einen Kopf ohne Vorurtheile kennen; einen Mann der mit der Feinheit des Hofmanns die schätzbarsten Talente, viele Kenntnisse und die Rechtschaffenheit meines Philosophen vereinigte. Er bat sichs aus, seine Besuche bey uns wiederholen zu dürfen, und nach wenig Tagen fand er es auf Einmal nothwendig, große Veränderungen auf seinem neuen Gute vorzunehmen, welche seine Gegenwart noch für viele Wochen erfoderten. Er lud uns zu einem ländlichen Feste, und sein Fest währte vierzehn

Ta=

Tage. Er gab sich Mühe mich nicht von dem übrigen jungen Frauenzimmer zu unterscheiden, und gleichwohl sagte meine Mutter, ich hätte eine Eroberung gemacht."

"Er studirte indessen sechs Monate hindurch meine Wünsche und Neigungen mit äußerster Sorgfalt; er sah mit Zufriedenheit, daß mir der Schwarm der mich umflatterte, beschwerlich fiel, und daß ich keinem von denen die sich meinetwegen bemüheten, die mindeste Aufmunterung gab, — daß ich vielmehr die, welche sich näher wagten, keinen Augenblick in Zweifel ließ, obgleich einige darunter waren, die ihm an Stande und Vermögen wenigstens gleich kamen. Daraus schloß er, wie er mir nachmals gestand, daß nichts dabey gewagt sey, wenn er sich Zeit ließe, meinen Charakter aufs genaueste kennen zu lernen. Er wollte nicht, daß seine Wahl ihn jemals gereuen sollte; er wollte kein Weib, das ihn eine Zeitlang — allenfalls mit Leidenschaft — liebte, um in der Folge, nach verrauchter Glut, desto kälter zu werden: er verlangte eine Gefährtin für die ganze Dauer des Lebens; eine Gattinn, die sich nicht aus blinder Neigung mit ihm verbände, sondern von der er gewiß seyn könnte, daß ihre Liebe auf wahre Schätzung gegründet sey; eine Gattinn, die gegen seine Menschlichkeiten dieselbe Nachsicht trüge, welche er bereit war, den ihrigen

rigen zu gewähren. Diese Denkart stimmte vollkommen mit der meinigen zusammen, denn auch ich war des vesten Entschlusses, mich keinem Manne zu übergeben, wofern ich nicht in seinem Arm auch dann noch Glück und Zufriedenheit erwarten konnte, wenn die Zeit (gegen die, so viel ich weiß, noch keine Liebe sich immerdar in der Stärke ihres ersten Feuers erhalten hat,) und die Sicherheit des Besitzes dereinst seiner Liebe das Leidenschaftliche würden genommen haben. — Einen Mann wie Sie, lieber Emmerich, würde der bedächtige Gang, den unsere liebevollen Herzen nahmen sich einander zu nähern, ohne Zweifel sehr unterhalten haben, und ich überlasse es dem Baron, Ihnen das einmal umständlich zu erzählen. — Ich sah recht gut, mein Freund, daß die Liebe des Barons mit jedem Tage zunahm, und daß er sich immer weniger Mühe gab, sie zu verbergen; auch mögen Sie es immer wissen, daß ich sehr unglücklich gewesen seyn würde, wenn sichs anders verhalten hätte! — und doch bebte ich vor dem Augenblicke seiner mündlichen Erklärung. Dieser kam endlich, und wie verschieden war der Antrag dieses liebenswürdigen Mannes von dem allen, was mir seit etlichen Jahren so mancher Mund gesagt hatte! — Ich spielte weder die Prüde noch eine andere Art von Närrinn, und leugnete ihm nicht, daß ich den Werth eines solchen Mannes nicht nur einsähe, sondern gestand

frey-

freymüthig, daß auch mein Herz ihn fühle. Beydes könne ich ihm nicht besser, als durch das uneingeschränkteste Vertrauen beweisen. Ich trage, fuhr ich fort, ein Geheimniß in meiner Brust, welches ich vor mir selbst verbergen mögte, und vor jedem, nur nicht vor dem einzigen Manne unter so vielen Bewerbern, dem ich nicht das Herz haben werde meine Hand zu versagen, ohne ihm wenigstens meine Gründe eröffnet zu haben. — Sie versagen sie mir also! rief er und erblaßte. — Nein, fiel ich ihm ins Wort, das thue ich nicht. Im Gegentheil, ich gebe sie Ihnen, aber unter einer Bedingung. — Er beschwur mich, ihm jede Bedingung vorzuschreiben. — Ich schreibe nichts vor, Herr General! Es steht bey Ihnen, Ihren Antrag zurückzunehmen oder zu verfolgen. Ich war nicht immer so, wie Ew. Excellenz jetzt mich kennen; ich habe eine Geschichte, und diese ist nicht ganz zu meinem Vortheil. Ich bin vest entschlossen, keinem Manne jemals meine Hand ohne mein Herz zu geben; und mein Herz kann ich nur dem geben, den ich würdig finde, ihm die ganze unglückliche Geschichte meines Lebens, bis auf den allerkleinsten Umstand der wider mich ist oder wider mich gedeutet werden kann, zu vertrauen. Sie sind der erste Mann, den ich zum Bewahrer meines Geheimnisses zu machen mich erbiete, wofern Sie nicht schon jetzt Ihren Antrag bereuen. — Er bat mich dringend, mein Geheimniß

niß in seinem Busen niederzulegen, und ich überreichte ihm meine Geschichte von meiner eignen Hand geschrieben. Nicht die mindeste Kleinigkeit von meiner Kindheit an war übergangen, sie mogte Grund zur Anklage oder zur Rechtfertigung enthalten; und ich hatte mirs zum Gesetz gemacht, bloß die nakkenden Thatsachen niederzuschreiben, ohne sie durch irgend ein Räsonnement weder zu beschönigen noch zu unterstützen. Meinem Leser mußte es überlassen bleiben, die Resultate für und wider mich herauszuziehen und gegen einander abzuwägen. — Nun hören Sie meine Bedingung, sprach ich: Wenn Sie diese Papiere gelesen und wohl erwogen haben, und dann nach Verlauf eines vollen Jahres noch eben so — Verstehen Sie mich recht, Herr General! ich sage: noch eben so gegen mich gesinnet sind, als in der Minute, da Sie mir Herz und Hand boten, so bin ich auf ewig die Ihrige. — Wollen Sie mir, erwiederte er, ehe ich diesen Aufsatz annehme, wohl eine Frage erlauben? — Jede, Herr Baron! — Auch sie, fuhr er fort, mit der liebenswürdigen Redlichkeit die ich an Ihnen bewundre, beantworten? — Ein Mann, in den ich so viel Vertrauen setze, müßte diese Versicherung nicht erst fodern. — Glauben Sie, theuere Juliane, daß ich über Jahr und Tag noch eben so gegen Sie gesinnet seyn könne als jetzt, wenn ich diese Papiere gelesen haben werde? — Ich glaube es, sonst

hätte ich Ew. Excellenz nicht mit meinem Vertrauen belästiget. — Tout est dit! rief er, nahm die Papiere aus meiner Hand, und würde sie zerrissen haben, wenn ich ihm nicht schnell genug Einhalt gethan hätte. Ich betheuerte ihm, daß ich von meiner Bedingung nicht ein Haar breit abgehen könne. Sich wegern, meine Geschichte zu erfahren, heiße seine Bewerbung zurücknehmen; denn niemals, niemals würde ich die Glückseligkeit seines und meines ganzen Lebens auf ein Gerathewohl wagen. Ich **glaube** Sie **können** dieses, heißt das: ich **weiß** Sie werden es **wollen**! — Lesen Sie, und nehmen Sie sich ein ganzes Jahr Zeit zum Ueberlegen! Ein Entschluß, den vielleicht nur ein Herz voll Liebe ohne nähere Kenntniß diktirt, ist nicht hinreichend; Ihre ruhige Vernunft muß prüfen und unterschreiben. — — Er machte Einwendungen; ich hielt mich nicht mit Widerlegungen auf, und bestand auf meiner Erklärung. Am folgenden Tage brachte er mir meine Papiere wieder, und versicherte mich, er werde in der letzten Minute seines Lebens nicht anders denken als gestern und heute; das sey eine Ueberzeugung, in welcher ihn mein Aufsatz bestärkt habe. Er sey mir für die Mittheilung desselben unendlichen Dank schuldig, denn er habe aus ihm gelernt, auf welchem Wege ich zu dieser .... o der Himmel weiß von welcher hohen Stufe von Vollkommenheit der Mensch radotirte, zu der ich

gestie-

gestiegen seyn sollte. Nichts sey gewisser, als daß ich ohne diese Verkettung der Dinge unmöglich das alles hätte werden können, was ihm mich zu finden beliebte, — und so weiter, lieber Emmerich! denn auf Ehre, der Mann führte sein Thema sehr vollständig aus, und brachte mich beynahe auf den Gedanken, er müsse in seinen jüngern Jahren viel dummes Zeug gemacht haben, weil er jetzt ein so vortreflicher Mann war. Zum Glücke fiel mir, gerade wie ich ihm das sagen wollte, Ihr Beyspiel ein, und so ließ ich ihn ruhig vollenden. Wie er fertig war, versicherte ich, es sey mir nicht unerwartet, dermalen diese Meynung bey ihm zu finden. Wäre sie aber nach Jahresfrist noch dieselbe, so würde ich ohne Bedenken meine gestrige Erkärung bestättigen. — Dabey blieb es, so sehr der Baron sich bemühete einen kürzeren Termin zu erlangen. Der Frühling rief ihn bald darauf zu seinem Regimente; er kam zurück; das Jahr verlief, und seine zärtliche Hochachtung nahm täglich zu. Ich fügte meine Hand zu dem Herzen in dessen Besitz er längst war, und Sie sehen in mir das glücklichste Weib auf dieser ganzen Erde, und desto glücklicher, da ich gewisser bin als vielleicht jemals ein Mensch es war, daß meine Glückseligkeit nur durch den Tod gestöhret werden kann!"

Emmerich drückte seine Freundinn mit der wärmsten Theilnehmung an seine Brust, und gestand daß ihm ihre Zuversicht sehr gegründet scheine.

"Es scheint, fuhr die Baronne fort, daß der Himmel keinen meiner Wünsche unerhört lassen will. Wir sprachen oft von Ihnen, mein Mann und ich; er konnte nicht müde werden Sie zu bewundern; er nannte Sie den Urheber unsers Glückes; — und gewiß, mein Lieber, Sie sind es. Wären Sie bey unserm vormaligen Umgange nicht ganz gewesen was Sie waren: so nahm ohne Zweifel mein Schicksal eine ganz andre Wendung; Ihre Tugenden hätten mir nicht die Augen über mich selbst geöffnet, und wenn ich nicht auf immer verlohren war, so würde ich mich doch unfehlbar in neue Irrwege vertieft haben. Das war unzählig oft der Innhalt unserer Unterredungen, und wir endigten sie jedesmal mit dem Wunsche, ich, Ihnen noch einmal danken zu können, und der Baron, Sie von Angesicht zu sehen. Der Wunsch ist erfüllt. Er sieht daß ich nichts übertrieben habe, und giebt sich alle Mühe Ihre Freundschaft in eben dem Maaße zu verdienen, in dem er Ihnen die seinige für das Leben gewidmet hat."

Sechs

Sechs und neunzigstes Kapitel.

Ein Recept. — Trennung und Wiedersehen.

Obgleich Julchen sich zu einem außerordentlichen Weibe gebildet hatte: so könnts doch wohl möglich seyn, daß mancher unserer Leser es dem Baron verdenkt, einem Frauenzimmer die Hand gegeben zu haben, welches bis in sein ein und zwanzigstes Jahr für die Folgen eines kindischen Streiches büßete. — Emmerich hielt diese Handlung des Barons für den weisesten Schritt, den dieser edle Mann in seinem ganzen Leben thun konnte. Glücklich seyn ist der erste und natürlichste Wunsch des Menschen; und wo findest Du wahres Glück für Dich, wenn es nicht mit Dir unter Deinem Dache wohnt? — O mein Freund, wer Du auch seyst, der Du nach Glückseligkeit strebst! Unschuld des Herzens, — Nichts wollen als was Du kannst, — und häusliche Freuden, — hier hast Du das ganze Recept. Erwirb Dir diese drey Dinge, und setz sie gehörig zusammen. Mehr brauchst Du nicht um glücklich zu seyn. Die beyden ersten zu erwerben, steht in eines jeglichen Menschen Gewalt; das dritte fehlt jedem der die ersten nicht hat; mancher verscherzt es, und wenige wissen es zu schätzen, — und dann schreyet ihr über Unglück! — —

Der Baron war sehr reich, stand in Ehrenstellen die einen nicht ganz unersättlichen Ehrgeiz schon befriedigen können, und hatte die Gnade seines Königs. Alles das hat seinen Werth, aber es macht nicht glücklich, und es hängt nicht von uns ab, so lange es uns beliebt reich, in Aemtern, und in der Gnade eines Fürsten zu bleiben. Nur was in uns selber wohnt, ist unser. Der Baron aber wünschte so glücklich zu seyn als Sterbliche es seyn können, — denn er war ein Mensch; und er wählte die rechten Mittel es zu werden, — denn er war ein weiser Mann. In seinem schuldlosen Busem und in seinem aufgeklärten Kopfe lag ein Schatz von Rechtschaffenheit und Kenntnissen, die keine Ueberschwemmung, keine Feuersbrunst, kein Falliment, kein verwüstendes Heer ihm rauben konnten, und die nicht von der leichten oder üblen Digestion eines Königs abhiengen. Ihm fehlten die edlen Freuden des Gatten, des Vaters; ihm fehlte ein Weib, an dessen edlen Busen er wo nicht vergessen, doch sich trösten konnte, daß es mühselige Ehren, und sorgenvollen Reichthum, und Könige giebt die nicht immer gut verdauen; ein Weib, dessen Heiterkeit seine Sorgen scheuchte, dessen sanftere Seele seinen Ernst milderte, dessen giftloser Witz ihn ermunterte, und in dessen Arm er ausruhen konnte von der doppelten Arbeit für das Vaterland als Staatsmann und Soldat; eine süße

hol-

holde Gefärthin auf seinem Pfade, die ihn, den Glücklichen, noch glücklicher machte! — Lange hatte er solch ein Weib gesucht. War es Zufall, oder erzog damals der Adel seine Töchter nicht so, daß ein vernünftiger Mann, der mehr von seiner Gattinn fodert als daß sie ihm einen Erben gebe, unter ihnen zu wählen gereitzt werden konnte: das wissen wir nicht. Genug die hüpfenden, schnatternden, kokettirenden Dingerchen mit ihren artigen geschminkten Gesichtchen und allen ihren Ahnen gefielen ihm nicht, obgleich sie würklich so wohl erzogen waren, daß sie mehrentheils Alle wußten wem die Oberstelle am Tische gebührt, und wie man einen graziösen oder frostigen Knix macht, auch perfekt ihren Fächer handhaben, Gold auskrieseln, Knöttchen machen, ein Air fredonniren, auf dem Klavier trommeln, eine Medisance ausbreiten oder ausbrüten, und das doppelsinnigste Räthsel errathen konnten. Ja, es ist keine Lüge, einige von ihnen konnten sogar ein Blümchen zeichnen, Tafft und dergleichen dekoupiren, und — hatten mit ihren Augen gesehen wie Toile de Marseille gearbeitet wird. Gott weiß, was der eigensinnige Baron mehr von einer Gattinn und Mutter eines Hauses fodern konnte! — Indessen er foderte mehr, und fand das nicht unter den Vollkommenheiten der Ehestandskandidatinnen von seinem Range. Ein paar mal, sagt man, habe

er alles was er foderte, an der Tochter eines ehrbaren Bürgers oder eines biedern Landpredigers vereint gefunden: aber — er war Baron! Zwar glaubte er nicht, daß ihn dieses, es werde nun moralisch oder physisch betrachtet, zu etwas Besserem machte als andre Leute, deren Mutter keinem Freyherrn angetrauet war: aber er wußte sehr gut, daß der Sohn eines Barons mancherley Verdrießlichkeiten ausgesetzt seyn kann, wenn er nicht auch von Seiten seiner Mutter einen Stammbaum von so und so viel Ahnen zu produciren hat. — In Julianen fand er endlich alle seine Wünsche übertroffen, und er war frey genug von Vorurtheilen um sich lediglich an das zu halten, was diese schätzbare Frau gegenwärtig durch sich selbst war, ohne sich an das zu kehren, was sie vormals mehr durch fremde als aus eigner Schuld gewesen war. Er sah das neidenswürdigste Glück vor sich, und war kein Thor daß er es einer Delikatesse aufgeopfert hätte, die er für falsch und übel erfunden hielt. Man müsse, meynte er, konsequent seyn, und ein edles Weib nicht verachten, welches als Kind mit einem edelgeglaubten Manne davongegangen, und ihm, so viel es wußte, angetrauet war, indem man einen braven General nicht verachtet, weil er als Jüngling in der ersten Aktion sich bey der Bagage versteckte, — oder einen exemplarischen Prediger, weil er auf der Universität ein Bruder Liederlich

war.

war. — Mit Recht hielt er sich bey Julianen für die ganze Zukunft gesichert, wenn manch Püppchen, welches — Flor dekoupiren konnte, ihm vielleicht nur die Hand gegeben hätte um — was weiß ichs! Noch mehr: er liebte Julianen mit der innigsten Liebe, und gewiß ihre schöne Seele noch etwas mehr als ihre schwarzen Augen; ihm käme es also am wenigsten zu, meynte er, ihrer Jugendgeschichte wegen das Glück seines ganzen Lebens von sich zu stoßen, denn eben diese Jugendgeschichte, diese verkehrte Erziehung eines vortreflichen Subjekts, ihr unbesonnener Schritt und die schmerzhaften Folgen desselben, die Schule des Unglücks und die Kette von traurigen Erfahrungen waren es, was für einen solchen Verstand, wie er nur erst zu reifen begonnte, eine sehr lehrreiche Schule werden mußte. Nie hätten solche Eltern wie die ihrigen waren, auch wenn zufälligerweise die Pariser Mamsel eine gute Erzieherinn gewesen wäre, aus Julianen mehr als ein alltägliches Geschöpf machen können, wie sie selber waren, ein unbedeutendes Ding von einem Mädchen, welches dekoupiren und mit dem Fächer manövriren, auf Ahnen und Reichthum pochen, und von einem rauschenden Vergnügen zum andern flattern konnte — freylich ohne alles air burgeois, aber voller Lächerlichkeiten; freylich ohne große Laster, aber auch ohne große Tugenden; freylich voll großer Fehler,

aber dann ohne Gegengewicht ausgebildeter liebenswürdiger Eigenschaften; nicht fähig einen Mann vorsätzlich unglücklich zu machen, aber eben so unfähig, selbst mit dem besten Willen, durch ihre größtentheils negative Güte ihm mehr als negatives Glück zu geben. — Und doch würde ein Wunder dazu erfoderlich gewesen seyn, wenn im väterlichen Hause auch nur so viel aus Julchen hätte werden sollen.

Das waren des Barons Gedanken und Ueberzeugungen; und Emmerich war weit entfernt ihn deswegen zu bewundern oder zu tadeln, denn er glaubte, mit fünf gesunden Sinnen könne man nicht anders denken.

Nie hatte er ein so glückliches Paar gesehen, und seit Klarens Unart war nie so viel Freude in sein Herz gekommen. Vierzehn Tage genossen diese drey würdigen Seelen des Lebens mit einander, bis der Baron die Depeschen erhielt, welche er hatte abwarten müssen; sie wiederhohlten den Schwur unwandelbarer Freundschaft, und trennten sich mit der süßen Ueberzeugung, daß niemals Herz und Lippen übereinstimmender, und nie ein Bund ewiger seyn konnte.

Emmerich verschob es auf eine andre Zeit, Lübeck und die Meklenburgischen Lande, und in Ber-

lin

lin die damals beginnenden Wunder Friedrichs zu sehen, da sein Aufenthalt in Hamburg sich so sehr verlångert hatte, und kehrte auf dem kůrzesten Wege nach B* zurůck in die Arme derer Freunde, die ihm der Himmel noch ůbrig gelassen hatte. Sein alter redlicher Rektor, der brave Ewald mit seinen beyden Tőchtern, und viele andre die er liebte, schliefen schon den langen friedlichen Schlaf. Der gute Bornwald fůhlte nachgerade die Beschwerlichkeiten des Alters, und seine Louise krånkelte beståndig; hingegen viele welche Emmerich als Jůnglinge gekannt hatte, waren schon in Bedienungen, oder fůllten, diese den Gottesacker mit Leichen, jene das Papier mit Recessen. — Auf die oft genug wiederhohlten Zeitungsavertissements war so wenig einige Nachfrage nach ihm geschehen, als er selbst durch sein Nachforschen ůber seine Abkunft etwas hatte herausbringen kőnnen; folglich waren seine Eltern entweder todt, oder nicht Willens ihn zu erkennen. In beyden Fållen war er sein eigner Herr, und wenn Bornwald starb, sich selbst ůberlassen. Demnach war es Zeit, eine veste Lebensart zu wåhlen.

Sieben und neunzigstes Kapitel.

In welchem Emmerich vier Jahre älter wird.

Vornwalds Ansehen war nicht gesunken, denn sein Reichthum hatte sich mit jedem Tage vermehrt, und es war ihm eine Kleinigkeit, seinem jungen Freunde den Weg zu Aemtern so eben zu glätten, daß er ihn im Blinden gehen konnte: aber Emmerich, dem alles was er zu Hause und auf Reisen sah, noch nicht jenen Wahn genommen hatte, daß man ganz wohl durch bloßes Verdienst sein Glück machen könne, — Emmerich meynte, es sey weit anständiger, sich durch eignes Verdienst seinen Weg zu bahnen, und war ein so kompleter Narr sich einzubilden, man werde schon von selbst ihn brauchen, wenn man sähe daß er Geschick und Willen habe dem Staate zu dienen. Demnach beschloß er, mit der juristischen Praxis seine Laufbahn zu beginnen. Es schien ihm so schön, der Vertheidiger der Unschuld, und die Stütze des Unterdrückten zu seyn! — Aber ungeachtet es würklich so schön ist als er sichs dachte: so fand er doch bald, daß das Ding hie und da seine Schwürigkeiten habe, und daß es mancher Orten weit leichter fällt ein Vertheidiger des Unterdrückers, als des Unterdrückten zu seyn.

Anfangs ließ ihm die Praxis seine Zeit so leer als seinen Beutel, denn man stellt sich leichtlich vor, daß er, um sein Thorheitsmaaß zu überhäufen, keine andre als gerechte Sachen annahm. Das waren denn, wie sich abermals von selbst ergiebt, vielfältig Sachen armer Leute, denn natürlich wagt es der Arme nicht so ganz leicht offenbares Unrecht zu haben, da er oftmals Mühe genug haben soll, wie man sagen will, sein offenbares Recht geltend zu machen. — Emmerich gewann ein paar Processe ohne Schwürigkeit, weil beyde Parteyen unbedeutende Leute waren, und brachte einige andre zum Vergleich, weil ihm selbst das Recht streitig schien. Er erstaunte aber, als er den Proceß eines Bauern gegen dessen Edelmann, mit allen Kosten beym Oberappellationsgericht verlohr, der ihm sowohl in Absicht der Sache selbst, als des Weges den er gegangen war, schlechterdings unverlierbar schien. Sein Erstaunen hörte noch nicht auf, als er ein paar Tage nachher an dem Goldfinger des Referenten einen Solitaire funkeln sah, den er vormals sehr deutlich an dem Finger seines Gegners gesehen hatte; es veränderte nur den Gegenstand. Vorher begriff er nicht, wie es möglich sey, daß man wider seine Partey hatte sprechen können in einer Sache, die er, obgleich sie durch die Chikanen seines Gegners, und selbst durch den Advokaten, der vor ihm seinem Klienten bedient gewesen, verwirrt genug war,

war, dennoch völlig entwickelt, und in so viel Licht gesetzt hatte, daß ein Knabe sie überschauen konnte; — und jetzt begriff er nicht, wie ein Mensch sein Gewissen, seine Ehre, und das Wohl einer armen und redlichen Familie für ein flimmerndes Steinchen verkaufen konnte! — Eine solche Unwürdigkeit brachte ihn auf. Geradezu den Referenten antasten, das konnte er nicht, obgleich es augenscheinlich war, daß derselbe sich der abscheulichsten Sub- und Obreptionen mußte schuldig gemacht haben, um den Solitaire verdienen und die klarste Sache so entstellen zu können; denn er wußte sehr wohl, daß Beweise die für die ganze übrige Welt überzeugend sind, oftmals vor Gericht nichts beweisen, und er konnte weder Zeugen über die Art der Transmigration des Solitaire aufstellen, noch von dem Gerichte die Mittheilung der Relation fodern, aus welcher allein das Korpus Delikti hervorgehen konnte. Also blieb ihm auf dem Wege Rechtens nichts übrig, als das Remedium Supplikationis, und da wußte er zum voraus, daß ihn der Landesherr an den Justizminister verweisen würde; daß dieser dann von dem Kollegio Bericht fodre; daß dieses dann berichten könne wie es wolle, weil solche Berichte dem Supplikanten nicht mitgetheilt wurden, und daß damit nichts gebessert sey: so wandte er sich lieber stracks an den Minister, in Hoffnung ihm die Augen zu öffnen. Das war

aber

aber nicht mehr jener wackre Mann, der vormals in Sachen Wittfelds und Konsorten so gerade durchgriff, und überdem — war Emmerich nicht Bornwald. Der jetzige Minister war, seinem Range unbeschadet, weder gut, noch gerecht, noch gegen gewisse Tours du bâton unter gewissen Umständen so unempfindlich als sein Vorweser. Das wußte Emmerich freylich nicht, und nach seiner Gutmüthigkeit würde ers unfehlbar nicht geglaubt haben, wenn es ihm auch jemand gesagt hätte. Er zog also ins gedrungener Kürze eine getreue Darstellung der Sache aus den Akten, fügte das Urtheil hinzu, und begab sich damit zum Minister. Aber mit manchem Minister spricht sichs nicht so geschwind als mit manchem Könige! Nach verschiednen vergeblichen Bemühungen glückte es ihm erst, Seiner Excellenz aufwarten zu dürfen. — Se. Excellenz gähnten ein paar mal, während der Doktor seine Nothdurft darbrachte. Zwar füllte Emmerichs Vortrag keine fünf Minuten aus: aber Se. Excellenz hatten in den ersten fünf Sekunden schon gefaßt wovon die Rede sey, denn der Edelmann war (was Emmerich nicht wußte,) mit einer Schwestertochter des Ministers vermählt; — und bekanntlich ist nichts gähnsamer, als ein Vortrag den man bey der ersten Sylbe schon weg hat, über eine Sache die man schon auswendig weiß, von einem Manne, dessen Charakter man nicht goutirt, wider Leute die man sou-

soutenirt, und zu einer Zeit, da man auf dem Sprunge steht seine Maitresse zu besuchen. Emmerich zog aus dem aufgesperrten Maule des Ministers, dem Symbol des Verschlingens, keine vortheilhaften Schlüsse, und legte deswegen etwas mehr Entschlossenheit in seinen Ton, auch ließ er in den Schluß seines Vortrags einen kleinen Wink einfließen, aus dem Se. Excellenz beliebigst abnehmen konnten, daß sie einen Mann vor sich hatten, der von Hochderoselben Gerechtigkeit mehr als ein träges Gähnen foderte.

„Hm! sprach der Minister: der Cas ist epineux. Ich werde mir berichten lassen.“

Damit geruhete er eine kleine Verbeugung zu machen, welche zu sagen pflegt: Packe sich der Herr seiner Wege! Den Doktor verdroß diese Antwort, wiewohl er nach dem Gähnen auf keine andre rechnen konnte. Er war in der Erwartung gekommen, daß der Chef der Justiz ganz Ohr seyn, sich die Sache zu Herzen nehmen, und nicht nur für den gegenwärtigen Fall Gerechtigkeit schaffen, sondern Sorge tragen würde, daß dergleichen in Zukunft so leicht nicht wieder geschehen könne. Mit Einem Worte: er hatte den Justizminister für einen eben so braven Mann gehalten als der vorige war, der ihm wenigstens nicht geantwortet hätte: ich will mir berichten lassen! sondern: ich will untersuchen! und

die

die Untersuchung damit eröffnet haben würde, daß er auf der Stelle dem Gerichte die Originalakten hätte abfodern, und den Referenten stracks, in Emmerichs Gegenwart, zu sich rufen lassen. Das hätte zum mindesten, wenn es auch nicht so ernstlich gemeynt gewesen wäre, doch das Ansehen gehabt, als thue man das Seinige. — Emmerich that, als bemerke er den Dimissionsbückling nicht; er legte seine Darstellung auf den Tisch: "Wenn Ew. Excellenz die Gnade haben wollen, sich dies Exposé vorlesen zu lassen: so werden Sie die Sache nichts weniger als epinös finden. Keine Ungerechtigkeit unter der Sonne kann schreyender seyn, und handgreiflicher war nie eine. Ihre Rechtschaffenheit, gnädiger Herr, ihr Blut wird sich empören, wenn Ew. Excellenz' erst hinlänglich unterrichtet sind; und ich weiß, Sie werden so unerschütterlich entschlossen seyn, Gerechtigkeit für meine Partey zu üben, als ich es bin, sie ihr zu verschaffen."

Er bückte sich und gieng. Aber der veste Ton, in welchem er geredet hatte, fuhr dem Minister aufs Herz; — er that zween Schritte nach der Thür: "Mais .... Ecutés! — Sind Sie gewiß, daß Sie nicht etwas zu viel günstizes Vorurtheil zur Verhandlung der Sache mitgebracht haben?"

"Sehr gewiß. Zwey mal zwey macht nicht richtiger vier, als mein Klient durch die schreyendste

Un-

Ungerechtigkeit von Haus und Hof gebracht wird, damit sein Junker . . . . ."

"Lassen wir das. Ich habs zur Gnüge verstanden. Ich werde sehen was zu thun seyn wird, Herr Doktor! — (Bedeutend:) Es ist ein Vorfall, der keinen Eclat machen muß. Die Würde eines Tribunals . . . . (Noch bedeutender:) Ich weiß, Sie begreifen das. — Indessen ist mirs lieb, Sie kennen gelernt zu haben; ich finde an Ihnen einen Mann, der durch seine Talente . . . . Kurz, ich freue mich, daß Ihr Stand es mir leicht macht, Einfluß auf Ihr Glück zu haben. — Leben Sie wohl, Herr Doktor! und geben Sie sich etwa in vierzehn Tagen die Mühe wiederzukommen."

Emmerich verstand den Wink sehr gut, den die Excellenz ihm von ihrer Gewalt zu schaden gab, ohne dadurch erschröckt zu werden. Er sah, daß der Minister nicht den Willen habe in dieser Sache ein Exempel zu statuiren, und bestärkte sich um so viel mehr in seinem Vorsatze, eventualiter selbst der Mann zu seyn der es thäte.

Nach vierzehn Tagen empfieng ihn der Minister sehr freundlich; er habe, sagte er, sich alles mögliche Licht in der Sache verschafft, und freylich gefunden, daß einige menschliche Irrthümer mit untergelaufen seyen. Dennoch habe er seine

Ur-

Ursachen, das einmal gefällete Urtheil aufrecht zu erhalten; er nehme es aber auf sich, daß die Partey des Herrn Doktors auf eine Art die kein Aufsehen mache, hinlänglich entschädigt werden solle. —

—

Emmerich behauptete, die Sache sey von solcher Natur, daß sein Klient nicht wohl entschädigt werden könne. Er habe hinlänglich erwiesen, daß der Hof quästionis seiner Partey rechtmäßiges Eigenthum sey, das Erbtheil ihrer Voreltern seit undenklichen Zeiten. Der Werth des Hofes an Gelde, oder ein Aequivalent an liegenden Gründen sey dem jezigen Eigenthümer ja schon vor erhobnem Processe geboten: er wolle aber sein väterliches Erbtheil nicht veräußern. Befugte Gewalt könne ihn nicht zwingen, und er sollte der ehrlosesten Schikane weichen? — Sein Klient verlange im Besitz seines erwiesenen Eigenthums geschützet zu seyn. Um diesen Schutz gegen einen Räuber, und um gerechte Bestrafung derer die den Raub durch die ungerechteste Sentenz recht geheißen, sey er gekommen Se. Excellenz zu bitten. Von Entschädigung könne nicht die Rede seyn. Alle öffentliche Sicherheit höre auf, wenn der Edelmann, dem es, wie in diesem Falle, beliebte seinen Garten zu vergrössern, ohne irgend eine Befugniß den freyen Bauern aus seinem Eigenthume vertreiben dürfe. Denn

er gebe es der Weisheit Sr. Excellenz zu ermessen, ob nach solchen Beyspielen Dieselben und die gesammte Ritterschaft im Besitz ihrer Güter sicher seyn würden, wenn der Landesherr sich dieselbe, zu Vergrößerung seiner Domänen, auf eben die Art adjudiciren lassen wollte? —

Der Minister zuckte die Schultern, und sagte: er habe die Sache höheren Ortes vorgetragen, und sehr bestimmt die Resolution erhalten, das Ansehen der höheren Kollegien müsse nicht kompromittiret werden. — Auch habe er diese Gelegenheit ergriffen, des Herrn Doktors auf eine vortheilhafte Art zu erwähnen. — Wolle nun Emmerich, daß sein Bauer ohne Entschädigung bliebe, ey nu, so könne er ihm darinn gern seinen Willen lassen. Uebrigens aber rathe er ihm freundschaftlich, in dieser Angelegenheit weiter kein Wort zu verlieren, um sich keine unangenehmen Stunden und mächtige Feinde zuzuziehen.

Emmerich begriff zwar daß die Sache unmöglich höheren Ortes in ihrer wahren Gestalt vorgetragen seyn könne, und bezweifelte sogar, daß sie überhaupt vorgetragen sey: er begnügte sich aber zu antworten, er wolle seinem Klienten die Sache vorstellen, und empfahl sich.

Er fand, wie er nach Hause kam, den Baron K* bey dem Herrn Bornwald. Beyde lasen ihm den

den Unwillen auf der Stirn, und er trug kein Bedenken ihnen die Ursache desselben zu eröffnen. Der Baron schüttelte den Kopf und rieth dem jungen Anwald, die Sache nicht weiter zu treiben, denn die Leute, sagte er, würden eine so offenbare Ungerechtigkeit nicht gewagt haben, wenn sie nicht gewiß wären sicher zu gehen. Der Justizminister habe das Ohr seines Herrn, und Emmerich sey nicht mächtig genug ein solches Schlangennest zu zertreten. Es sey unendlich leichter, einen Fürsten zweyhundertmal zu betrügen, als ihm ein einziges mal die Augen zu öffnen, und Emmerich könne sicher darauf rechnen, daß alle Schritte die er desfalls thäte, verlohren, und sein eignes Verderben seyn würden. Ich sehe indeß, fuhr der alte Hofmann fort, daß man Sie fürchtet, weil man von Entschädigung spricht. Benutzen Sie das bald, und suchen Sie die möglichsten Vortheile für ihre Partey daraus zu ziehen; rathen Sie ihr aber, sich anderwärts anzukaufen — aus Ursachen; und seyn Sie selbst ein wenig auf ihrer Hut, damit Sie nicht bey erster Gelegenheit ein Opfer Ihrer Gerechtigkeitsliebe werden. Verlassen Sie sich darauf, daß man Sie von nun an aufs Korn nimmt. — Mein lieber junger Freund, das Klima hat sich hier sehr geändert! aber fassen Sie Muth; die gegenwärtige Witterung hält gewiß nicht lange an. Verschiedne Erscheinungen am Horizont lassen einen

Sturm erwarten, und der wird die Luft schon reinigen. Schicken Sie sich derweile in die Zeit, wie ich und mehr ehrliche Leute es thun müssen! —

Alles das war ganz nicht nach Emmerichs Geschmacke: aber fruchtlos sich den Kopf einzurennen, war doch wenigstens Narrheit, und dem Baron von K* mußte er wohl glauben.

In kurzer Zeit machte er noch verschiedne Erfahrungen dieser Art, und lernte begreifen, es sey keine so leichte Sache, der Vertheidiger des Rechts, und der Retter der Unschuld und des Unterdrückten zu seyn, wenn die Gerichte aus Leuten bestehen, die vor keiner Parteylichkeit erröthen und dem Meistbietenden feil sind. — Er warf sich in eine andre Falte, und nahm ohne Unterschied alle Sachen an, die ihm aufgetragen wurden, denn, sprach er zu sich selbst, wenn ein rechtschaffner Mann in der ungerechten Sache bedient ist, so erlaubt er sich wenigstens keine Schikanen, keine Verdrehungen, keine Bubenstücke, und — verliert sie von Rechtswegen. — Aber bald sah er, daß das ein erbärmliches Deräsonnement sey; denn, wenn seine Klienten nur vornehm oder reich waren, so gewann er dennoch, obgleich er es manchmal nur an dem ausdrücklichen Geständnisse des Unrechts ermangeln ließ. Vertheidigte er die Bosheit nachlässig, so

ward ihm gegenüber die Unschuld noch nachlässiger vertheidigt! bestochne oder verwandte Richter thaten das Ihrige, und er sah, daß auf die Art der Verhandlung einer Sache oft ganz nichts ankam. Es war ihm nun sehr klar, wie ein Mann dem man zu Leibe will, zu gleicher Zeit von seiner Frau des Unvermögens, und von einem Mädchen der Nothzucht beschuldigt werden, und beyde Processe verlieren kann. — Er sah, die erste praktische Regel sey die, sich des Richters, und die zweyte, sich des gegnerischen Anwalds zu versichern. O! er machte Erfahrungen, von denen er sich nie etwas hätte träumen lassen, und kehrte zu seinem ersten Vorsatze zurück, keine andre als gerechte Sachen zu übernehmen, so rettete er sich wenigstens, meynte er, von dem Verdachte, das Werkzeug der Ungerechtigkeit gewesen zu seyn.

Indessen war es ihm unmöglich, dem Unwesen so in völliger Stille zuzusehen; er wollte zum mindesten das Gesindel, welches er auf dem Wege Rechtens nicht zur Strafe ziehen konnte, der öffentlichen Verachtung preisgeben. Zu dem Ende entschloß er sich, ein halbes Dutzend Rechtshändel durch den Druck bekannt zu machen. Er gieng dabey ganz simpel zu Werke, trug die Fakta ohne allen Schmuck vor; brachte die Beweise pro und kontra in derselbigen Stärke bey, wie sie in den

Akten lagen; folgte getreu dem ganzen Gange der Sache, und fügte die Entscheidung hinzu ohne alle Winke, ohne Kritik. Der gesunde Menschenverstand, darauf verließ er sich, würde schon mit eignen Augen sehen. Natürlich wars, daß ihm der Censor das Imprimatur versagte. Das hatte er vorhergesehen, und schon mit einem auswärtigen Buchhändler desfalls Abrede genommen; also sandte er sein Manuskript nach Berlin, und ehe sechs Wochen vergiengen, war der Abdruck in jedermanns Händen.

Damit hatte er aber in ein Wespennest gestöhret. Man lauerte auf ihn, man legte ihm Schlingen über Schlingen: aber seine Redlichkeit und Vorsicht bewahrten ihn; und da zween mächtige Minister, der wackere Baron von K* und der wackerscheinenwollende Graf X* sich öffentlich für seine Freunde erklärten, und er außerdem in großen Konnexionen stand: so zwang das seine Feinde zu großer Behutsamkeit. Es hielt schwer, ihm auf den gewöhnlichen Wegen beyzukommen: kein Gold blendete ihn; kein Weib herrschte über ihn; von Furcht wußte er nichts; an Kenntniß der Gesetze wich er keinem; er vergaß in seinen Aufsätzen nie, daß unwürdige Vorgesetzte dennoch Vorgesetzte sind; er war zwar leicht zu einem gemäßigten Grad von Wärme, aber nie zum Zorn zu bringen; und um

vol-

völlig vor den Augen des Publikum zu handeln, ließ er alle seine Recesse drucken. Besonders that er das, wenn die Sache von einiger Wichtigkeit, und dem Rechte zum Trotz ein schlimmer Ausgang zu besorgen war. Bey der Kürze deren er sich befliß, (denn er erlaubte sich kein unnützes Wort, und bestahl seine Klienten nicht durch eine ekelhafte Geschwätzigkeit,) war das kein Aufwand, und das Publikum wurde in den Stand gesetzt, den Anwald und die Richter zu beurtheilen; es sah, daß der erstere seiner Partey nicht das mindeste vergab und immer auf dem geradesten Pfade wandelte, und murrte laut über die letzteren, und wider den Minister, dessen Kreaturen sie waren.

Bey so bewandten Umständen hielt man es für das Sicherste, einen so überlästigen Mann, der sich ohne ein unbescheidnes Wort wider seine Feinde zu verlieren, bloß durch seine offne Redlichkeit furchtbar machte, mit guter Art von der Advokatur zu entfernen, da es mit schlechter Art nicht gehen wollte. Ehe sichs Emmerich versah, wurde er zum geheimen Sekretär beym Departement der auswärtigen Affären, mit dem Prädikat eines Legationsrathes ernannt. — Er freuete sich darüber um desto mehr, da er sich befördert sah ohne es gesucht zu haben. Aber eben dieses war klügeren Leuten verdächtig; und sein Gönner, der Minister

von K*, sagte ihm gerade heraus, es sey längst nicht mehr Sitte, jemanden so von freyen Stücken, und bloß um seiner Brauchbarkeit willen zu placiren. Wisse er also gewiß, daß er diese Befördrung keinem seiner Freunde zu danken habe: so könne er sicher glauben, daß er bloß in der Absicht erhoben sey, desto schröcklicher gestürzt zu werden. Er fügte das Versprechen hinzu, daß er sich genau erkundigen wolle, auf wessen Empfehlung er zu dieser Stelle berufen sey, und daß sein Rath, und erforderlichen Falles sein Schutz ihm, wie bisher, nie entstehen würden.

Es war aber nicht nöthig, viele Erkundigungen einzuziehen; denn schon am folgenden Tage wußte Emmerich es aus der Quelle selbst. Er wurde zum Justizminister zur Tafel geladen; Se. Excellenz empfieng ihn sehr grazlös, nahm ihn nach Tische auf die Seite, und sagte: Sie haben mich diese drey Jahre her nie an mein Versprechen erinnert: aber Sie sehen doch, mein Lieber, daß ich es nicht vergaß. Es thut mir leid, daß ich nicht früher Gelegenheit finden konnte, etwas für ihr Glück zu thun. Indessen habe ich Sie jetzt dafür auf eine Bahn gebracht, die Sie sehr weit führen kann. Ich wünsche Ihnen Glück dazu! Rechnen Sie bey jeder Gelegenheit auf mich! Ich werde Sie nicht aus dem Gesichte verlieren. —

Wäre Emmerich nicht durch den Baron K* auf die rechte Spur geleitet worden, so würde ihn diese Anrede sehr frappiret haben. Jetzt aber wußte er das Wort des Räthsels. Indessen erfoderten Klugheit und Höflichkeit eine Danksagung, und er schickte sich dazu an; aber der Minister unterbrach ihn stracks: "Keinen Dank, lieber Legationsrath! Diesen erwarte ich vom Vaterlande, dem ich ein wichtiges Geschenk gemacht zu haben glaube."

Acht und neunzigstes Kapitel.

Von Kuppelpelzen.

Herr Bornwald und noch mehr dessen gute Louise hatten längst gewünscht, ihren Liebling vermählt zu sehen; aber Emmerich, dessen Herz noch immer insgeheim an Klärchen hieng, hatte keine Ohren für dergleichen Wünsche, und keine Augen für die aufblühenden Schönheiten um ihn her. Zur Entschuldigung mußte ihm bisher seine Lage dienen, in welcher er freylich keine Familie ernähren konnte. Jetzt aber fiel diese Brustwehr weg; er stand in einer einträglichen Bedienung, und in einem so ansehnlichen Range, daß er unter den reichsten Mädchen wählen konnte; und selbst der Baron von K* gab ihm den Rath, sich je eher je lieber mit einer angesehenen Familie zu verbinden, um sich mehr

Rückhalt zu verschaffen. Emmerich zitterte vor dem Gedanken, sich auf Lebenslang ohne Liebe und bloß aus Nebenabsichten an die Hand eines Mädchens fesseln zu lassen, welches, vorausgesetzt, daß es nicht ebenfalls Nebenabsichten habe, durch ihn nicht glücklich werden konnte! — Er sagte das seinen Freunden unverstellt: aber diese ehrlichen Graukxöpfe hatten längst vergessen was Liebe sey, und lachten ihn aus. Sein Glück bevestigen, meynten sie, lohne schon der Mühe, einer Frau seinen Namen zu geben; und die Ehen wären gemeiniglich die glücklichsten, die sich mehr auf Freundschaft, als auf Liebe gründeten. — Sehr wohl, meynte Emmerich hergegen; wofern man nur sicher sey, daß keine anderweitige Liebe sich jemals ins Spiel mische. Wer heute sein Herz vollkommen ruhig fühle, und, in der Erwartung daß diese ruhige Gleichgültigkeit lebenslang dauren werde, heute ein unauflösliches Band knüpfe, der könne vielleicht morgen schon den Gegenstand finden, der eigentlich für ihn geschaffen war, zu dem sein Herz durch eine unwiderstehliche Magie hingezogen wird, der ihn glücklich gemacht hätte, und ohne welchen das Leben mit aller seiner übrigen Fülle ihm eine unerträgliche Last ist. Und gesetzt, sprach er, ich könnte mir für mein eignes Herz bürgen: wer bürgt mir für das Herz des Mädchens, welches mir heute nur bloß ohne Widerwillen und aus Konvenienz, aber nicht

aus

aus Liebe die Hand giebt? — Großer Gott! wenn jemals sich ihr Auge mit geheimen Abscheu von mir wendete! — von mir, der ich allen ihren Wünschen im Wege, — ihrer ganzen Glückseligkeit ein ewiges Hinderniß wäre! — Nein, dieser Gefahr werde ich nie mich aussstellen!

Nur die sanfte Louise Bornwald gab ihm Beyfall; ihr Mann und der Baron behaupteten, für ein Paar, dessen Band die bloße Liebe knüpfe, könne eben so wenig jemand Bürgschaft leisten. Nichts sey wandelbarer als Liebe, und er habe immer zu befürchten, daß eben das Mädchen von dem er heute geliebt würde, nach Monaten oder Jahren ihn der Befriedigung neuer Wünsche sehr im Wege finden könne. — "Dann bin ich wenigstens unschuldig!" rief Emmerich.

Indessen, wo Aetzung ist, versammeln sich die Raubvögel, wie geschrieben steht; und so gieng es auch hier. Wo ein Vater eine mannbare Tochter hatte, wo es einem Fürmund allmählich ein wenig sauer wurde, sein semillantes Mündel zu hüten, wo eine Mutter befahrte, von ihrem herangewachsenen Mädel verdunkelt zu werden, wo dem Mon frère die Ma soeur lästig fiel, oder wo einer Wittwe — vor Gespenstern grauete, da ward Emmerich eingeladen, karessirt, fetirt, — o, es war eine Lust anzusehen! Von allen Ecken fanden sich Leute mit

Hei=

Heirathsanträgen. Es war als wollten sie einander den Kuppelpelz ablaufen.

Emmerich sah und hörte das alles an. Er fand weder unter den mannbaren Töchtern und semillanten Mündeln, noch unter den herangewachsenen Mädeln und lästigen Masoeuren eine Siegerinn; vor den Gespensterscheuen Wittwen fürchtete er selber sich, und die Leute welche sich mit verkuppeln abgeben, hielt er für eine bis zum Abscheu verächtliche Art von Seelenverkäufern. Mithin blieb alles vor der Hand wie es war. Er wollte, wofern er jemals heirathete, lieben und geliebt seyn. Das erstere war für ihn seit seiner Geschichte mit Klaren keine leichte Sache; und in Absicht des letzteren trauete er seit eben dieser Geschichte dem weiblichen Herzen nicht sonderlich mehr.

Indessen gab es doch ein Herz, welches ihn seit einer Reihe von Jahren mit unveränderlicher Zärtlichkeit liebte, und — weil Damen von einem gewissen Alter verzweifelt hartnäckig in der Beständigkeit zu seyn pflegen, nach aller Wahrscheinlichkeit ihn nie berechtigt haben würde, ihren Wankelmuth anzuklagen. — Cecilie Ewald glaubte, seitdem sie Wittwe war, sich würklich einige Hoffnung erlauben zu dürfen, daß jene geheime, aber unüberwindliche Leidenschaft für ihren Retter, die seit beynahe acht Jahren ihr Unglück gewesen war, endlich

wohl noch das Glück ihrer übrigen Tage machen könne. — Wer hofft nicht, und wärs noch so wenig, wenn er liebt? — Diese Hoffnung half ihr den Verlust eines Gatten ertragen, der ihr durch seinen guten Charakter, und durch das Viele was sie für ihn gethan und um seinetwillen erlitten hatte, auch ohne eigentliche Liebe theuer war; sie half ihr vielleicht auch den Verlust ihrer beyden süßen Mädchen verschmerzen, welche in derselbigen Woche mit dem Vater, von einem verheerenden Fleckfieber weggerafft wurden. — Die Vierzig im Rücken haben ist wohl immer schon ein hübsches Alter für ein Frauenzimmer: aber der Spiegel sagte ihr gleichwohl, daß ihre Schönheit nicht mit ihrer Jugend verschwunden sey; und diesmal schmeichelte er nicht. Cecilie besaß eine von jenen glücklichen Physiognomien, die durch das reifere Ansehen nur desto interessanter werden, und sich über den Verlust des jugendlichen Glanzes leicht beruhigen können. So lange Cecilien ihr sanftglühendes Auge, ihr entzückendes Lächeln und ihre süße Stimme blieb, war sie immer ein reizendes Weib. Ueberdem ist ja eine reiche Frau so schön und jung als sie Lust hat es zu seyn; und Cecilie war eine der ansehnlichsten Partien in ganz B*.

Mit Ungeduld erwartete sie Emmerichs Zurückkunft von seinem grand tour. Er war schon in Ham-

Hamburg als Herr Ewald starb, also fand er sie in der tiefsten Trauer. Das damals übliche knappanschließende Wittwenkleid mit seinen engen bis an die Hand gehenden Ermeln, welches einem schönen Wuchse überhaupt weit vortheilhafter war, als die häßlichen Schlenter und Andriennen, stand Cecilien ungemein gut. Ohnehin verstand sie sich vortreflich darauf, sich zu ihrem Vortheile zu kleiden; und es scheint als ob das schöne Geschlecht nie mehr auf den Anzug raffinire, als in der Trauer, besonders in dem betrübten Wittwenstande. Bey seinem ersten Besuche war Emmerich sehr gerührt, seinen guten Freund Ewald nicht mehr zu finden, — ihn nicht einmal in jenen beyden aufblühenden Mädchen mehr zu finden, über die er sich so oft gefreuet hatte! Sein Herz blutete für Cecilien! Was muste sie bey diesem dreyfachen Verlust nicht gelitten haben! — — Aber eine andre Vorstellung lag seinem Herzen, so voll Menschenliebe und Theilnehmung es war, doch noch näher: "Ohne diese Frau wärst du jetzt der glücklichste Mensch!" — Lange schon hatte Emmerich gegen Cecilien eine geheime Abneigung in seinem Busen getragen, die zwar einige Augenblicke dem Mitleid mit der verwittweten Gattinn, mit der kinderlosen Mutter wich, aber bald wieder in ihre Rechte trat, ihn an den eignen Gram erinnerte, der ihn durch ganz Europa begleitet hatte,

und ihm lauter als jemals zurief: Diese Frau ist Schuld an allem was Du littest! — Hätte Cecilie ihm vormals nicht jenen schlechten Dienst bey Madame Bornwald geleistet, *) so wäre Klärchen in das Bornwaldsche Haus gekommen, so hätte der Komödiant keinen Zutritt zu ihr gefunden, so wäre ihr Herz rein — so wäre Sie die Seinige geblieben! — Madame Bornwald hatte sich nicht immer so tief verbergen können, daß er sie über diese Materie die ihm so sehr am Herzen lag, nicht endlich errathen hätte. Jener Widerwille gab ihm indessen in Ceciliens Gegenwart eine Art von Verlegenheit, welche das arme liebende Weib ganz verkehrt deutete. Sie schmeichelte sich, den Grund derselben in sanfteren Gefühlen suchen zu dürfen. Der liebe Junge war bescheiden, war kein windiger, eitler, von sich selbst eingenommener Geck; er trauete sich zu wenig zu; er fürchtete ihr zu mißfallen — und was sie nicht alles dachte! — wie man denn mancherley wunderliches Zeug zu denken pflegt, wenn die Liebe mit ihrem Scheffel das Lichtlein der gesunden Vernunft bedeckt. — Sie glaubte den blöden Schäfer aufmuntern zu müssen, und that es mit aller ersinnlichen Sittsamkeit und Delikatesse.

Die

*) S. oben Kap. 69. und 71.

Die beyden Leutchen schienen geschaffen, einander nicht zu verstehen. Denn Emmerich ließ sichs nicht einfallen, daß in Ceciliens Brust Empfindungen für ihn vorwalteten, welche über Freundschaft und — allenfalls — Dankbarkeit hinaus gehen könnten, und erklärte sich ihre verdoppelte Güte, die er sehr gut bemerkte, so linkisch wie möglich. Je größer seine Empfindlichkeit über Cecilien war, desto mehr Mühe hatte er sich freylich gegeben sie zu verbergen, denn Erstens blieb Klärchen ja doch unwiederbringlich für ihn verlohren, er mogte sich mit Madame Ewald überwerfen oder nicht; zweytens war er zu Vorwürfen zu stolz, besonders gegen Personen die ihm Verbindlichkeit schuldig waren; und drittens war er zu großmüthig, als daß er einer Frau die jetzt zu eignem Grame so viel Ursache hatte, noch das schmerzliche Gefühl hätte geben sollen, sie habe sein ganzes Unglück geschmiedet. — Ueberdem glaubte seine menschenfreundliche Seele, Cecilie habe ihm bloß aus guter Meynung geschadet, und weil sie dem Bericht eines achtzehnjährigen Jünglings, von dem sie aus eigner Erfahrung wußte, wie leicht sein weiches Herz einzunehmen sey, so wenig blindlings trauete, als einem von der Gasse — oder fast schlimmer noch als von der Gasse aufgerafften Mädchen. An Privatinteresse, besonders an *erotische* Malversationen von Seiten Ceciliens dachte sein unbefangnes Herz

nicht. Nun wußte er aber, daß Verstellung eine von den vielen Sachen sey, die ihm desto weniger glückten, je mehr er sich Mühe gab; daher bildete er sich ein, Madam Ewald habe seinen Unwillen bemerkt, und da sie ihn, diesen Vorfall abgerechnet, nie mit einer Mine beleidigt hatte, auch vielleicht wohl etwas von seinem nachmaligen Verständnisse mit Klärchen geahnet haben konnte: so mache ihr Gewissen ihr geheime Vorwürfe; sie fühle, daß er es nicht um sie verdienet habe, durch ihre Schuld zu leiden, und bestrebe sich demnach aufs angelegentlichste, ihn durch verdoppelte Aufmerksamkeit und durch die zärtlichste Freundschaft auszusöhnen. So täuschte sich der edle Mann durch den gutmüthigsten aller Trugschlüsse. Aber zugleich fühlte er zu sehr, wie viel er in Klärchen verlohren hatte, und Ceciliens Anblick preßte ihm Seufzer aus. Daher vermied er sie, so viel sichs ohne Affektation thun ließ.

In diesem doppelten Mißverständnisse vergieng ein Monat nach dem andern; Madam Ewald fuhr immer fort, die nicht allemal ganz erstickten Seufzer Emmerichs, mit denen er sein melancholisches Auge von ihr wandte — zuweilen auch wohl auf sie heftete, ganz anders auszulegen als sie gemeynt waren; und Emmerich muthmaßte nichts von seiner Eroberung, so nahe es ihm auch ge-

gelegt wurde. — Endlich aber ward Cecilie doch ein wenig irre; das Jahr der tiefsten Trauer war zurückgelegt, der Wittwenrock von Ratin und die lange schleppende schwarze Kreppkappe machte dem Kleide von Gros de Tours, und die breitgesäumte Schneppe dem Puder Platz; mancher der bisher nur in der Stille und von weiten um Ceciliens Hand gebuhlet hatte, stellte sich nun öffentlich in die Reihe, sein Glück im Handel zu versuchen: und Emmerich schwieg zu dem allen, und sah den Hof der Freier und Freiwerber gelassen an, der sich allmählich um sie her versammelte. Statt näher zu treten, zog er sich vielmehr immer weiter zurück. Endlich beschloß sie ihm eine Gelegenheit zu geben, sich entscheidend zu erklären. Unter dem Vorwand über einige Angelegenheiten seines Raths und Beystands zu bedürfen, verschaffte sie sich eine Unterredung unter vier Augen. Er rieth ihr, nachdem es die Sachen mit sich brachten, hier zum Vergleich, dort zum völligen Nachgeben, und da zum Verfolg ihres Rechts; übernahm es auch auf ihr Bitten, alles das gehöriger Orten zu betreiben. Es war nothwendig, daß sie ihm, damit er alles erforderliche Licht bekommen mögte, das Testament des seligen Ewald vorlegte, der sie zu seiner einzigen Erbin eingesetzt hatte, einige Legate abgerechnet, die sich kaum auf etliche tausend Thaler beliefen. Bey der Gelegenheit lernte er den ganzen Zustand ihres Ver-

mö-

mögens kennen, und sah, daß es um eine sehr ansehnliche Summe größer war, als er geglaubt hatte.

Alles das, sagte Cecilie, sey im eigentlichsten Sinne seine Wohlthat, — die Frucht seines Erbarmens, ohne welches Sie in jener elenden Hütte als ein Raub des bittersten Elends verschmachtet seyn würde! Sie wisse nicht, auf welche seines Herzens würdige Art sie ihm ihre Dankbarkeit in ihrem ganzen Umfange beweisen könne. Selbst die dringende Bitte, alles was sie besitze und vermöge als sein unbeschränktes Eigenthum anzusehen, dünke ihr nicht genug, sich gegen einen Wohlthäter seiner Art zu acquitiren; sie fühle sich immer im Rückstand. Indessen mache sie mit dieser Bitte den Anfang, und halte sich berechtigt noch die hinzuzufügen, daß er selbst ihr irgend etwas vorschreiben mögte, was er einstweilen — nicht als einen Dank! — sondern als ein Unterpfand ihrer unendlichen und unerschöpflichen Dankbegierde anzusehen würdigen wolle.

Wenigstens hieß das die Bahn sehr herzhaft und zugleich sehr anständig gebrochen. Ein edles Weib, das aus einem solchen namenlosen Jammer erlöset war, durfte in alle Wege so mit einem solchen Erretter reden.

Emmerich sah das nur als Ergießung einer schönen Seele an. Sein Verdienst um sie, erwiete er, sey unbedeutend, und ohne den Herrn Bornwald würde er aus eignen Kräften kaum etwas mehr vermogt haben, als ihre damalige Lage ein klein wenig zu erleichtern. Diesem großen Manne . . . .

"Dessen Theilnahme an meinem Schicksale Ihr Werk ganz und gar nicht war? —"

"Madame, ohne Ihren eignen Werth, ohne das außerordentliche Unglück Ihrer Familie, ohne den bewundernswürdigen Muth womit Sie es trugen, würde Ihnen meine Empfehlung bey diesem großen Manne wenig genützt haben. Ihm allein . . . ."

"Der ohne Emmerichs warmes Herz von meiner Existenz nicht mehr als von meinem Unglück gewußt hätte! — Ich mag Sie nicht aus dem Tone reden hören. Ehe Sie noch Ihrem Freunde meinen Namen genannt hatten, that Ihr Herz schon mehr für uns als Herr Bornwald, so großmüthig er ist, jemals thun konnte. Sie gaben mir Alles was Sie selbst besaßen! Sie retteten einer ganzen Familie das Leben! Sie ließen sich herab von Ihrem Bedienten für mich zu entlehnen! Sie sandten mir einen Schutzengel in der Gestalt eines

Arztes! — und brachten mir einen zweyten Engel in Louisen! Ohne zu verkennen, was ich Ihren würdigen Freunden schuldig bin, fühle ich daß alles was Ihre Freunde für mich thaten, Emmerichs Werk sey. Gönnen Sie mir das Gefühl, in Ihnen meinen vorzüglichsten Retter zu ehren, — die Feder, welche alle übrigen Räder in Bewegung setzte, die ohne sie ewig still standen. Ihrer empfindenden Seele gebührt mein erster und größester Dank! — Ich weiß, das werden mir alle Freunde einräumen, die Sie mir gaben, schon darum, weil ich sie von Ihnen empfieng. Gegen alle konnte ich mich wenigstens einigermaßen acquitiren; kann ich das gegen Emmerich? —"

"O Gott!! und mein ganzes Glück ....."

Er rief das in einer Aufwallung des Schmerzes die ihn überwältigte; er faßte sich aber noch schnell genug, das Uebrige zu unterdrücken; — "konntest Du morden!!" hatte er hinzusetzen wollen; "könnten Sie machen!" dachte sich Cecilie hinzu. Ihr Auge beseelte sich zwiefach, und ihre Wange färbte sich dem Busen einer kaum entfalteten Rose gleich. — "Ihr ganzes Glück, Emmerich! rief Sie. O reden Sie, Theuerster! Fodern Sie ohne Einschränkung! Ihr Glück ist entschieden, wenn es in meiner Macht steht!"

Emmerich hatte sich noch nicht völlig wieder gesammelt. "Nein, Madam Ewald, nicht in Ihrer, nicht in irgend einer menschlichen Macht steht es, so viel ich schließen — so viel ich ahnen kann! — Ich war weit unglücklicher als ich gegenwärtig bin; lassen Sie das sich gnügen! — Glauben Sie nicht, daß mein Herz . . . . . *) (Sich begreifend:) Lassen Sie uns die vergangnen Zeiten wo nicht vergessen, doch wenigstens mit einem Flor bedecken so gut jeder von uns es kann! So wie ich bloß meinem Herzen folgte, gaben Sie ohne Zweifel bloß der Behutsamkeit Gehör, und der zur Unzeit warnenden Stimme jener Erfahrung, die Sie in einer schröcklichen Kette von Unglück gesammelt hatten. Alles das ist vorbey, mit dem Unterschiede, daß ich, wenn der ganze Fall sich erneuen könnte, mich gerade so wie damals betragen, Sie hingegen vielleicht ein wenig mehr an Tugend glauben würden."

"Emmerich! — Um Gotteswillen, wie kömmt das Alles hierher? — Das ist ein Wirrwar von Räthseln, ich will den Tod leiden, wenn ich Eine Sylbe davon begreife! — Ich bitte Sie, erklären Sie sich!"

"Im

*) "Sie hasset!" wollte er vermuthlich sagen. Unsere Leser werden sich der Vorstellung erinnern, die sich Emmerich von Ceciliens verdoppelter Aufmerksamkeit und Güte machte.

"Im Ernst? — O desto besser für Sie, wenn Sie mich würklich nicht verstehen! — Dann, wahrlich, dann will ich Nichts gesagt haben."

Cecilie war in der That wie aus den Wolken gefallen. Alles was er ihr sagte, schien ihr klarer barer Unsinn; und von ihm war sie so wenig gewohnt Nonsense zu hören, als den etwas bittern Ton, womit er das Wort Behutsamkeit aussprach. Umsonst drang sie in ihn, ihr seine Räthsel aufzuklären: er versicherte, es würde eine Grausamkeit ohne allen Nutzen von ihrer Seite seyn, wenn sie Erläuterungen über Dinge fodre, von denen er irrig angenommen hätte, daß sie ihr nicht dunkel wären; und unverzeihliche Unbesonnenheit von seiner Seite, wenn er ihr jetzt diese Erläuterungen gäbe, durch welche sie durchaus nichts gewinnen, wohl aber er ihre Freundschaft verlieren könne. —

"Aber, Emmerich, — Ihr ganzes Glück —?"

"Vorhin, Madam Ewald, befahlen Sie mir unbeschränkt zu fodern. — War das voller Ernst? Wollen Sie ohne Einwendung gewähren, was ich bitten könnte? —"

"Wahrlich! rief sie. Hier haben Sie meine Hand! Was Emmerich von mir fodert ist sein, wenn es mit meinem Leben gekauft werden müßte."

"Eine heilige Versicherung! sprach Emmerich, indem er ihre vor Ungeduld zitternde Hand küßte. So fodre ich dann, daß Cecilie von dieser Materie abbreche und ihrer nie wieder erwähne, bis ich ruhiger von Sachen reden kann, an die ich jetzt nicht denken muß. — Mein Ausruf war eine Unbesonnenheit. Und wenn ich einige Verdienste um Sie habe: so ist das schon überflüßiger Lohn, sie zu haben; und Dank genug, daß Cecilie mir erlaubte ihr zu dienen."

Madam Ewald erblaßte und zog ihre Hand mit einer Anwandlung von Unwillen zurück, die wir ihr nicht übel nehmen können, die Emmerich aber ganz unrecht verstand.

"Mann! — Sie sind mir unbegreiflich! — Indessen ich habe mein Wort gegeben."

Aber würklich, wenn Emmerich ausdrücklich die Absicht gehabt hätte, Cecilien zu verwirren, so hätte er es nicht besser anfangen können. In der That war mancher Ausdruck, den er ganz genau für seinen eignen Zustand in Rücksicht auf Klärchen wählte, für Cecilien äußerst täuschend. Sie zweifelte nicht daß er sie liebe; sie glaubte sogar er habe sie errathen. Um so viel dunkler war ihr sein Betragen. Nach einer so sonderbaren und, ihres Bedünkens, beleidigenden Bitte, die sie wahrlich nicht erwartet hatte, bereuete sie ihr so ernstlich ge-

gebnes Wort, durch welches sie sich selbst mit einem lästigen Zaune umschränkt hatte. Zurücknehmen konnte sie es bey der strengen Denkart dieses Mannes nicht; aber ihr schlauer Kopf fand bald eine Oeffnung in dem Zaune, durch die sichs schlüpfen ließ. Hatte Emmerich sie würklich verstanden, und war seine Fodrung eine Abweisung: so kam die Reihe jetzt an sie, ihn irre zu leiten und ein wenig zu demüthigen; hatte er sie aber nicht errathen, — sollte seine Fodrung weiter nichts sagen, als daß ihre Neugier ihm peinlich sey, und daß sein großes Herz durch ihre Dankbarkeit belästiget werde: so konnte sie sich etwas deutlicher erklären. Sie brach also das bisherige Gespräch so kurz ab als ers verlangte, und begonnte ein andres von weiten her anzulegen, das dem Scheine nach ganz verschieden war, und dennoch zu eben dem Zwecke — oder auch, nach Bewandtniß der Umstände und des Fassungsvermögens ihres Gastes, ihn in die Irre führen sollte.

"Es schmerzt mich, sprach sie, nun ich diese trübe Stirn sehe, auf die unschuldigste Art, und ohne daß ich selbst das Wie? begreife, Ideen in Ihnen erweckt zu haben, die wohl traurig seyn müssen. Greifen Sie nicht nach ihrem Huth! Ich erwarte Bornwald und unsere Louise, und rechne auf einen heitern Abend. Weg mit dem düstern Ge-

sichte, lieber Doktor! — Kommen Sie! Sie haben sich noch nie die Mühe gegeben mein Haus zu sehen. — Mein Freund hielt sich immer sehr bescheiden an die Besuchzimmer. — Vielleicht finden Sie hie und da Etwas das Sie aufmuntert, wenn Sie manches auch in Italien besser gesehen haben."

Er folgte ihr willig. Sie führte ihn durch verschiedne sehr schöne Piecen, wo einige Meisterwerke der Malerey und des Grabstichels ihn würklich unterhielten, in die Zimmer welche sie selbst bewohnte. Im ganzen Hause war der feinste Geschmack mit dem Aufwande verbunden, aber in diesen Zimmern wetteiferte er mit der edelsten Simplicität. Alles war äußerst elegant, aber höchst einfach. Keine Vergoldung, kein prahlender Pomp! Keine Haute-Lisse an den Wänden und unter den Füßen! Alles zeugte von dem schönen Charakter der Bewohnerinn. "In diesen Zimmern, sprach sie, erlaubte Herr Ewald mir völlig Herr zu seyn."

Wir glauben gesagt zu haben, daß Cecilie sich ihres Pinsels selbst vor Kennern nicht schämen durfte. Alle Gemälde in ihren Zimmern waren von ihrer eignen Hand, und es überraschte den Doktor sehr, allenthalben sein Bild zu finden. Cecilie hatte, ohne Zweifel in der Absicht das Bildniß des Mannes an dem ihr Herz mit solcher Wärme hieng, aller Orten vor Augen zu haben, verschiedne Vorfälle

fälle ihres Lebens gemalt. So fand er sich hier in seinem rothen Frack, wie Cecilie ihn zum erstenmal auf der Straße anredete. Sie hatte den für sie so unvergeßlichen Augenblick gewählet, wie er ihre Hand nahm, und mit dem Ausdruck und dem Anstande eines mehr als menschlichen Wesens, die Worte sprach, die ihr noch immer ins Ohr schallten: Glaubt Sie, daß ich im Stande bin Ihren Kummer zu lindern, so spreche Sie frey!

Ein andres Stück enthielt die Scene in der elenden Hütte, wie er ihr seinen letzten Gulden in die Hand drückte. Ein drittes Gemälde stellte ihn vor, wie er sie bey seinem zweyten Besuche von der Erde aufhob; das vierte seinen Besuch mit dem Rektor; — der alte redliche Greis hatte würklich die Gefälligkeit gehabt ihr zu sitzen, und war zum Sprechen ähnlich. Die Augen des edlen jungen Mannes wurden naß, als er auf eine so unerwartete Art an diesen väterlichen Freund erinnert ward. Er bat Cecilien um Erlaubniß, eine Kopie von diesem Stücke nehmen lassen zu dürfen. — Cecilie, die selber hier vorzüglich gut getroffen war, schmeichelte sich insgeheim mit dem Gedanken, daß ihre eigne Abbildung wohl einigen Antheil an diesem Wunsche haben könne, und bat ihn das Originalgemälde zu nehmen; sie habe, sagte sie, Zeit genug, es für sich selbst noch einmal zu verfertigen.

Er fand in den übrigen Zimmern die sie selber bewohnte, noch ganze Reihen von Gemälden, in denen er fast immer die Hauptfigur machte, und in jedem schien er zu leben, und in jedem war diese Figur mit einem ausgezeichneten Fleiße gearbeitet, der unmöglich von Kennern übersehen werden konnte. — Cecilie führte ihn in ein allerliebstes Kabinet, in welchem sie zu arbeiten und ihre mehrste Zeit zu verleben pflegte. Hier hieng nur ein einziges Pastellgemälde, — Emmerich wie er Cecilien aus dem öden Zimmer jener armseligen Hütte führte. Hergegen stand ein großes noch nicht ganz vollendetes Stück, ebenfalls in Pastell, auf der Staffeley, ein glückliches Ehepaar im Kreise seiner Kinder, welche sich auf verschiedne Weise beschäfftigten. Man konnte nicht müde werden es zu betrachten. Ein süßes kleines Ding von einem Mädchen fütterte ein Nest voll junger Hänflinge; ein kleines Bübchen im Pohlrocke hatte ein Löwenhündchen vor einen Rollwagen gespannt, und schien dem eigensinnigen Thiere zu liebkosen, damit es ziehen sollte; die Mutter, ein holdes Weib gegen die dreyßig, hatte ein zartes Kind auf dem Schooße, und sah mit beyfälligem Lächeln auf ein zehnjähriges Mädel, welches ihr rathfragend seine kleine Näharbeit zeigte. Aber von allen diesen lieblichen Gegenständen wurde das Auge immer wieder zurück auf die Hauptfigur, den Vater, gezogen. Ein schönerer

Aus-

Ausdruck von Liebe und Güte in einem Gesichte voll Würde ließ sich nicht denken. Er stellte die abgerißne Sehne am Flitzbogen eines muntern Jungen wieder her, sah aber über seine Beschäftigung hin auf sein Weib und ihren Säugling. Dem kleinen Wildfang vor ihm blickte die Ungeduld aus den Augen, daß er mit seinem Spielwerke noch nicht wieder davon laufen konnte.

Vermuthlich um dieses Gemäldes willen hatte Cecilie den Doktor bis in ihr Kabinet geführt. Auf jeden Fall, meynte sie, müsse es ihr Gelegenheit geben ihn zu erforschen: sie konnte sie ganz natürlich nehmen, wenn er sie nicht bot. Er bot sie aber.

Der ehrliche David Nolda, den ich wohl eher angeführet habe, der seine Aeffchen und sich so hübsch um den Kaffetisch herumkringelte — vermuthlich weil er seine eignen Begriffe von der Einheit hatte, würde seinem hohen Genius unfehlbar die sehr sublime Eingebung verdankt haben, daß hier keine Einheit, sondern vielmehr eine vierfache Vorstellung sey; — und wer weiß ob nicht gar ein gutmüthiger Recensent in dem vorgespannten Löwenhündchen, in der zersprengten Sehne u. s. w. sehr bedenkliche Anspielungen und allgemeine Ausfälle auf höhere Stände gefunden hätte? — Emmerich verstand ohne Zweifel besser was Einheit in einem Gemälde

de ist, und scheint überhaupt von den gäng und geben Kritikaklergaben nichts besessen zu haben. (Wo ausreichender Grund zum Tadel war, da nahm er freylich kein Blatt vor den Mund; aber er hatte kein Gift in seinem Herzen, welches er boshafterweise in irgend ein Buch oder Kunstwerk getragen hätte, aus Verzweiflung keins darinn gefunden zu haben. —) Mit seinem feinen Gefühle für wahre Schönheit, und mit dem Herzen das so ganz für sanfte Empfindungen geschaffen war, stand er lange mit stummer Bewundrung vor der reitzenden Darstellung eines der interessantesten Gegenstände im menschlichen Leben. So sehr er die Kunst in der Komposition, in der Vertheilung des Lichtes, in der Zeichnung, der Farbengebung, der Haltung u. s. w. bewunderte, — alles Beweise, daß Cecilie zur Malerinn gebohren sey: so fand er doch einen weit stärkeren Beweis in dem herrlichen Gesichte des Mannes. Tiefes und langwieriges Studium der Kunst darf man wohl nicht leicht bey Damen voraussetzen: also war bey Cecilien alles ächte Größe des Genie, und richtiges Gefühl, womit man freylich in jeglicher Kunst weiter kömmt, als Leute von nur mittelmäßiger Anlage mit dem mühsamsten Studium.

"Zauberinn! rief Emmerich: woher nahmen Sie die Idee zu diesem Vater?"

Cecilie lächelte: "Eben daher, sagte sie, wo ich so viel Güte und Adel fand. — Ich dachte mir denselbigen Mann, der dort (sie zeigte auf das Gemälde an der Wand,) ein unglückliches Weib dem Elende entreißt, den Mann, der so sehr weiß was wahre Freuden sind, den dachte ich mir nach zehn oder funfzehn Jahren einem braven Weibe zur Seite, im Schooße einer geliebten Familie, — Mann und Vater, — glücklich zum Beneiden, geliebt von allen, — warm für alle, — theilnehmend an ihren Freuden, an ihren kleinen Spielen sogar. — So, bester Doktor, werden Sie einst seyn. So, hoff ich, werden Ihre Freunde Sie einst sehen."

Emmerich zuckte die Schultern.

Cecilie war nicht willens ihn mit einem Achselzucken davon zu lassen. "Sie haben, fuhr sie fort, nicht viel Zeit übrig, wenn Sie den würdigsten Ihrer Freunde diesen frohen Anblick gewähren wollen. Ihr Herr Vater nähert sich den Achtzigen; Bornwald scheint mir bey weiten nicht mehr was er vor etlichen Jahren war; der liebe Rektor — — Emmerich! daß er Sie vor seinem Tode nicht noch einmal sehen konnte, das war das Einzige, was ihm seinen Hinübergang erschwerete. — Sollen die Uebrigen Sie . . . ."

Em-

Emmerich unterbrach Sie, und sagte ihr eben das, was er dem guten Bornwald schon öfters geantwortet hatte. Er könne nicht glauben, daß man mit Nahrungssorgen beladen, eine Gattinn glücklich zu machen, noch weniger an ihrer Seite glücklich zu seyn hoffen dürfe. Der ängstliche Gedanke: dies edle Weib, — diese süßen Kleinen sind vielleicht nächstens ein Raub der Dürftigkeit! sey allein hinreichend, alle Süßigkeiten des Lebens mit Galle zu übergießen. Seinen Freunden müsse es lieber seyn ihn ruhig, als von zahl- und namenlosen Sorgen zernagt zu sehen. Daher sey er vest entschlossen, nie an eine Heirath zu denken, ehe er nicht ein sicheres Auskommen vor sich sehe. Er traue sichs zu, jegliche Lage, selbst Dürftigkeit, für seine Person ertragen zu können; aber er wisse gewiß, daß sein Herz brechen würde, wenn ein Weib, das ohne ihn vielleicht glücklich gewesen wäre, durch ihn und um seinetwillen Mangel, und was sonst mit der Armuth verknüpft ist, leiden müßte. Seit einem Jahre ungefähr sey er Advokat, und dieses Gewerbes unter seinen Umständen schon beynahe überdrüßig, welches er in einem andern Lande, oder bey einer andern Verfassung mit keinem andern vertauschen würde. "Ich verstehe, sagte er, die Kunst nicht, Ungerechtigkeiten gelassen zu ertragen; und verachte es über einen Plunder, der sich in sechs Perioden sehr bestimmt und

faßlich darstellen läßt, sechs Bogen voll zu schmieren: folglich ist mir das Metier unangenehm und wird mich so wenig reich machen als einen gewissenhaften Arzt das seinige. Das Letztere kann ich leiden, denn als ein einzelner Mann bedarf ich für mich und einen Bedienten nicht viel; aber Madame — mit Weib und Kindern? — Und dann das Erstere! — Ich erlebe es vielleicht sehr bald, daß mir die Praxis verboten wird. Mir einzelnem Manne macht das wiederum nichts; ich verlasse auf den Fall dieses Land. Hamburg, Berlin, Dresden, Braunschweig, der erste Ort der mir einfällt, giebt mir wieder was ich hier verlasse. Hergegen mit der Sorge für eine Familie beladen, höre ich auf ein ungebundner Mann zu seyn. Vielleicht würde ich dann an B* gefesselt; — vielleicht könnte dann der unerträgliche Anblick die Meinigen leiden zu sehen, mich in die Nothwendigkeit setzen, manchem meiner Herren Kollegen gleich, ... ein Helfershelfer der Bosheit, oder wenigstens ein hungriger Schmierer zu werden, — ein gieriges, nichtswürdiges Raubthier, das durch ehrlose Schikanen die Processe verlängert um desto länger den Klienten zu melken. — Die Liebe zu den Seinigen hat wohl eher einen rechtschaffnen Hausvater zum Straßenräuber gemacht."

"Und das ists Alles, Herr Doktor? —"

"Wie, Madam, ist Ihnen das nicht ausreichend?"

"Mann! Sie zwingen mich zum Lächeln. — Den Beweis, daß Sie kein armes Frauenzimmer nehmen müssen, nu ja doch, den haben Sie allenfalls geführt; — und, unter uns, den hätte ich Ihnen allenfalls geschenkt. Emmerich, der unter den reichsten wählen kann. . . . ."

"Ja so! — Fürwahr, der Gedanke war mir noch nicht eingefallen! — Aber zum Unglück wird Emmerich nie fähig seyn sich einer Frau zu verkaufen; — wird nie der tägliche Gast und Pflegling seiner Frau seyn mögen. Nein, liebe Ewald, Sie kennen mich, wie ich sehe, nur sehr einseitig."

"Wer wählt, verkauft sich nicht, hab ich stets geglaubt. — Ein Mann, wie ich Sie kenne, wird einer Gattinn wahrlich für ihr Vermögen keinen Dank schuldig. Das ist nur das Loos derer, die eigentlich das Geld heirathen und die Frau als eine vielleicht beschwerliche Zugabe ansehen. — Liebe, welche alle Stände gleich macht, sollte die nicht auch das Vermögen ausgleichen? — Wie? —"

"Ich glaube Nein. Was ist Stand? bloße Meynung! Vorurtheil! — Sind nicht die Stände welche wir für die niedrigsten erklären, gerade die unentbehrlichsten, mithin die ehrwürdigsten? Eine Menschenwelt ohne Könige läßt sich denken, aber nur ein

ein Utopien ohne Ackersleute und Handarbeiter. Jegliches Volk hat seine Künste, aber nicht jedes unterscheidet den Menschen vom Menschen durch andre Stufen als die, so von der unbefangnen Vernunft allenthalben anerkannt, und von der Natur selbst durch Jahre, Erfahrung, und Klugheit, angegeben werden. Es giebt große und kultivirte Nationen, die nicht wissen was ein gebohrner Edelmann für ein Ding ist, und die Ihnen sehr bündig beweisen werden, das Blut des ältesten Edelmannes sey nichts anders als eine Komposition von Schweine- Kälber- Ochsen- und Schöpsenblut, gerade wie das Blut des Pflügers, — nur nicht völlig so gesund; sie werden Ihnen unwiderleglich darthun, daß ein Kind nur sehr kurze Zeit zu leben brauche, um sicher zu seyn, daß jeder Tropfen Blutes, den es aus dem Schooße seiner Mutter mitgebracht, schon längst den Weg aller Dinge gegangen sey. — Daß der Edelmann sein Blut noch mit theuren Weinen, mit Gewürzen, mit Hasenblut und Merde de bécasse versetzt, macht es doch wohl zu keiner edleren Masse, denn der wohlhabende Bürger giebt dem seinigen eben die Bestandtheile. — Als ein Bauerjunge kam ich hierher; jetzt bin ich Doktor, und merke nicht, daß durch diesen großen Schritt eine Verändrung in meinem Wesen vorgegangen sey. — Ich sehe also nicht, warum Liebe nicht alle Stände ausgleichen könnte, denn in dem Falle

gleicht sie nur Vorurtheile aus. Zudem kann man nicht einmal sagen, daß selbst das Vorurtheil einem Frauenzimmer irgend etwas Eigenthümliches in Absicht der Stände einräume. Das Weib ist Weib. Die Tochter des Barons, die einen Visitator heirathet, wird Frau Visitatern. Ihr Mann bleibt was er war. Hergegen der Baron der seine Küchenmagd heirathet, macht sie zur Baronesse trotz irgend einer, und wenn alle übrigen Baronessen das Gallenfieber darüber kriegten. — Aber Vermögen ist kein Vorurtheil. Alles das Gute, welches der Herr von zwanzig oder vierzig tausend Louisd'or thun kann, — alle die Ehrlosigkeiten, Bubenstücke und Verbrechen, wozu die vollen Kasten so vielfältig ihre Besitzer verleiten, — alle die Ungerechtigkeiten die der Reichthum einem nichtswürdigen Menschen so leicht macht, die Folgen und Früchte des närrischen Hochmuths, welchen er so gern einflößt, nicht einmal gerechnet, — alles das, liebe Ewald, sind wahrlich keine Vorurtheile, keine Meynung; es ist etwas sehr Wesentliches in einem Vermögen, selbst im Auge des Philosophen, der über den Adel des Blutes als über eine Kinderey lacht, und indem er sehr gut begreift, daß Eine Beschäfftigung, womit man sein Brodt erwirbt, ehrwürdiger sey als die Andre, durchaus nicht begreift, daß ein Doktor Juris z. E., oder ein Bürgermeister ein andres Thier sey als ein Bauer."

"Mich

"Mich dünkt, mein Lieber, Ihr Philosoph — — ich will eben nicht sagen daß er deräsonnirt, aber er verwechselt sehr verschiedne Begriffe. Den Adel der im Blute stecken soll, gebe ich Ihnen willig preis; aber lassen Sie immer die Ungleichheit die aus dem Unterschied der Beschäfftigungen entspringt, Vorurtheil seyn, so ist es doch allgemein angenommen. Lassen Sie es immer Vorurtheil seyn, wenn der Kaufmann sich etwas besseres dünkt als der Handwerker, und daß dieser in seiner Reihe wieder auf den Bauer von oben hinab sieht, so ist es doch gewiß, daß der Kaufmannsstand größere Bequemlichkeiten giebt, als der Stand des Handwerkers oder Tagelöhners. Die Tochter eines Kaufmanns, Gelehrten oder Homme en place kann auf einen Mann Anspruch machen, dessen Stand ihr die Bequemlichkeiten, den Zutritt in die Gesellschaften, und den Rang erhält oder gar verbessert, woran sie nun Einmal gewöhnt ist. Alles das opfert sie auf, wenn sie einem Manne geringer geachteten Standes die Hand giebt, den die Liebe bis zu ihr erhebt. Die Bequemlichkeiten meines Lebens sind kein Vorurtheil, lieber Doktor! Mein Rang sey immerhin eins; ich genieße doch seiner, wenn auch nur nach dem Vorurtheile aller Menschen die mir ihn ohne Widerspruch einräumen; ich habe folglich so viel davon, als wenn er kein Vorurtheil wäre. Kann Liebe das Alles aus-

gleichen, warum nicht auch eine Handvoll Gold? — Warum nicht viel eher diese? — Was opfre ich auf, mein Lieber, wenn ich einem unbemittelten Manne meines Standes mit meiner Hand mein Vermögen gebe? Bleibt mir nicht jeder Vorzug den ich hatte?"

"Sophistinn! Hab ich gesagt, daß der reiche Theil aufopfert? — Hab ich das?"

"Nun! der empfangende thut es doch wohl nicht?"

"Ich dächte doch, Madam! — Oder däucht es Ihnen vielleicht kein Opfer, wenn jemand das erste und natürliche Vorrecht des Mannes, Herr in seinem Hause zu seyn, für die Posse hingiebt, Herr von so und so viel Thalern zu heißen? — Dünkt Ihnen das kein Opfer, wenn ein Mann das süße Gefühl sein eignes Brodt zu essen hingiebt, um sich von der Frau, die er ernähren sollte, füttern zu lassen? — seine ganze Selbstständigkeit hingiebt, um ein paar Schüsseln mehr auf dem Tische haben zu können? — Es giebt, wie man weiß, der Launen und der Prätensionen unzählige, denen eine Frau nachzuhangen pflegt, die, was man närrisch genug das Glück des Mannes nennt, gemacht hat. Wer kann die zum voraus kalkuliren, um zu wissen, ob menschliche Geduld bey ihnen aus-

dauren

dauren kann oder nicht? Das hieße berechnen wollen, ob das erste Gewitter, welches im künftigen Jahre aufsteigt, einschlagen oder nicht einschlagen wird. Es giebt bekanntlich viel sehr vernünftige Mädchen, welche nach einem oder etlichen Jahren sehr unvernünftige Frauen zu seyn sich befleißigen; und....."

"Bösewicht, hören Sie auf zu lästern! rief Cecilie und hielt ihm den Mund zu. Respektiren Sie hübsch das Geschlecht, von dem Sie gebohren sind! Ist Ihre Mutter kein Weib? —"

"Das weiß Gott! Aber mein Vater gehört zu meinem Geschlechte, liebste Cecilie!"

"Emmerich, Sie sind ein ungerechter Mensch! Aus einigen Fällen machen Sie eine allgemeine Regel! — Statuiren Sie ganz keine Ausnahmen? Glauben Sie ganz nicht daß es Weiber giebt, die sich selbst nur desto glücklicher fühlen, je mehr sie in jeglichem Verstande ihren Mann glücklicher machen? —"

"O! allerdings glaub ich das! Wenigstens glaub ich, daß manche genug Feinheit besitzt es nie dem Manne vorzurücken daß sie ihn reich machte. Aber ich gestehe es, schon die Möglichkeit, daß meine Frau in ihrem Herzen denken könnte: Ich bin es, die den Tisch deckt und für deren Geld die Kutsche rollt! — schon die Möglichkeit macht mich

zittern; und die kleinste Veranlassung zu der Muthmaßung, sie denke dies, würde mich sehr unglücklich machen; ich würde jede Minute befürchten, der Gedanke werde jetzt in Worte übergehen. Nennen Sie das wie Sie wollen, Delikatesse, Eigensinn, Hochmuth, nennen Sie es Fehler oder gute Eigenschaft, ich streite darüber nicht, und bekenne daß diese Gesinnung unumstößlich die meinige sey. Die mächtigste Leidenschaft wird mich nie vermögen zu heirathen, ehe ich nicht ein sicheres Auskommen vor mir sehe, das, wenn es auch keinen Ueberfluß giebt, wenigstens vor Mangel sichert, und mich nicht von einer Person abhängig macht, die der Natur gemäß von mir abhangen sollte."

Cecilie hatte große Lust ihm zu sagen, daß er auf den Fall ein Narr sey, so abgeschmackt schien ihr diese Denkart. "Ohne Zweifel, sprach sie, müßte viel Glückseligkeit in einer Republik herrschen, deren Solon Sie zu seyn würdigten! Ihr erstes Gesetz würde gebieten, Geld nur mit Geld zu vermählen. Die Uebrigen . . . ."

"Spotten Sie nicht, Liebe! ich könnte Ihnen sonst in eben dem Tone antworten, daß ein solches Gesetz zum Glück der Männer vielleicht nothwendig seyn würde in einem Lande, wo das schöne Geschlecht von einem allgemeinen Verderbniß ergriffen wäre; wo die vorgedachten Launen und

Prä-

Prätensionen einer Frau die ihren Mann reich gemacht hat, Kinderspiel wären gegen die Einfälle, Launen, Anmaßungen u. s. w. mancher Frau, die, umgekehrt, von ihrem Manne in den Wohlstand versetzt wurde; wo folglich jede ungleiche Heirath den Mann unglücklich machen müßte. — Meine Grundsätze sind die meinigen, Madam! ich bekenne mich zu ihnen, aber ich predige sie nicht und dringe sie niemanden auf. Der, von dem hier die Rede ist, macht mich freylich nicht glücklich: aber Abweichung von demselben könnte mich unbeschreiblich unglücklich machen. Wer ihn verwirft, der beweiset damit noch nicht, daß mein Grundsatz, in sofern er der meinige ist, nichts tauge, sondern nur daß er mich nicht kennt, und daß bey ihm Kopf und Herz anders — vielleicht glücklicher — organisirt sind als bey mir, daß mithin mein Grundsatz für ihn nicht tauge."

Nicht doch, Freund! ich beweise daß er falsch ist, weil er sich auf falsche Voraussetzungen gründet, weil er ungerecht ist, weil er die Ausnahme für die Regel nimmt. Sie sind es, der das weibliche Geschlecht nicht kennt. Dem Weibe gnügt es nicht, sich selber hinzugeben! die ganze Welt mögte sie hingeben können dem den sie liebt . . . . ."

"Ich glaube das, Madam! Aber wie lange liebt eine Frau? — Verzeihen Sie meiner Auf-

richtigkeit! ich kenne nichts Flatterhafters als das menschliche Herz in Absicht auf Liebe, und ich bin, nach dem was ich in der Welt sah, geneigt zu glauben, daß Ihr Geschlecht das unsrige noch an Wankelmuth übertrifft. — Schelten Sie mich wegen dieses Glaubens nicht, Cecilie; er macht mich ohnhin schon unglücklich genug! — (Sich begreifend:) Er macht, daß ich dem liebenswürdigsten Theile der Schöpfung nicht das volle Vertrauen gewähren kann, welches ich ihm so gern gewährte! Er macht daß ich zittre wenn meine Freunde mich zu einer Verbindung zu bereden suchen, welche .... Ach! Cecilie, mein Herz ist unaussprechlicher Liebe fähig, und ist nicht zum Wankelmuth geschaffen! — aber ich schmeichle mir nicht, daß diese Eigenschaft hinreicht, ein Wesen auf immer zu fesseln, dessen ganze Natur Unbeständigkeit zu seyn scheint. Ernst und trocken wie ich bin fehlen mir alle die Künste, die über Ihr Geschlecht so viel vermögen; ich werde nicht um mein Weib her tändeln können, ich werde ihr meinen Beruf und meine Pflichten nicht aufopfern können, mir fehlt der schmeichelnde Ton, mir fehlt — O mir fehlt alles bis sogar auf jenen Esprit de bagatelle, von dem sich wenig Männer dispensiren dürfen, wenn ihnen die Liebe ihrer Weiber am Herzen liegt ....."

"Und den die Frau die ihn nicht hat, ihrem Manne doch wohl schwerlich als ein Verdienst anrechnen wird? — Emmerich, alles was Sie mir da sagen, dreht sich im Grunde um ein Nichts, denn unser Geschlecht führt über das Ihrige vielfältig dieselbige Klage, die allemal ungerecht ist wenn sie allgemein ist. Glauben Sie mirs mein Freund, ich kenne Männer, denen die Beständigkeit ihrer Frauen sehr beschwerlich fällt! — Uebrigens wird ein gesetztes Weib an ihrem Manne gerade den männlichen Ernst und die solide Denkart schätzen, und ihm das Tändeln und all die kleinen süßen Künste, deren Emmerich nicht bedarf, gern erlassen. Niemand darf sicherer auf Beständigkeit hoffen, als Sie. Wer Einmal Sie liebt, wird ewig Sie lieben."

Klärchen hatte ihm zu schmerzlich das Gegentheil gezeigt!

"Sie seufzen, Emmerich? — Sehen Sie mich einmal an! — Recht ins Auge! — So! — Armer Freund! Ihre Grundsätze, und all die Siebensachen die Sie auskramen, sind Ausflüchte — sind Winkelzüge, mit denen Sie mich täuschen wollen. Sie lieben, Emmerich! — Ich lese in Ihrer Seele: Sie lieben und wollen es verhehlen. Kommen Sie, lieber Doktor, öffnen Sie mir ihr Herz! in keinen theilnehmendern Busen können Sie es aus-

ausschütten! — Vielleicht finde ich keine Schwürigkeiten wo Sie unzählige sehen. Vielleicht scheint Ihrer Delikatesse manches unübersteiglich, was ich mit einem Hauche wegräume. — — Sie schweigen? Hab ich das Zutrauen meines Freundes verlohren? —"

"Daß die Menschen sich doch so gern zu Vertrauten aufdringen! — Cecilie, ich halte mein Zutrauen für keine sehr wichtige Sache, aber das Ihrige ist mir theuer. Ich bin versichert, daß ich es verscherze, wenn ich Ihnen, außer dem was ich bisher anführte, noch eine geheime Ursache entdeckte, die mich abhält dem Wunsche meiner Freunde nachzugeben. Wahrlich, ich würde es verscherzen! — und das will ich nicht! Bey Gott, das will ich nicht! ...."

"Auch werden Sie das nicht, mein Theuerster, ich schwöre es ihnen!"

"Das ist eine Sache, Madam, die Sie nicht voraussehen können, wohl aber ich, der ich weiß wovon die Rede ist, und Cecilien kenne. — Lassen wir das Liebe!"

"Aber wenn ich Sie erriethe? —"

"Vorhin fürchtete ich, Sie hätten mich schon längst errathen. Jetzt hoffe ich, daß Sie mich nie errathen werden. Aber gesetzt, es könnte seyn,

so

so bitte ich Sie, aus Mitleid zu schweigen. — Die Zeit ist oftmals wohlthätig, und schon darf ich sagen, daß sie mir gedient hat. Bis ich, was man ein sicheres Auskommen nennt, vor mir sehe, bin ich vielleicht meinem Ziele näher gerückt; dann, liebste Cecilie, giebt es vielleicht Scenen in meinem Leben, die Ihrem herrlichen Gemälde einigermaßen ähneln. Ich weiß, daß niemand mehr Antheil an meinem Glücke nehmen wird als Sie."

Cecilie deutete das alles ihren Wünschen gemäß; weil sie aber bey ihren zwey oder drey und vierzig Jahren nicht so viel Zeit zu versäumen hatte, als Emmerich bey seinen fünf oder sechs und zwanzig, so legte sie ihm noch manches ans Herz von der Flüchtigkeit des Lebens, von Jahren, die dem Glücke geraubt würden, von der Unverzeihlichkeit, sein Glück unbedeutenden Bedenklichkeiten nachzusetzen, u. s. w. Emmerich hergegen, dem es mit Recht mißlich schien ihr zu eröffnen, daß sein ganzes Unglück ihr Werk sey, und daß er unmöglich mit irgend einem Frauenzimmer glücklich seyn könne, so lange sein Herz in der jezigen Stimmung bliebe, und so lange überdem das ganze Geschlecht sein Vertrauen verlohren hatte, weil Klare, eine der vorzüglichsten dieses Geschlechts ihn verließ, — Emmerich, sagen wir, fand diese Unterredung äusserst lästig, und endigte sie damit, daß er ihr völlige

Er-

Erlaubniß gab, ihn für so thöricht zu halten als es ihr gut scheinen mögte, und ihm dafür nur zu verstatten, einzig seinem Kopfe folgen zu dürfen. — Bornwalds Wagen, der vor dem Hause hielt, erlösete ihn endlich von diesem Tete a Tete, zu welchem er heute um so viel weniger aufgelegt war, weil er gerade heute jenes erste nicht sehr befriedigende Gehör bey dem Justizminister gehabt hatte, und mit aller Wärme eines jungen romantischen Kopfes entschlossen war, seinem Klienten Gerechtigkeit zu verschaffen, was es auch kosten mögte. Das sah er aber wohl ein, daß es ihm sein ganzes Glück kosten könne.

Cecilie nährte sich indessen immer mit süßen Hoffnungen. Ein Tag folgte dem andern, und Emmerich wurde, wie wir meldeten, ganz unvermuthet befördert. Nun begonnte sie aber im Ernst stuzig zu werden, als sie sah, daß er stets bey seiner alten Weise blieb, obwohl sie ihm mehrmals die vortheilhafteste Gelegenheit gab sich zu erklären. In dieser Verlegenheit beschloß sie, sich an ihre Freundinn Louise zu wenden. — Unsere Leser erinnern sich hoffentlich, daß Madam Bornwald vormals hell genug in Ceciliens Herzensangelegenheiten sah? sonst bitten wir sie geziemend, unser zwey und siebenzigstes Kapitel nachzusehen. Louise hatte seit der Zeit nicht aufgehört ihre Freundinn zu beob-

achten,

achten, und eben nicht zu ihrer Zufriedenheit bemerkt, daß Ceciliens Leidenschaft immer noch in gleicher Stärke fortdauere; sie hatte sich aber sorgfältig gehütet, ihrer Wahrnehmung zu erwähnen. Sie mogte wissen, daß ein krankes Herz mit weisen Sprüchen nicht zu heilen ist, und hoffte übrigens, daß ihre Freundinn nach wie vor ihre Gefühle in ihre Brust verschließen würde. Es befremdete sie demnach, als diese sich ihr eröffnete und es ihr auftrug, eine Angelegenheit zu Stande zu bringen, an deren glücklichen Erfolg sie so sehr zweifelte, daß sie nicht umhin konnte, Cecilien einige Vorstellungen dawider zu machen. Es scheine ihr, sagte sie, gar nicht, daß Emmerichs Gesinnung über die Grenzen eines sehr freundschaftlichen Wohlwollens hinausgienge, und sie müsse sich wundern, wenn Cecilie mehr zu sehen glaube. — Sie hatte nicht das Herz ihr zu sagen, daß sie für den Legationsrath zu alt sey, denn das ist ein Artikel, über den die Schönen keinen Scherz verstehen: aber sie sagte ihr, daß er einige Jahre jünger sey als sie; daß dieser Unterschied zwar jetzt nicht beträchtlich, nach zwölf oder sechzehn Jahren aber sehr wichtig sey, und dergleichen mehr. Aber Cecilie wußte auf alle diese Vorstellungen zu antworten, und Louise liebte sie zu sehr, als daß sie nicht hätte nachgeben sollen. Sie versprach ihr, alles zu thun, was sich schicklicherweise thun lassen würde, um ihr Glück zu befördern. Sie

Sie hielt Wort, und zog gleich am folgenden Tage den Legationsrath ins Verhör. Eine weitläuftige Vorbereitung hielt sie für überflüßig, darum schritt sie, sobald sie ihn unter vier Augen hatte, rasch zur Hauptsache.

„Hören Sie, Freund! alle Leute die es gut mit Ihnen meynen und dies und jenes besser einsehen als Sie, behaupten einmüthig, daß Sie heirathen müssen. Ich habe Sie so oft darüber reden hören, daß ich ihre Einwendungen mit einander auswendig weiß. Zusammengenommen sind sie freylich wohl von einigem Gewichte für einen Mann von Ihrer Denkart; aber vollwichtig? — Nein, das scheinen sie mir doch bey weitem nicht. Sie sind beynahe dreyßig Jahr alt. Noch acht oder zehn Jahre, so ist Ihre gute Zeit hin, und Ihr Herz wird stumpf. — Ich will Ihnen nicht mit meinem Manne sagen, daß Sie in eine Familie heirathen müssen, die Ihnen gleichsam zu Eisspornen dienen könne, damit Sie auf Ihrem glatteisigten Pfade vor mancherley Unfall gesichert seyn mögen, denn an Protektion fehlt es Ihnen meines Erachtens nicht; ich will nur einem Ihrer wichtigsten Gründe begegnen. Sie fürchten, sagen Sie, dem Wankelmuth einer Frau sich auszusetzen. Ihnen das unbestreitbare Beyspiel verschiedner Ihrer Freundinnen anführen, z. E. die Intendantinn Wildmann,

das hieße in den Wind fechten, denn Sie könnten mir ohnfehlbar für jede beständige Frau ein paar Dutzend aufzählen, die Ihnen wenigstens verdächtig sind. Aber eine Ausdauer von einer ganzen Reihe Jahren ist vielleicht eine Bürgschaft fürs Künftige, die nicht wohl zu verwerfen ist? — Was sagen Sie, wenn ich Ihnen ein Frauenzimmer nenne, von der Sie bereits geliebt wurden, als Sie noch ein Jüngling waren? — Schön, von dem edelsten Herzen, reich, angesehen, von Freyern und ich kann wohl sagen von Anbetern umringt, hebt sie Ihnen ihr Herz, ihre Hand und ihr großes Vermögen auf, worüber sie allein zu schalten hat. Wenn innige Liebe Sie glücklich machen kann, so bleibt Ihnen nichts zu wünschen übrig."

"Doch, Madam! erwiederte Emmerich sehr gleichgültig: Oder glauben Sie, daß ich mit einer Person glücklich seyn könne, die ich nicht liebe?"

"Vielleicht, mein Bester! Eine verdiente Hochachtung, eine zärtliche Freundschaft vertritt in den glücklichsten Ehen die Stelle der Liebe. — Soll ich Ihnen den Namen nennen?"

"Fürwahr, ich wünsche es nicht. In meiner Unwissenheit werde ich diesem Mädchen wenigstens frey ins Gesicht sehen."

"Oder vielmehr: Sie würden wenigen frey ins Gesicht sehen, weil Sie auf zu viele muthmaßen dürften. Besser also, ich rette die Unschuldigen von

dem Verdacht, ein so frostiges Geschöpf liebenswürdig zu finden, — wenn es anders möglich ist, daß Sie seit so vielen Jahren übersehen hätten, was in Ceciliens Herzen zu Ihrem Besten vorgeht? —"

"Cecilie! — — Madam, Sie setzen mich in Erstaunen!! — — Aber nein, Ihre Munterkeit hat wieder einmal ihr gewöhnliches Fest mit mir. Mit meinem Leben bürge ich für Ceciliens Vernunft!"

"Ich ebenfalls, aber auch für ihr Herz. Hören Sie mir hübsch aufmerksam zu! Ich will Ihnen beweisen, daß ich nicht scherze."

Sie erzählte ihm hierauf umständlich, was unsere Leser behörigen Ortes gefunden haben *); freylich lieh sie der Scene, wo Cecilie ihr die erste Nachricht von Klärchen gab, die mildesten Farben, die sich anbringen ließen: aber in dem was unmittelbar auf diese Scene folgte, blieb sie mehr der Wahrheit getreu. Sie schilderte ihm die Beschämung ihrer Freundinn, daß sie sich von einer Leidenschaft überraschen lassen zu einer Zeit, wo so verschiedne Umstände von der einen Seite ihr zartes Gewissen, von der andern ihre Vernunft sich wider diese Liebe empörten, die schon zu mächtig war um irgend einer Stimme Gehör geben zu können. Sie erhob die fast unbegreifliche Anstrengung, mit welcher Cecilie Gefühle zu verbergen gewußt habe die sie nicht mehr überwältigen konnte, u. s. w. Sie habe

*) Kap. 71. und 72.

be gehofft, die Zeit und seine Abwesenheit würden ihre Freundinn heilen, und sie habe sichs angelegen seyn lassen sie zu zerstreuen, zu beschäfftigen, und ihr auf alle mögliche Art die Muße zu rauben ihrer Leidenschaft nachzuhangen: aber sie sey überzeugt, daß Cecilie noch heute mit eben der Zärtlichkeit liebe. — "Zwar habe ich, fuhr sie fort, seit jener Vertraulichkeit zu der ich sie damals nöthigte, es immer vermieden von Ihnen mit ihr zu reden, um nicht wider alle meine Absicht Oel ins Feuer zu gießen: aber ich sehe sehr gut, mein Lieber, und betrüge mich gewiß nicht. Ich wundre mich nur, daß Sie so blödsichtig seyn konnten. — Ceciliens Vorzüge Ihnen herzählen, wäre überflüßig; die kennen Sie fast so gut als ich. Aber dafür getraue ich mir einzustehen, wenn Sie glauben daß ein Weib mit allen diesen Vorzügen und mit der zärtlichsten Liebe Sie glücklich machen kann, so kostet es Sie Ein Wort, und Cecilie ist die Ihrige, — und Cecilie ist das seligste Geschöpf unter der Sonne. Für die etlichen Jahre welche sie mehr hat, fließen Ihnen durch diese Verbindung so viele Vortheile zu, nicht allein für das was der große Haufe Glück nennt, sondern auch für das Herz eines Mannes wie Sie sind, daß die paar Jahre vielleicht kaum erwähnt zu werden verdienen. — Prüfen Sie sich, Emmerich! Ziehen Sie, wenn Sie wollen, meinen Mann zu Rathe. Was

mich betrifft, so wünsche ich freylich das Glück meiner Freundinn, aber nicht auf Kosten des Ihrigen. Sie sind meinem Herzen ein innig geliebter Sohn, und Cecilie ist ihm eine theure Schwester. Ich habe Ihnen bloß die Augen öffnen wollen; es kömmt nun auf Sie an, ob ich einen Pelz verdienen soll oder nicht.

"Sie verdienen ihn nicht! rief Emmerich. Cecilie ist eines Mannes würdig, der mehr als Freundschaft für sie empfindet; und Freundschaft ist das höchste was ich jemals für sie fühlen kann."

"Aber wenn die ihr gnügte?"

"So muß ich bekennen, daß mir an so Wenigem nicht gnügt. Ich will ein Weib welches ich lieben kann; — ein Weib, welches meiner Liebe nicht entbehren mag."

"Lieber, ich verlange keinen Bescheid aus dem Stegreife! Die Sache ist wichtig genug, daß Sie sich Zeit nehmen ihr nachzudenken. — Sollte Emmerich mit dem edelsten Weibe leben können ohne sie zu lieben? —"

"Ich möchte den Versuch nicht wagen! — Allerdings ist die Sache wichtig, aber ich weiß daß ich nach dem längsten Nachdenken nichts anders antworten kann. Wenn ich würklich in Cecilien verliebt wäre, so würde mich dennoch die große Verschiedenheit des Alters von einer Unbesonnenheit abhalten. Madam Ewald könnte meine Mutter

seyn. Ein so beträchtliches Mißverhältniß verspricht keine Glückseligkeit."

"Aber Ceciliens Reichthum, ihre schöne Seele, ihre unermeßliche Liebe....."

"Sind werth, daß sie ein Mann der einige Jahre älter wäre als sie, in Betrachtung zieht. Aber ihrentwegen die Natur auf den Kopf zu stellen? —"

"Ach, mein Lieber, man stellt sie wohl für weniger auf den Kopf! — Erst überlegen Sie reiflich. Vielleicht bieten sich Ihnen solche Vortheile in Ihrem ganzen Leben nicht wieder an."

"Liegt Ihnen die Sache am Herzen, liebe Madam Bornwald, so brauchts keiner Ueberlegung. Wünschen Sie es sehr ernstlich? —"

"Herzensjunge! rief das brave Weib und umarmte ihn mit wahrer Mutterliebe: Dein Glück liegt mir am Herzen! Bist Du würklich überzeugt daß diese Verbindung dein Glück nicht macht, so sey niemals wieder die Rede davon!"

Es war das erste mal daß sie ihn Du nannte. Der große Beweis von Dankbarkeit und Liebe zu dem er sich erbot, riß sie hin, denn sein redliches Gesicht hatte seinen Widerwillen gegen diese Verbindung viel nachdrücklicher zu Tage gelegt als seine Worte. Und davon war sie gewiß, daß Emmerich nicht heuchelte, und daß sie nur hätte sagen dürfen: Ja, ich wünsche es! um das große Opfer

von ihm zu erhalten, zu welchem er sich anheischig machte.

Emmerich versicherte sie, es sey so entschieden daß ein unauflösliches Band weder ihn noch Cecilien glücklich machen könne, daß es ihm leicht fallen würde Louisen selbst davon zu überzeugen, wenn sie es ihm nicht auf sein Wort glauben wolle. Sie wisse, sprach er, wie Madam Bornwald einige Neugier äußerte, daß nach seiner Denkart schon die zu große Ungleichheit des Vermögens ihm eine wichtige Einwendung sey; noch wichtiger sey die beträchtliche Verschiedenheit des Alters. — „Wenn ich vierzig seyn werde, ist sie schon den sechzigen nahe. Doch auch das mögte hingehen; aber diese Frau hat mein ganzes Leben verbittert. Wollte Gott, sie hätte mich gehasset, so wäre ich jezt der glücklichste Mann auf der Erde. Sie kann mir nimmer durch sich noch durch ihr armseliges Gold ersetzen, was sie mir geraubt hat. An ihrem Busen würde mich dieser Gedanke ergreifen! Er ist unauslöschlich in meiner Seele; er würde mir ihre zärtlichsten Liebkosungen zur Folter machen. Klare — Ihnen, meine ehrwürdige Freundinn, kann ich das vertrauen! — Klare war mein Alles auf dieser Welt. Sprechen Sie selbst nunmehr das Urtheil: werde ich jemals die Frau lieben können, deren strafbarer Eigennutz mir dies Mädchen raubte? — Sie haben Klärchen gekannt; sprechen Sie

selbst:

selbst: kann Cecilie eine Vergleichung mit ihr aushalten? —"

Nicht völlig. Aber wie kann Cecilie sie um Klärchen gebracht haben? — Ich soll urtheilen, und höre nur Anklagen ohne Beweis."

"Emmerich erzählte ihr seine Geschichte mit Klaren in aller Kürze, und begonnte mit der Anmerkung, daß er in diesem Mädchen wie in Cecilien vielleicht nie etwas anders als eine unglückliche Person gesehen haben würde, wenn Madam Bornwald sich ihrer sogleich angenommeu hätte, wie sie bey Cecilien that. So aber mußte er in ihr ein verlaßnes Wesen sehen, das auf der Welt keine Stütze hatte als ihn. Diese bis aufs Aeußerste erhöhete Theilnehmung sey es ohne Zweifel, welche sein Herz zu sanfteren Gefühlen gestimmet habe, die sich sehr langsam entwickelten. Demnach sey schon seine Liebe selbst gewissermaßen Ceciliens Werk. Er beschloß wie er begonnte, indem er behauptete ohne Ceciliens schlimme Dienste würde Madame Bornwald gewiß dem Mädchen Zuflucht und Schutz gewähret haben, und dann wäre sie nicht in die Schlingen des Theaterprinzen gefallen. — Alles was er über sein Herz vermöge, sey, Cecilien nicht zu hassen, und ihr nie Vorwürfe zu machen; aber sein Herz ihr widmen, das sey eine Unmöglichkeit, besonders nun er aus Louisens eignem Munde wisse, daß sie nicht aus bloßem Miß-

trauen gegen eine Unbekannte, sondern würklich aus Eigennutz, aus böser Absicht, und aus einer Eifersucht die damals sehr ungegründet war, Louisen wider das herrlichste Geschöpf Gottes eingenommen habe. "Bekannt war es mir, sprach er, schon seit meiner Zurückkunft von Göttingen, daß ihre kalte Aufnahme meiner Empfehlung keine Frucht einer üblen Laune in ihrer damaligen Krankheit gewesen sey, wie ich Anfangs vermuthete, denn Sie ließen sich einmal die Worte entschlüpfen: Sie wären nicht recht unterrichtet gewesen. — Wer konnte Ihnen Unrecht berichtet haben als Cecilie? — Von dem Augenblicke an entstand jener Unwille gegen diese Stifterinn meines Unglücks, den ich mit mir durch ganz Europa getragen habe, ohne ihn überwinden zu können, obwohl ich ihr bis heute bloß übertriebne Vorsicht Schuld gab. Urtheilen Sie, ob die nähere Kenntniß ihrer unlauteren Absichten mich mit ihr aussöhnen kann!"

Madam Bornwald konnte nichts weiter als ihre Freundinn insgeheim bedauren, denn sie fühlte daß alle Einwendungen, die sie etwa dem Legationsrathe machen könnte, sein Herz nicht ändern würden. Vielmehr befürchtete sie aus hinlänglicher Kunde des Mannes, daß er in der Meynung, die er vorhin schon äußerte, bestärkt werden, und um ihr seine Anhänglichkeit zu beweisen, mit Aufopferung seiner ganzen Glückseligkeit Cecilien die Hand bie-

bieten mögte. Sie eilte demnach ihn zu versichern, daß sie ihre Idee völlig aufgebe, und deutlich begreife, daß Cecilie in einer solchen Verbindung keine Zufriedenheit erwarten könne.

Obgleich Louise ihrer Freundinn den schlechten Erfolg ihrer Unterhandlung mit der größesten Vorsicht, und mit aller möglichen Milderung beyzubringen suchte: so milderte diese Schonung doch die Sache selbst nicht. — "Also förmlich ausgeschlagen!" rief sie, und schwur, sie würde das nicht überleben. — "Nicht ausgeschlagen, erwiederte Madam Bornwald, denn ich habe Sie ihm nicht angetragen, meine Liebe! Umgekehrt, er ists, der mir die Unmöglichkeit bewies sich Ihnen anzubieten. Sein Herz, liebe Cecilie ..... Kurz, es ist nicht möglich daß Sie jemals die Seinige werden können, ohne sich unglücklich und ihn elend zu machen."

"Aber das Ungeheuer, warum heuchelte er mir Liebe? —"

"Das ist gerade Ihr Irrthum! — That er das, Cecilie? — Seyn Sie sehr gewiß daß er so wenig daran dachte, als er sichs einfallen ließ, daß Sie über Freundschaft hinaus giengen." —

Wäre Madame Ewald katholisch gewesen, so hätte sie ohne Zweifel die Raserey gegangen, sich und ihren Gram in ein Kloster zu begraben. Jetzt begieng sie in dem ersten Sturme der Verzweiflung

eine noch rasendere Handlung: sie gab in der leidigen Hoffnung Emmerichen zu kränken einem vornehmen Manne die Hand, der sich schon seit geraumer Zeit in ihr Vermögen verliebt hatte. Dieser Wüstling war kein Gatte für eine so sanfte Seele, und sie hatte Zeit genug, den unbesonnensten Schritt der je sich denken ließ, zu beweinen.

So mußte diese unglückliche Frau für eine einzige unedle Handlung ihr ganzes Leben hindurch büßen; denn es ist keinem Zweifel unterworfen, daß Emmerich, wenn sie sich in Absicht Klarens nichts hätte zu Schulden kommen lassen, jetzt da jedermann ihm zu einer Wahl rieth, Cecilien allen übrigen würde vorgezogen, und vielleicht Klärchen in ihrem Arm vergessen haben. Er hätte dann nichts wider sie einzuwenden gehabt, als den Unterschied der Jahre, der aber wahrscheinlich durch ihre Liebe und seine warme Freundschaft desto leichter ausgeglichen seyn würde, da er gegen alle übrigen die er kannte oder die man ihm vorschlug, völlig gleichgültig, und für keine derselben nur bis zur Freundschaft erwärmt war; — noch mehr, da er steif und vest glaubte, sein Herz sey keiner neuen Liebe mehr fähig. — Denn Emmerichs als entschieden angenommner Satz, daß Klare im Bornwaldschen Hause nicht in das Netz des Schauspielers gegangen seyn würde, hatte freylich die äußerste Wahrscheinlichkeit vor sich; aber mußte es

denn

denn just der Schauspieler seyn? — Klare war viel zu sehr Weib, um nicht Behagen an Bewundrung zu finden; und von da bis zum Geschmack am Bewundrer ist oftmals nur ein kleines Schrittchen, wie jedermann weiß. Viertehalb Jahre hindurch mit unverrückter Vestigkeit an einem **Abwesenden** hangen zu sollen, ist würklich eine Fodrung, die man mit gesundem Verstande nur der vor aller Versuchung sicheren Häßlichkeit, oder dem etwas überreifen Alter machen darf; und doch wird ein erfahrner Mann auch dann nicht gar zu vest an die Erfüllung dieser Fodrung glauben. Man hat zwar Exempel, aber sie scheinen zu den Wundern zu gehören; und Klärchen (deren Geschichte wir vielleicht einmal in einem eignen Büchlein erzählen,) war bey allen ihren übrigen schönen Eigenschaften von einem viel zu empfänglichen Herzen, als daß sich dies Wunder in ihr suchen ließ. Wir sind also der Meynung, daß Klare auch im Bornwaldschen Hause ihre Prüfungszeit nicht würde ausgehalten haben, und daß die liebenswürdige Cecilie in einem ziemlich hohen Grade hätte glücklich seyn können, wenn sie vormals nicht durch ein ungroßmüthiges und ungerechtes Kunstgriffchen ihr Glück zu befördern gewähnt hätte.

Neun und neunzigstes Kapitel.

Nimium ne crede colori!

Emmerich wandte indessen alle seine Kräfte an, in seinem Amte den Beyfall des Grafen von X*, in dessen Departement er arbeitete, zu verdienen. Es schien ihm auch zu glücken, obgleich dieser Staatssekretair Anfangs wider ihn, als einen Mann der nicht durch ihn befördert worden, eingenommen war. Der Graf war ein Mann von Kopf, mithin im Stande andre Köpfe zu beurtheilen; er fand bald daß Emmerich nicht nur ein sehr brauchbares, sondern auch ein sehr zuverlässiges Subjekt sey, und begonnte ihn seines Vertrauens zu würdigen, und ihn in den wichtigsten und geheimsten Geschäfften zu gebrauchen. Je gnädiger sich aber der Staatssekretair gegen ihn bewies, desto mehr war Emmerich auf seiner Hut, denn er hatte die Lektion noch nicht vergessen, die ihm der selige Rektor einmal über diesen Herrn gegeben hatte. Inmittelst fieng man an ihn für einen Mann von Bedeutung zu halten, der in kurzer Zeit ein glänzendes Glück machen würde. Emmerich, den der Baron von K* öffentlich seinen Freund nannte, der Günstling des Grafen von X*, fetirt und dem Ansehen nach protegirt von dem Justizminister, u. s. w. Emmerich

schien

schien jedem der das untere der Karten nicht kannte ein beneidenswürdiger Mann, während er selbst, wie es so vielfältig zu geschehen pflegt, sich mit Recht für ein unglückliches Wesen hielt!

Unter denen Leuten, die ihn mit Höflichkeit und Freundschaftsbezeugungen überhäuften, war ein alter Justizrath, der sich mit einem großen Vermögen aus den Geschäfften gezogen hatte, und seinen Ueberfluß auf eine edle und anständige Art verzehrte, gleich fern von Knauserey und übermüthigem Prunk. Emmerich liebte den Umgang dieses Mannes, der mit einem gewiß nicht verächtlichen Herzen viel frohe Laune und Kenntnisse verband, um desto mehr, da derselbe weder Vater noch Fürmund *) eines mannbaren

*) Die Allg. Deutsche Bibliothek fragt mich in der Anzeige meines Waldheimbüchels, warum ich Fürmund schreibe? Ich antworte: Aus eben dem Grunde, aus welchem unsere guten Schriftsteller nicht mehr Vorbitte, Vorsprache ꝛc. sondern Fürbitte, Fürsprache schreiben. Vormund ist offenbar ein unrichtig zusammengesetztes Wort, und giebt keinen Sinn, auch fällt es nicht angenehmer ins Ohr, als das richtigere Fürmund, wenn gleich es ehemals, wo Für und Vor bekanntlich nicht unterschieden wurden, gäng und gebe war. Noch heute wird mancher der doch im Lateinischen das Prae und Pro richtig unterscheidet, in dem Vor und Für irre, hüpft für Freude und kauft vor Geld. Der Fürmund spricht und

baren Mädels war. Er brachte sehr oft seinen Abend in dem Hause desselben zu, wo er gewohnt war keine andre als eine ausgesuchte Gesellschaft, und wahre Erhohlung zu finden. Eines Tages sagte ihm sein Freund, sein Hausstand werde sich nächstens vergrößern; er erwarte seine einzige Schwester, die, weil ihr Gemal vor einigen Monaten verstorben sey, sich entschlossen habe nach B** zu kommen, und künftig bey ihm zu wohnen. Sie werden, setzte er hinzu, ein gutes altes Weib kennen lernen, die wohl just ihr Gebiß nicht mehr vollzählig hat, aber doch noch nicht mit dem Kopfe wackelt, und uns amüsiren wird.

Etwa nach Verlauf einer Woche kam diese Schwester, und Emmerich wurde eingeladen den Tag ihrer Ankunft feiern zu helfen. Er fand an ihr eine lange, magere, steife Matrone von ungefähr funfzig Jahren, etwas spitz von Nase und hohläugig, weise wie ein Buch, eine ächte Ehrbarkeitspedantinn, alles sehr genau nehmend, und unaufhörlich sur

son

und handelt nicht vor (ante, coram,) sondern für (pro) den Unmündigen, demnach muß man, meines Bedünkens, Fürmund schreiben. — Ich habe geglaubt einem so vorzüglichen Journale diese Rechenschaft nicht schuldig bleiben zu dürfen, und zweifle nicht mein Beurtheiler werde darinn mit mir einig seyn, daß ein Schriftsteller von einem Sprachgebrauche abgehen dürfe, von welchem es erweislich ist, daß er der Grammatik zuwider sey.

son quant à moi. Das alles ließ sich in einigen Minuten übersehen, und der etwas antike Anzug der Dame zeugte durch Schnitt und Zuthat von Andächteley und Oekonomie. — Es versteht sich, daß die Dame sich stracks der Unterredung bemächtigte, und Gott weiß wie dem Legationsrathe zu Muthe ward, als sie wie Paternosterkugeln ein Sittensprüchlein an das andre reihete, und von Zeit zu Zeit ein merkwürdiges Anekdötchen von ihrem seligen Herrn zur beliebten Abwechslung gab! — Emmerich verwandte kein Auge von der Thür, in Hoffnung mehrere Gäste herzusehen: aber die Tischzeit rückte heran und niemand erschien; — er raffte sein bischen Geduld zusammen, und ergab sich in das harte Schicksal, der Einzige zu seyn, den heute diese sententiöse Redseligkeit zum Märtyrer machte. Aber siehe da! mitten in seiner Verzweiflung öffnet sich die Thür eines Nebenzimmers, und ein Mädcheu trat herein, schön wie die Unschuld und liebenswürdig wie die jüngste der Grazien; ihr Gang war leicht wie der Gang einer Nymphe Dianens, für die man sie nach dem edlen Wuchse genommen hätte, wo nicht für die Göttinn selbst, die den Bogen und Köcher ablegte, sicher daß sie gegen Männer keiner andern Waffen bedürfe als ihres blauen Auges. Ihr Anzug war simpel und geschmackvoll; ein Kleid von weißer Seide mit blauen Bandschleifen schmiegte sich um den hohen

schlanken Wuchs; eine halbaufgeblühete Rose duftete an dem vollen Busen, den die Brabanter Spitzen mehr erhoben als verhüllten, und auf welchen sich das feinste Haar herabgoß in großen Locken von jener lieblichen Farbe, die den schönen Uebergang von Braun zu Blond macht. Denkt Euch noch eine sanftgewölbte Stirn, eine schöngebogne Nase, den reizendsten Mund, und zu der kleinsten Hand den schönsten Fuß hinzu, so habt Ihr das Bild der jungen Adelheid so gut ichs Euch zu geben vermag.

Der Legationsrath würde sichs sehr treffend haben vorstellen können, wie Sankt Petern zu Muthe war, als ihm im Kerker der Engel erschien: aber der Himmel weiß, daß er in diesem Augenblicke nicht Zeit hatte an Sankt Peter zu denken! Und doch konnte dem Heiligen unmöglich der Engel willkommner seyn, als ihm jetzt das erste beste vernünftige Menschengesicht seyn mußte, das ihn des Elends überhob, der pointillieusen Dame so viele Stunden hindurch sein Ohr preiszugeben! Der Justizrath schickte sich an, seinen Freund mit seiner Nichte bekannt zu machen: aber so leicht ließ sich die Dame den Rang nicht ablaufen. Ihr langes schmales Antlitz drehte sich auf der dürren Spindel des Halses gegen die Thür, sobald sie dieselbe knarren hörte: "Adélaïde, sprach sie dem Mädel im feierlichsten Tone entgegen, vôtre toilette vous a furieusement

ment occupée! — Ah, Monsieur! — voilà ce que c'est que la jeunesse! De mon temps — Zu meiner Zeit, denn ich war auch ein Kind, sagte sie, war das anders! Das ist noch ganz nicht lange her, aber die Welt hat sich in der kurzen Zeit sehr verschlimmert! Mich hat mein Anzug nie eine volle Stunde gekostet, selbst an meinem feierlichsten Tage nicht. — Du weißt, Adelaïde, daß Dein seliger Vater sich all sein Tage zu wundern pflegte, daß ich immer eins zwey drey fertig war, und dennoch comme il faut. Aber ich kann auch wohl sagen, daß Eitelkeit nie mein Fehler war. — Sie hätten wohl nicht geglaubt, Herr Legationsrath, daß ich schon eine so große Tochter habe? Nicht wahr? — Aber ich war ein Kind wie ich unter die Gewalt ihres seligen Vaters kam, und das wächst zusehends! Mauvaise graine est tôt venue!" —

Emmerich antwortete ihr mit der Schrift, daß ein guter Baum gute Früchte bringe, wandte sich von der alten Schwätzerinn, und begrüßte das blühende Mädchen mit einem feinen Komplimente in seiner Muttersprache, welches ihm auf eine Art erwiedert wurde, die dem Verstande des jungen Frauenzimmers Ehre machte. Adelaïde gab ihm über Tische und nachher viele Beweise einer sehr gesunden Beurtheilungskraft und des muntersten Witzes, obwohl sie nicht leicht ohne Veranlassung sprach, und immer das Auge der Mutter zu hüten schien, die

ihr wie einem kleinen Kinde begegnete, bald ihr mit Minen zu verstehen gab, sich gerade zu halten, bald sie warnte, sich den Magen nicht zu verderben, bald durch ihre zusammengezognen Augenbraunen des Mädchens Munterkeit verscheuchte. Dem Justizrathe schien dieser alberne Humor Belustigung zu verschaffen; es war seine Art, sich in der Stille mit den Narrheiten jedes Originals welches er aufhaschen konnte, etwas zu Gute zu thun. Emmerich hingegen hätte gern alle Menschen vernünftig gesehen. Bejahrte Thörinnen dieser Art hatte er bereits zu häufig angetroffen, als daß sie ihm von irgend einer Seite unterhaltend seyn konnten; überdem konnte ihn nichts belustigen was einem andern Anwesenden peinlich seyn mußte; und einem Mädchen, das dem Ansehen nach wenigstens seine guten neunzehn Jahre haben mogte, und selbst Mutter seyn konnte, mußte der Pedantismus einer Mutter, die sich von dem mannbaren Ansehen der Tochter ungern ihre funfzig Jahre beweisen ließ, ohne Zweifel in Gegenwart eines Mannes, den man zum erstenmal sieht, ein wenig unangenehm seyn. Wer nicht ganz verderbt ist, der fühlt sich immer geneigt auf des Unschuldigleidenden Seite zu treten, und Emmerichs Herz nahm um desto eifriger die Partey der Tochter, da diese mit keiner Mine nur die kleinste Ungeduld verrieth, so scharf er sie beobachtete.

Er setzte seinen Umgang mit seinem Freunde fort, und je näher er die schöne Adelaïde kennen lernte, je mehr überzeugte er sich, in ihr das Mädchen gefunden zu haben, welches ihm seine Klare ersetzen könnte. Er bemerkte mit Vergnügen, daß der Oheim und selbst die Mutter eine nähere Verbindung mit ihm zu wünschen schienen. Zwar erklärte jener sich nicht darüber, denn er kannte Emmerichs Denkart zu gut; und diese würde sich, pünktlich wie sie war, lieber alle zehn Finger abgebissen, als zu einer solchen Indecenz sich bequemet haben! aber die eine wie der andere gaben ihm doch, was sie keinem andern thaten, manche Gelegenheit, das Mädchen zu unterhalten; und noch mehr Vergnügen machte es ihm, daß die junge Adelheid diese Gelegenheiten weder zu vermeiden noch abzukürzen schien. Das sanfte Erröthen wenn er sie unvermuthet anredete, das zur Erde gleitende Auge, wenn ihm das seinige begegnete, waren ebenfalls keine schlimmen Zeichen.

Wir wollen uns nicht dabey aufhalten, umständlich zu erzählen, wie Emmerich und Adelaïde sich einander stufenweise näherten; genug, als er glaubte, daß ihr Herz das seinige verstände, schob ers keinen Augenblick länger auf sich zu erklären, und das Mädchen nahm mit dem süßen Erröthen welches die Schönheit selbst verschönert, und mit jener liebenswürdigen Verwirrung die in solchen Umständen der Unschuld eigen zu seyn pflegt, sein Herz

und seine Wünsche an. Emmerich vertrauete sein Glück dem braven Bornwald und Louisen, welche seine Wahl sehr vernünftig fanden, denn Adelheid war die einzige Erbinn einer reichen Mutter und eines noch reichern Onkels; Adelheid war schön, war sanft, war geistreich, und trug in ihren grossen dunkelblauen Augen den rührendsten Ausdruck von Unschuld und Zärtlichkeit. — Zwar Madame Bornwald behauptete im Vertrauen gegen ihren Gemal, in eben diesen schönen Augen zuweilen ein bischen Agnesenhaftigkeit überrascht zu haben: aber Herr Bornwald meynte, sie könne wohl irren; wenigstens habe er nichts dergleichen bemerkt. Und am Ende, was wäre es denn nun auch mehr? — Es sey ja physisch und moralisch unmöglich, daß ein so großes Mädchen noch ein unwissendes Kind seyn könne, wenn gleich die alberne Dame Honestà, ihre närrische Mutter, sie immer noch als ein solches behandle und angesehen wissen wolle.

Als Emmerich den Beyfall seiner vorzüglichsten Freunde hatte, gieng er ohne Verzug zu dem Oheim und der Mutter, und sagte ihnen was zu sagen war. Der Justizrath willigte stracks und mit sichtlichem Vergnügen ein; die häklige Mama hüllte sich in ihre affektirte Würde und Decenz: das Mädchen sey noch ein Kind; — es habe seine Unbequemlichkeiten so jung zu heirathen; — in der Blüthe der Jahre (sie schielte nach dem Spiegel,)

sey

sey man schon mit aufgeschoßnen Kindern umgeben, denen man sich aufopfern müsse, und werde oft schon Großmutter wenn man kaum erst Mutter seyn sollte....

"Nicht doch, Schwester, fiel ihr der Justizrath ins Wort. Eine erwachsene Tochter gehört zu denen Dingen, die man nicht zeitig genug an den Mann bringen kann, — besonders wenn sich der rechte Mann findet. Hör, ich verstehe nichts davon oder Jdchen ist unserm Freunde ein bischen gut. Frag das Mädel, ob sie ihn will, und dann.....

"Mon cher frère, Du wirst einem doch erlauben, daß es eine Sache ein wenig in Ueberlegung nimmt, wovon das bien-être eines enfant chéri, die ganze Glückseligkeit einer fille unique qui fait les délices de sa tendre mére dependiret?"

"Fy, Ma soeur! wozu die Grimasse? Mach Dir bey einem so geraden Manne wie der Legationsrath ist, ein Verdienst aus der Wahrheit, und gesteh ihm daß er jetzt Deine wärmsten Wünsche erfüllt! —"

Die decente Dame fand diesen Propos sehr indecent, und öffnete die bläulichen Lippen schon, um ihren Bruder Mores zu lehren: aber Emmerich kam dem Ungewitter zuvor, er küßte der Decenz die knöchernde Hand, und sagte ihr aus Herzensgrunde so viel Verbindliches über die offne Erklärung seines Freundes, daß sie sich mit Ehren be-

quemen konnte, ihren Assent auf der Stelle zu geben. Der rasche Justizrath griff nach der Klingel. — "Bruder, Du wirst doch nicht . . . . ." — "Was denn? Ich will Idchen rufen lassen." — "Wie? — In Gegenwart des Herrn? — Das Kind wird des Todes seyn!" — "Ih nicht doch! rief der Alte: sie wird nicht. Man stirbt nicht so geschwind. Kontrair, das wird eine Scene geben die mir Freude machen wird." — "Mais mon Dieu! je ne suis point du tout préparée . . . ." — Ist auch nicht nöthig, Schwesterchen! (Er klingelt.) Grethe, willst Du Hannsen? Sieh, das läßt sich aus dem Stegereif sagen. Laß Deine Tochter nur rufen."

Ein Bedienter kam: "George, sagte die Dame, bitt Er Mamsell Adeleïden herunter zu kommen."

Die junge Grazie schwebte herein, und — starb nicht als ihre Mutter in einem, so unpräparirt sie war, dennoch sehr langen Sermon ihr das Ansinnen des jungen Mannes mit den züchtigsten Ausdrücken eröffnete. Wir wollen uns begnügen von ihrer Rede nur den Eingang zu übersetzen, denn die Dame verunreinigte ihren Mund nie mit einem Deutschen Worte, außer wenn sie mit dem Gesinde sprach:

"Mein liebes Kind, so jung Du bist, und so sehr ich mirs immer zur heiligen Pflicht machte,

Dei=

Deiner Sittsamkeit zu schonen und Dein junges Ohr zu respektiren: so kann ich doch auf Veranlassung dieser beyden Herren nicht umhin, Dich von Dingen zu unterhalten, die Dir fremd sind. Gieb Deiner Mutter nicht die Schuld, wenn sie Ideen in Deiner zarten Seele erweckt, an welche deine Unschuld nimmer gedacht hat, und die von der Art sind, daß sie Dir das Blut in die Wangen treiben werden. Du kannst in Deiner liebenswürdigen Unwissenheit noch nicht beurtheilen, welchen Dank Du mir schuldig bist für die unaufhörliche Sorgfalt, mit welcher ich mich hütete in Deiner Gegenwart kein Wort auszusprechen, das Dir vielleicht unschuldig scheint, weil die mehrsten erwachsenen Personen in dem Stande leben, den das Wort bezeichnet; denn, mein Kind, es ist eine schlimme Sache, daß Ein Begriff immer viele andre theils herbeyleitet, theils voraussetzt, mit denen er in Beziehung steht, wie z. B. das Wort essen immer an den Mund, an Speisen, an den Magen, an die Verdauung und dergleichen mehr erinnert, und endlich gar zu sehr garstigen Ideen führt. Aber wenn Du erst durch nächstens Dir unvermeidlich gewordne Bekanntschaft mit der Indecenz, gelernt haben wirst, was Decenz sey: dann, Adélaïde, wirst Du einsehen was für Dank Deine Mutter verdient, daß sie bis hieher Dir den Horreur erspart hat, gewisse Wörter mit Deinem jungfräulichen Ohre aufzufan-

gen, die an sich Wörter sind wie jedes andre Wort, aber zu horriblen Ideen führen, oder sie gar als vorhergegangen voraussetzen. Dahin gehört das Wort Braut, Heirath, Ehestand, dergleichen ich in Deiner Anwesenheit nie, oder doch mit Widerwillen, und mit großer Vorsicht und Umschreibung aussprach. Jezt kann ich es nicht länger vermeiden, mein armes Kind, diese Wörter vor Dir auszusprechen, denn ich muß sie in Beziehung auf Dich aussprechen. Es ist ja leider das fatale Loos Deines Geschlechts, daß es früh oder spat sich mit einer Person jenes Geschlechts verbinden muß, weil jenes die Arglist gebraucht hat, dem Worte Jungfer einen Begriff von Verächtlichkeit anzuhängen, sobald es mit dem Worte alt verknüpfet ist."

Das war ihr Introitus, aus welchem man auf dasjenige schließen mag, was die nächste halbe Stunde hindurch von ihrem Munde strömte. Der alte Herr ergötzte sich ungemein, dem Legationsrathe hieng der Angstschweiß in großen Tropfen vor der Stirn, und die junge Adelaïde stand mit kreuzweis übereinandergeschlagenen Händen, hörete gar sittiglich zu, und schien lange nicht zu begreifen, wohinaus das alles wollte, bis die Dame, nachdem sie in der Traktatio selbst über die Nothwendigkeit, daß auch Adelheid dem fatalen Gesetze gehorchen müsse, viel Worte gemacht hatte, endlich

lich in der Peroration zum Zwecke kam, und Emmerichen aus diesem Fegefeuer erlösete.

Das Mädchen schlug die schönen Augen nieder, erröthete bis an die Fingerspitzen, und erklärte sich endlich, als ihr von allen Seiten zugesetzt wurde, wie es einer gehorsamen Tochter gebührt: sie überlasse sich zwar völlig der zärtlichen Fürsorge und Weisheit ihrer gütigen Mutter, aber.... wenn sie ihrem eignen Herzen glauben dürfe....

"Das weiß also schon, daß es ein Herz hat? — Ah ça, Mademoiselle! Laß uns doch hören! Was sagt denn Dein Herzchen? — Wie?"

"Es gesteht, daß es sich kein Verdienst aus seinem Gehorsam macht!" sagte das Mädchen mit Stammeln und verdoppelter Röthe.

Ohne Zweifel fand die Dame diese Erklärung sehr indecent, aber man ließ ihr nicht Zeit zum Worte zu kommen; Emmerich drückte sein Mädel ans Herz, der Onkel wünschte Glück und segnete, und so zog das Ungewitter vorüber ohne dermalen einzuschlagen. Dafür aber setzte sie ihr Köpfchen auf, als davon geredet wurde den Tag zu bestimmen, und behauptete mit unüberwindlicher Hartnäckigkeit, unter einem halben Jahre erlaube der Wohlstand ganz nicht, an so was zu denken.

Wenn, wie unsere Weisen versichern, sogar Krieg, Apotheken, Processe und Pestilenz zu Etwas gut sind: warum sollte der Eigensinn einer sehr de=

centen, pointillieusen und sourcillieusen Dame nicht ebenfalls zuweilen seinen Nutzen haben können? Diesesmal war er obgleich von der einen Seite schädlich wie die Pest und verflucht wie der Krieg, dennoch von der andern sehr wohlthätig, welches wir zu seiner Zeit sehr klar beweisen werden.

Hundertes Kapitel.

Welches den versprochenen Beweis klar wie der Tag beybringt.

Emmerich fühlte sich troz der Kluft, welche seine künftige Schwiegermutter zwischen ihm und der Vollendung seines Glückes ausgehölet hatte, dennoch so glücklich als die Unwissenheit sich Könige zu denken pflegt. Jeden Augenblick den seine Pflichten nicht wegnahmen, brachte er an der Seite seines Mädchens zu, und jeder verfloßne Tag hatte wenigstens ein Theil der Kluft ausgefüllet.

Weder seine Liebe noch seine Berufsarbeiten hatten in ihm jenen mächtigen Hang zum Wohlthun geschwächet. Seine Arbeiten schienen ihm nur menschlicher Beruf! aber Thränen abtrocknen und dem Leidenden die hülfsbegierige Hand bieten, der Beruf kam unmittelbar von Gott. Selten wars, daß ihm ein Tag vergieng, den er nicht durch eine Handlung der Menschenliebe ausgezeichnet häte. Schlimm war es nur, daß seine unzählig vie-

len widrigen Erfahrungen ihm immer noch nicht das so nothwendige Maaß von Behutsamkeit gegeben hatten, ohne welches man gemeiniglich ein Opfer seiner Güte wird. Hier ist nicht die Rede von der Kleinigkeit, mit welcher ein Kastenhüter für seine Sicherheit sorgt, ehe er irgend einem Manne ein Dutzend Louisd'or anvertrauet, — denn zur Kleinigkeit sind die Emmeriche schlechterdings nicht gemacht: sondern nur von der Behutsamkeit bey so wichtigen Hülfsleistungen, wodurch er sich selbst in Gefahr sezte. Das öftere Lehrgeld welches er hierinn hatte geben müssen, war völlig fruchtlos für ihn verschwendet. Jetzt aber erhielt er eine Lektion, die ihm zu schmerzlich war, als daß sie ohne Würkung bleiben konnte.

Ein junger Deutscher, den er in Paris kennen lernte, benutzte eine Gelegenheit ihm in gedachter Stadt einige Gefälligkeiten zu erzeigen, die zwar an sich von keiner Wichtigkeit, ihm aber damals sehr willkommen waren, und noch mehr Werth durch die feine Art erhielten womit sie erzeigt wurden. Diesen Mann traf er bald nach seiner Zurückkunft in B* wieder an, und der Fremdling wußte sich bey unserm Emmerich so in Gunst zu setzen, daß beyde in kurzem ein Herz und eine Seele wurden. Herr Z*, so hieß der Fremde, entschloß sich seinem Vorgeben nach aus Liebe zu Emmerich, sich in B* zu fixiren, wofern es ihm glückte daselbst

in Dienste kommen zu können. Diese Bedingung war in Emmerichs Augen eine Kleinigkeit; er führte ihn in die besten Häuser ein, er setzte seine Freunde in Bewegung, und nach wenig Monaten hatte Herr Z* eine Stelle beym Zollwesen, die zwar nicht sehr einträglich, aber mit guten Aussichten verbunden war. Der Mann zeigte sich etliche Jahre hindurch brauchbar und thätig, überdem war er geschmeidig und einnehmend, und wußte sich bey denen, die ihm vorwärts helfen konnten, theils einzuschmeicheln, theils wichtig zu machen, während Emmerich sich auf das nachdrücklichste für ihn verwandte, so, daß er gerade um die Zeit als Emmerich um Adelaïden anhielt, zu einer höheren Stelle ernannt wurde. Aber bey diesem neuen Posten hatte er eine Kasse unter Händen, mithin war Bürgschaft erfoderlich, und Emmerich besann sich keinen Augenblick dieselbe für seinen Freund zu übernehmen. Er würde sie ohne Bedenken übernommen haben, wenn er auch mit seinem Kopfe hätte kaviren müssen, so sehr hielt er sich nach so vielen Jahren von der Rechtschaffenheit des Herrn Z* überzeugt.

Indessen lief das ewige halbe Jahr zu Ende, von dem sich der Eigensinn seiner künftigen Schwiegermutter nichts abdingen lassen wollte, und über vierzehn Tage sollte die Heirath vollzogen werden, als sich eine Begebenheit zutrug, die seinem ganzen

Schick-

Schicksale unvermuthet eine andre Wendung gab. Emmerich hatte keinen Menschen in den er ein so unbegrenztes Vertrauen setzte, als in seinen Friedrich. Er bediente sich desselben zum öftern, und zwar mit Vorwissen seines Chefs, wenn er Papiere von großer Erheblichkeit und die das tiefste Geheimniß erfoderten, abzuschreiben hatte, da der Mensch eine recht gute Hand schrieb, was er abschrieb selten verstand, und wenn ers auch verstanden hätte, nur desto verschwiegner gewesen seyn würde. Bey solchen Geschäfften war Friedrich in dem Kabinet seines Herrn, und mußte, wenn dieser etwan unterdessen ausgieng, sich in demselben verschließen, um vor der Zudringlichkeit seiner Kameraden gesichert zu seyn. Diese mußten dann um so mehr glauben, daß Friedrich nicht zu Hause sey, weil Emmerich beständig, auch wenn er selbst in dem daranstoßenden Zimmer war, sein Kabinet verschlossen hielt.

Eines Tages war Friedrich in diesem Kabinete beschäfftigt, und Emmerich gieng zu seiner Braut, um eine Stunde die er übrig hatte, bey ihr zu verleben. Er fand den Justizrath im Begriff mit seiner Schwester einen Besuch abzustatten, und sein Mädchen, welches über Kopfweh klagte, auf einem Ruhebette. Wir wollen ihn dort einen Augenblick verlassen, um zu erzählen, was indessen zu Hause vorgieng. Kaum war Emmerich eine Viertel-

telstunde abwesend, so hörte Friedrich jemanden leise die Thür des Wohnzimmers seines Herrn öffnen. Das machte ihn aufmerksam. Er sah durchs Schlüsselloch, und erkannte einen von Bornwalds Bedienten, der sich der Thür des Kabinets näherte, und mit großer Behutsamkeit verschiedne Dieteriche an dem Schlosse desselben versuchte. Friedrich erstaunte, und zog sich hinter die Thür, um den Kerl stracks zu überfallen, wenn es ihm glückte das Schloß zu öffnen. Das Schloß sprang endlich auf, und so wie der Bube hereintrat, hatte Friedrich ihn bey der Kehle und zur Erde. Der Kerl war erschrocken; Friedrich setzte ihm ein Knie auf die Brust, hielt ihn bey der Gurgel, und rief aus Leibeskräften um Hülfe. Sein Geschrey brachte bald das ganze Haus zusammen; Herr Bornwald schloß augenblicklich, daß der Mensch nicht um zu stehlen gekommen sey, denn im Kabinete war nichts was seine Habsucht reizen konnte, wohl aber genug in den Zimmern durch die er sich geschlichen hatte. Da nun der Kerl auf alle Fragen stumm blieb, so befahl er, ihn zu durchsuchen, und man zog einige Pakete Schriften nebst etlichen Dieterichen und falschen Schlüsseln aus seinen Taschen. Bornwald entsetzte sich als er einen Blick in etliche dieser Papiere warf; er ließ das Gesinde hinausgehen, und drang in den Kerl um zu gestehen von welcher Hand er sie empfangen habe? Der Elende schwieg

mit

mit der äußersten Hartnäckigkeit, und Herr Bornwald gab Friedrichen schon Befehl nach der Wache zu schicken, als Emmerich hereintrat, der seine Braut verlassen hatte, in der Meynung ein wenig Ruhe würde ihren Kopfschmerz sicherer vertreiben als seine Unterhaltung. Emmerich wußte nicht wie ihm geschah, als er die ganze Bornwaldsche Livree bis auf die Stallknechte und Küchenjungen in seinem Vorzimmer traf. Noch mehr erstaunte er, als man ihm sagte, was in seiner Abwesenheit vorgefallen sey. Er eilte hinzu, und ließ sich von Friedrich den ganzen Verlauf erzählen; darauf sah er die Papiere flüchtig durch, und es war ihm nicht zweifelhaft, zu welchem Endzweck sie hatten dienen sollen. "Mein Sohn, sprach er mit der größten Sanftmuth zu dem Gefangnen, was habe ich Ihm gethan, daß Er auf augenscheinliche Gefahr an den Galgen zu kommen, mich ins Verderben stürzen will? —"

Diese liebreiche Anrede würkte mehr auf den Unglücklichen, als Bornwalds Drohungen.

"Ich sehe, fuhr Emmerich fort, daß Er die Absicht hatte, diese Papiere in meinem Kabinet zu verbergen, und errathe sehr leicht wer Ihm den Auftrag gab. Unglücklicher junger Mann, wie konnte Er zu einem so heillosen Verbrechen sich mißbrauchen lassen? Wie soll ichs jetzt anfangen, Ihn vom Galgen zu retten? —"

Der arme Teufel, der sich seine That wohl nicht so schlimm vorgestellt haben mogte, fiel auf seine Knie, und gelobte alles zu gestehen, wenn Emmerich ihn allein hören wollte.

"Alles was Er mir sagen kann, errathe ich zur Gnüge, aber ich werde nichts von Ihm hören, als was Er mir in Gegenwart dieser Herren freywillig sagt."

Außer dem Herrn Bornwald und seiner Gemahlinn befanden sich Herr Burgmann, verschiedne Komptoirbediente, und ein paar angesehene Männer zugegen, welche gerade bey Bornwald zum Besuche waren als Friedrich Lerm machte.

"Sein Geständniß, fuhr Emmerich fort, kann mir nichts weiter nützen, denn ich habe die Beweise Seines Verbrechens in Händen. Aber vielleicht ist es Ihm nützlich wenn Er die Wahrheit jetzt und ungezwungen sagt, die Er außerdem wohl auf der Tortur wird sagen müssen; vielleicht finde ich in Seiner Aussage Gründe, die mich bewegen, Ihn den Gerichten nicht zu übergeben. Hat Er bloß wider mich gesündigt, so will ich suchen Ihn zu retten."

Der Mensch wußte so gut als jemand im Hause, daß Emmerichs Wort für hundert Eide galt, und beichtete los. Der Kammerdiener eines vornehmen Mannes, den er nannte, habe ihm hundert Thaler und eine Unterofficierstelle versprochen,

wenn

wenn er diese Papiere in des Legationsraths Kabinet verstecken wolle. Funfzig Thaler habe er auf die Hand bekommen; das übrige sollte er nach der Ausführung erhalten. Er habe sich lange dagegen gesträubt, aber die baaren zehn Louisd'or hätten ihn geblendet.

Emmerich fragte scharf, ob er nicht auch den Auftrag gehabt habe, sich irgend einiger Staats-Papiere, die er im Kabinete finden könnte, zu bemächtigen? Der Mensch betheuerte mit den heiligsten Schwüren daß das nicht sey, und daß er die lautere Wahrheit gesagt habe. — "Die Spitzbuben verstanden ihr Handwerk nicht! sprach Emmerich lächelnd. Indessen ist mir das um seinetwillen lieb. Er hat bloß mir schaden wollen, und nicht dem Staate." — Darauf begab er sich augenblicklich zum Chef seines Departements, dem Grafen von X*, und berichtete ihm den Vorfall mit Einhändigung der Papiere, die, wenn sie bey Emmerich gefunden wären, ihn eines verbotnen Briefwechsels, der Landesverrätherey und des Majestätsverbrechens schuldig machen mußten. Der Minister entsetzte sich vor der ungeheueren Nichtswürdigkeit, die zu so ehrlosen Ränken sich erniedrigen konnte. "Ich mache Ihre Sache zu der meinigen! rief er. Sie sollen eine Genugthuung haben, die jeden Buben in Schauder setzen soll!" Emmerich stellte ihm vor, daß es hinlängliche Genugthuung für ihn sey, seine Feinde von innerer Scham verzehrt zu sehen; er hoffe nach diesem vereitelten Anschlage Ruhe zu ha-

haben, dahingegen er tausendfache Verfolgung besorgen müsse, wenn Se. Excellenz bey diesem Vorsatze beharreten. Er habe zu viel heimliche Feinde als daß sie auf einen Streich niederzuschlagen wären, und Aufsehen in dieser Sache würde ihm noch mehrere erwecken, denen er am Ende nicht gewachsen seyn mögte. Da zudem das Unglück verhütet sey, so wünsche er lieber von Sr. Excellenz die Erlaubniß, verzeihen zu dürfen. — Der Minister bewunderte die Großmuth eines Mannes der schon längst sein Liebling geworden war, und führte ihm zu Gemüthe, die innere Scham würde ohne Zweifel den Durst nach Rache erwecken, und die öffentliche Sicherheit fodre ein Exempel. Auf eben die Art wie man zu Emmerichs Kabinet gedrungen sey, würde man auch zu dem seinigen dringen können; zudem sey dem Staate daran gelegen zu erfahren, wie man zu den Papieren gekommen sey? Der Eigenthümer derselben sey offenbar ein Staatsverbrecher und Verräther, u. s. w. Kurz, er bestand auf seinem Kopfe die Sache als seine eigne zu behandeln, und machte den Anfang damit, stehenden Fußes den angeschuldigten Kammerdiener und den Bornwaldschen Bedienten in Verhaft nehmen zu lassen. Emmerich bat für den letzteren, dem er unter der Bedingung eines offnen Geständnisses Schutz versprochen hatte: und der Minister erklärte sich, daß er auch in Absicht dieses Versprechens in Emmerichs Stelle treten wolle.

Emmerich gieng nach Hause, und so sehr er

Gott

Gott in seinem Herzen dankte, daß eine so fürchterliche Gefahr von ihm abgewendet war, so war er doch misvergnügt, daß es nicht bey ihm stand die Sache zu unterdrücken. Er konnte sich nicht überwinden vor der Wohnung des Justitzraths vorbeyzugehen, ohne wenigstens zu sehen ob Adelaïdens Kopfweh nicht etwas nachgelassen habe? — Da er in diesem Hause aus und einzugehen gewohnt war, als ob er zu demselben gehörte, so stieg er ohne sich aufzuhalten die Treppe hinauf, die zu dem Zimmer seiner Braut führte. Er schlich auf den Zehen, und öffnete die Thür so leise wie möglich, um sie nicht zu stöhren, wenn sie vielleicht eingeschlummert wäre: aber — als er den Kopf hinein steckte — — Ich weiß nicht wie ich das erzählen soll, was er sah und seinen Augen kaum glaubte. Der Leser mag es aus der Folge errathen.

Herr Z* raffte sich zuerst von dem Ruhebette auf, und griff in der ersten Bestürzung nach dem Degen. Emmerich, der vor Tausenden den unschätzbaren Vorzug hatte, nie vom Zorn überwältigt zu werden, und dennoch seiner Sache nie etwas vergab, unterlief ihn schnell, und drehete ihm den Degen aus der Hand. Mit eben der Gelassenheit zerbrach er denselben, warf dem Elenden die Stücke ins Gesicht, und verließ das Zimmer ohne das verächtliche Paar des mindesten Vorwurfs zu würdigen.

Nichts glich dem Schmerze der in seinem Busen wüthete. Er eilte nach Hause, und kam ge-

rade in dem Augenblicke, wie die Wache den Bedienten wegführte. "Unglücklicher, rief er; fast wollt ich, Dein Verbrechen wäre Dir gelungen!" — Herr Bornwald kam ihm entgegen und bezeugte ihm seinen Verdruß, daß einer von seinen Leuten sich zu einer so ehrlosen Unternehmung hatte mißbrauchen lassen. — "Wer es gewesen wäre, rief Emmerich: es würde immer ein Mensch gewesen seyn! — Ah! das sind sie also, die Menschen, die ich so innig liebte! für die ich alles that! für die ich alles aufopferte!"

Bornwald schloß ihn in seine Arme; er wand sich schaudernd los. Louise wünschte ihm Glück daß er den Anschlägen seiner Feinde entgangen sey; "Wollte Gott, rief er, daß sie mich getroffen hätten!! O mein Vater! mein Vater! hätte ich dir geglaubt!"

Damit riß er sich von ihnen los, und floh auf sein Zimmer. Beyde folgten ihm. "Was ist Ihnen, mein theurer Freund?" sprach Bornwald. — "Freund!" — wiederhohlte Emmerich bitter. — "Ihnen ist etwas außerordentliches begegnet!" sprach Louise und nahm liebreich seine Hand. — "Nicht doch, Madam! Alles ist sehr in der Ordnung, — wie mirs mein Vater vorher sagte. Der Freund der mich umarmt ist eine Schlange! die Hand die mich umfaßt verbirgt einen Dolch! Das Weib an deren Busen.... O Gott! o Gott! — — Sehen Sie, das alles ist sehr gewöhnlich. Mein

Va-

Vater sagte mirs ehe er mich hieher führte. *) Es sind seine eignen Worte." —

Louisens Scharfsichtigkeit fand Licht genug in dem schmerzlich abgebrochnen: Das Weib, an deren Busen . . . .! Sie drang in ihn; sie wagte einige Muthmaßungen, und brachte ihn endlich dahin, daß er seine Geschichte erzählte. Jedes Wort schien sein Herz zu zerschneiden, und so kurz sie war, fehlte ihm dennoch der Odem.

"Was hab ich Dir gesagt?" sprach Louise zu ihrem Gemal.

"Das hätte ich nimmer geglaubt!" erwiederte Bornwald.

Beyde suchten den Schmerz ihres Freundes zu besänftigen, und ließen ihn bemerken, wie viel Ursache er habe froh zu seyn, daß er diese Entdeckung noch zu rechter Zeit gemacht hatte. — "Ich bin rasend gewesen! rief Emmerich. Hätte ichs nicht vorher wissen müssen, daß eine solche Erziehung nichts als eine Heuchlerinn bilden konnte? — Auch bedaure ich das Mädchen indem ich es verachte. Aber Z*! die Schlange, die ich in meinem Busen wärmte! der Nichtswürdige, den ich mit Wohlthaten, mit Freundschaft überhäufte! dessen Glück ich gemacht habe! den ich in meinem Herzen trug . . . . Bornwald! Louise! hören Sie meinen Entschluß! Wer die Menschen kennt, muß sie verachten. Jetzt erst, nun ich persönliche Erfahrung habe, wird mir das lehrreich, was ich anderweitig wahrnahm. Ich

 lege

*) Kap. 14.

lege meine Bedienung nieder; ich verlasse B*; ich suche einen einsamen Winkel, wo es keine Undankbare, keine falschen Freunde, keine decenten Damen, keine Adelaïden und keine Justizminister giebt."

Alles was sie vorbringen konnten, diesen Entschluß zu bekämpfen, war tauben Ohren gepredigt. Am folgenden Morgen war sein erstes Geschäfft, Adelaïdens Ring einzusiegeln und ihn dem lieben unschuldigen Kinde zurückzusenden. Friedrich kam wieder mit dem Bericht, er habe in des Justizraths Hause alles in der äußersten Verwirrung gefunden. Mamsell Adelheid sey gestern Abend ordentlich wie andre Leute zu Bette gegangen, und werde diesen Morgen vermißt, ohne daß ein Mensch wisse, wohin sie gestoben oder geflogen sey. — Emmerich hörte diese Zeitung sehr gleichgültig an.

Sein zweytes Geschäfft war, eine Bittschrift aufzusetzen, in welcher er um seine Entlassung anhielt. — Ehe er sie noch zu Stande gebracht hatte, trat Bornwald schon mit der Nachricht herein, daß Herr Z* verschwunden sey. Ohne Zweifel hatte Adelheid sich nicht getrauet, den Sturm auszuhalten, den sie von ihrer Mutter befürchten mußte, noch der Schande die Stirn zu bieten, die ihrer wartete; und Z*, dem es sonst nicht an Herz fehlte, war doch vielleicht wohl nicht frech genug, Emmerichs Anblick zu ertragen. Vermuthlich waren sie mit einander entflohen; — wenigstens machte Herr Bornwald diese Anmerkung; denn Emmerich schien für alles in der Welt fühllos geworden zu seyn.

seyn. — Er vollendete sein Memorial, und übergab es noch desselbigen Tages.

Der Landesherr schlug ihm seine Bitte rund ab, aber auf eine so ehrenvolle Art, die den ehrgeizigsten Menschen befriedigen konnte. Er erhöhete seine Besoldung, versprach ihm — was er nicht wünschte, strenge Gerechtigkeit wegen der Kabinetssache, und was er noch weniger wünschte, Beförderung; auch kassirte er seine Kaution für den entlaufenen Z*, der, wie sichs von selbst versteht, den Kassenbestand nicht zurück gelassen hatte. Zum Glück belief sich derselbe damals nur etwa auf anderthalb tausend Thaler: aber auch diese Summe würde Emmerichen etwas verlegen gemacht haben.

Er erkannte in dieser Gnade seines Herrn ohne Schwürigkeit die Finger des Grafen von X*, und wußte es ihm in seinem Herzen keinen Dank. Schmerzlich bereuete ers izt, sich einen Herrn gegeben zu haben, und betrachtete seine Berufsarbeit als Sklaverey. Er entzog sich fast allem Umgange, aber indem er die Menschen herzlich verachtete, hörte er nicht auf ihr Wohlthäter zu seyn.

Wenige Wochen nachher wurde sein Herz von einer andern Seite angegriffen. Der alte Amtmann Emmerich schrieb ihm, sein gutes Weib sey dem Tode nahe, und bloß der Wunsch, den Liebling ihres Herzens noch einmal zu umarmen, scheine ihre Seele noch aufzuhalten. — Wäre sie würklich seine Mutter gewesen, so hätte Emmerich Marien unmöglich zärtlicher lieben können. Er bat stehendes Fußes

um Urlaub, erhielt ihn, und flog nach Hellersen. Wie schlug sein Herz, als er die Oerter wieder erkannte, wo er vormals als Knabe spielte! Hier war es, wo er würklich goldne Tage gelebt hatte! — wo er, auf den Umgang mit würklich guten Menschen eingeschränkt, seines Lebens und jeglicher Freude würklich mit ganzer Seele genoß, weil er in seiner glücklichen Unwissenheit keine Ahnung hatte daß es böse Menschen gebe. — Jetzt? O wie war ihm so ganz anders! Unaufhörlich schallte ihm jene Lehre ins Ohr, die ihm sein Vater vor seiner ersten Ausflucht gab: Unter den Menschen leben lernen heißt, sich vor ihnen hüten lernen. — Schröckliche Lehre für einen Mann, der es lebendig fühlt daß vor ihm sich niemand zu hüten brauche! schröcklicher noch, izt, da er auf seine Kosten gelernet hatte, wie richtig sie sey! — Mit Wehmuth dachte er an Klärchen zurück; mit Abscheu und Schauder an Adelheid und Z*. Wie hatte er diese geliebt! wie ganz sein Glück auf ihre Herzen gesetzt! — und wie hatten sie ihm gelohnt! — Zwar in Absicht des Mädchens fand er sich selbst in höherem Grade lächerlich als sie strafbar war. Konnte er erwarten, daß das albernste Weib unter der Sonne mit der albernsten Methode aus ihrer Tochter ein keusches Mädchen und ein edles Weib gebildet haben könne? Hätte er nicht in diese große Simplicität bey so vielem Verstande, in diese überspannte Sittsamkeit die an das Kindische grenzte, bey einem Mädchen von zwanzig Jahren ein bescheidnes Mißtrauen setzen müssen? —

Er fühlte jetzt sein Unrecht, daß er ein in so steifer Zucht erzognes Mädchen auf ihr unschuldiges Gesicht hin für ein Muster der Unschuld gehalten hatte; noch mehr, er fand, daß, wenn er als Konsistorialpräsident über Adelheid zu Gericht sitzen müßte, er nicht sowohl sie, als vielmehr die Mutter strafen würde, und das aus Gründen, die wir unsern Lesern wohl nicht aufzuzählen brauchen. Eine solche Erziehung, wo eine Mutter affektirt das keusche Ohr ihrer Tochter nicht einmal mit dem Worte Braut oder Ehe zu beflecken, und vielleicht gar es dahin gebracht zu haben glaubt daß ihr erwachsnes Mädel — trotz der Stimme die in ihrem Busen spricht, trotz dem Feuer das durch ihre Adern strömet, noch immer nicht den mindesten klaren Begriff mit diesen und andern hieher gehörigen Wörtern verbindet, — eine solche Erziehung ist das würksamste Mittel die Neugier zu reizen und schlummernde Wünsche zu wecken. Das hatte Emmerich zwar immer für wahr gehalten, aber nie in seiner ganzen Stärke auf Adelaïden angewandt. Er war in der That so treuherzig gewesen, sie — nicht eben bis zum Kindischen unwissend, aber doch vollkommen unschuldig zu glauben; er hatte ihr eine so tiefe Verstellung nicht zugetrauet; — und ihr sanftes Erröthen für ein Werk der Kunst zu halten, das ihr zu Gebote stände wie sonst den Schönen die Thränen, daran hatte er nie gedacht. Und das war es, was er sich nunmehr bitter vorwarf, da ers mit Händen greifen konnte daß die physischen Experimente, über welchen

er sie mit dem Herrn Z* ertappt hatte, nicht die ersten waren die sie jemals machte, sondern nur Wiederholungen alter Studien; denn eine Stunde vorher hatte er sie als das sittsamste Mädchen verlassen, und in einer Stunde wird man nicht alles. Es war klar, daß Adelheid sehr jung schon angefangen haben mußte, sich auf die Heucheley zu legen. — Er begriff Adelaïden sehr gut. — Aber Z*, mit dem er so lange durch die Bande der zärtlichsten Freundschaft verbunden war, den er zu kennen glaubte wie sich selbst, auf den er gerechnet hätte wie auf sich selbst, dem er sein Vermögen, sein Leben, seine Ehre, ja, dem er selbst Adelaïden anvertrauet hätte, wie der so tief hatte sinken können, das begriff er so wenig, als manches andre Menschenkind, dem Momus Gukkasten fehlt, um zu sehen was sein Nachbar unter dem Brusttuch stecken hat.

Mit solchen Betrachtungen flog er durch die glücklichen Gefilde, in welchen er als Knabe seinen Unterhalt der dankbaren Erde abgewinnen half. "Wills Gott, rief er, sollen mir jene Zeiten wiederkehren, in denen ich beneidenswürdig war!"

Der Postillion glaubte, diese Apostrophe, von der er nichts verstand, sey an ihn gerichtet gewesen. — "Wo bleeft?" *)

Emmerich erwachte wie aus einem Traume. Er ermahnte den Schwager, scharf zuzufahren, und in wenig Minuten hielt er auf Vater Emmerichs Hofe.

*) Wie beliebt?

Hundert

Hundert und erstes Kapitel.

Welches in dieser Geschichte das letzte ist.

Der ehrwürdige Greis eilte ihm so schnell entgegen als seine Jahre es erlaubten, und überraschte ihn mit der frohen Nachricht, daß die Krankheit seiner Gattinn seit etlichen Tagen eine glücklichere Wendung zu nehmen scheine. Ein großes schönes Mädchen, ganz das Bild der sanften Maria empfieng und unterhielt ihn, während der Vater hingieng sein gutes Weib auf den Anblick ihres Lieblings, an dem ihr ganzes Herz hieng, vorzubereiten. Emmerich begrüßte die junge Maria als seine Schwester; des Mädchens Rosenwange färbte sich purpurn; es war das erstemal daß diese sanft schwellenden Lippen von einem männlichen Munde berühret wurden. — "Du erinnerst Dich meiner noch, liebe Marie?" — "O ich erkannte Dich gleich. Ich würde Dich gekannt haben, wenn auch die Mutter Dein Bild nicht hätte. Aber geh! Du hast Deiner Marie lange nicht geschrieben." — "Ich hatte sehr viel Verdruß, liebes Mädchen! Hat der Vater Dirs nicht erzählt?" — "Der Vater? o er sagt uns nichts was uns Kummer macht." — "Der gute Vater! Wie glücklich bist Du, Marie!" — "Emmerich, was hindert Dich, eben so glücklich zu seyn? Glaub mir, Lieber, bleib hier bey uns! Geh nicht wieder in die häßliche große Welt, wo Du Verdruß hast!... Weißt

Du

Du wohl? ich war noch ein Kind als Du wegreisetest, nicht viel über acht Jahre alt, aber ich.... Sieh, Emmerich, da steht die alte Esche noch wo ich um Dich her spielte, und wo Du mir immer erzähltest. Ein parmal schon wollte er sie weghauen lassen, der Vater, weil sie alt ist: aber ich bat ihn es nicht zu thun. O, sie erinnerte mich immer an Dich und an unsere Kindheit!.... Nein, ich hätte von — dem Baume nicht wegreisen können, Emmerich!"

Der Amtmann unterbrach sie und führte ihn zu der Kranken.

Mit jeder Stunde wuchs Emmerichs Verlangen nach der süßen Ruhe die hier alles athmete. Er verbarg es dem Amtmanne nicht, der ihn auch zwar deßwegen nicht tadelte, aber doch ihm vorstellte, er habe noch zu wenig gethan, und der Welt noch nicht genug genützt, um schon Anspruch auf Ruhe machen zu wollen. Bornwalds Briefe sagten ungefähr dasselbe, und führten ihm noch zu Gemüthe, es sey unverantwortlich, so viele Gelehrsamkeit und Talente in Einsamkeit und Unthätigkeit begraben zu wollen. — Aber die beyden Marien waren unter der Hand ganz andrer Meynung. Sie unterhielten sich oft mit ihm über seine widrigen Schicksale die er ihnen erzählt hatte, und die Mutter nährte seinen Widerwillen gegen den Strudel der großen Welt und des Hofes durch passende Anmerkungen, die ihm noch gründlicher schienen als sie waren, da sie seiner Laune schmeichelten;

und

und die Tochter mit ihren unschuldigen Liebkosungen und mit ihrem naïfen Geschwätz befeuerte seinen Wunsch, unter so kunstlosen und unverderbten Menschen zu leben. — "Geh nicht wieder nach dem häßlichen B*, wo die Leute so bös sind! sagte die süße Schwätzerinn. Sey lieber kein vornehmer Mann mehr, wenn die vornehmen Männer und die vornehmen Mädchen so wenig taugen! Hier bey uns, mein lieber Bruder, hätte Dir gewiß kein Mensch Dein Kabinet erbrochen; und das kannst Du mir glauben, Emmerich, von allen unsern Mädchen wird keine eine Adelheid seyn mögen. — Hörst Du, Lieber, wirf den Tressenrock weg; Du siehst wie unsere Mutter recht wieder auflebt seitdem Du hier bist. Sie wird sterben wenn Du wegreisest. Der Vater wird sie nicht lange überleben, — gewiß grämt er sich todt, und Deine arme Maria hat dann keinen Freund mehr als die alte Esche, — und die kann nicht mit mir weinen! —"

"Liebes Mädchen, rief Emmerich gerührt, wie hart lässest Du michs fühlen daß ich einen Herrn habe!"

"Schreib an ihn, lieber Bruder! O, sie sind doch auch Menschen, diese Herrscher! Stell ihm das alles nur recht vor! Willst Du, Emmerich? Nicht wahr, Du willst?"

"Ah! wenn es mit meinem Willen ausgerichtet wäre! —"

Indessen schrieb er an den Grafen von X*, und an seinen Gönner, den Baron von K*, und beschwur sie so dringend ihm seine Dimission auszuwürken, als diese Herren wohl noch nie um Beförderung gebeten seyn mogten. — "Was ist mit dem wunderlichen Kopfe anzufangen? rief der Graf. Der Mensch hätte sein Glück machen können!" — Emmerich erhielt seine Entlassung in sehr gnädigen Ausdrücken, und nach der Sitte des Hofes zu B*, mit Zusicherung einer Pension die fast so beträchtlich war als sein Gehalt, doch unter der Bedingung,

gung, daß er ein gewisses Geschäfft, welches einen Mann von großer Kenntniß und Geschicklichkeit erforderte, und wozu ihn der Graf in seiner Abwesenheit als das tüchtigste Subjekt vorgeschlagen hatte, zuvor berichtigen sollte. Der Graf hatte ihn in Vorschlag gebracht, nicht nur weil er ihn würklich für den rechten Mann hielt, sondern noch mehr um ihn zu poußiren, denn der Auftrag war von der Art, daß Emmerich einige Zeit in dem Kabinete und unter den Augen des Souverains arbeiten mußte.

So gern Emmerich es anders gesehen hätte, so konnte er doch eine so ehrenvolle Bedingung nicht ausschlagen. Seine Mutter schien außer Gefahr, und die süße Hoffnung, ihn bald wieder zu sehen, machte ihr die Trennung erträglicher. Ihm wurde sie trotz dieser Hoffnung schwer, und er war nicht der Einzige der es bemerkte, daß der Abschied von der jungen Maria ihn mehr kostete als alles übrige.

Nach einer Abwesenheit von vier Wochen kam er in B* an, und ehe zween Monate vergiengen, war er mit seinen Arbeiten fertig. Der Fürst bezeugte vorzüglich mit einer wichtigen Deduktion so viel Zufriedenheit, daß er ihm eine reiche Dose mit seinem Porträt gab, und — was Emmerich gern verbeten hätte — ihn zum geheimen Justizrath ernannte. Er versicherte ihn dabey seiner Gnade, und setzte hinzu, sein Land und seine Dienste sollten ihm zu jeder Zeit wieder offen stehen, wenn er einmal der Retraite müde werden sollte. Er bot ihm sogar an, ihn als Chargé d' Affaires an einen auswärtigen Hof zu senden, wenn vielleicht bloß ein aus persönlichen Besorgnissen entstandener Widerwille gegen B*, ihn bewogen hätte um seine Erlassung anzusuchen. Drey Monate früher würde Emmerich vielleicht dies huldreiche Erbieten angenommen, und um die Residentenstelle in seinem lieben Hamburg gebeten haben; jetzt erfüllten andre Plane sein Herz. Er dankte dem großmüthigen

gen Prinzen, nahm Abschied von seinen Freunden und Gönnern, und eilte nach Hellersen, wo bald nachher der ehrwürdige Pastor Jacobsen die Freude hatte ihn und Marien, die holde Tochter der Natur, zur glücklichsten Ehe einzusegnen.

Hundert und zweytes Kapitel.

Beschluß.

Hier, wo nun Emmerichs **eigentliche** Geschichte erst beginnt, schließe ich mein Buch, — freylich nicht ganz mit gutem Willen, denn ich leugne es nicht Emmerichen und die junge Maria in Affektion genommen zu haben. Aber lieber mag es Fragment bleiben, ehe ich mir auch von meinen Lesern zurufen lasse, was mir beym dritten und vierten Theile schon ein Recensent in der Allg. Literaturzeitung, *) dessen Stimme (ich glaube einen unsrer beliebtesten Schriftsteller an seinem ihm eignen Styl zu erkennen;) mir nicht gleichgültig ist, zurief: daß ein allzudickes Buch eine Art von Uebel sey. — Es ist theurer als ein dünnes; das ist das einzige Uebel welches ich dabey sehe wenn das Buch sonst gut ist; denn mit allen seinen neun Theilen ist mir der Tristram Schandy nicht zu dick, und Meißners Alcibiades mögte meinethalben noch vier Bände mehr haben. Auch bin ich der Meynung, ein Band mehr hätte die Biographie meines Emmerich erst zum nützlichen Buche gemacht, anstatt daß sie jetzt vielleicht eine Art von Uebel ist. Aber so kalt ich gegen das Stammeln der Unmündigen bin, gleichviel ob sie Asa fötida oder Weihrauch käuen um ihren Odem bemerkbar zu machen: so gern folge ich, wenn ich nur kann, dem Urtheile solcher Männer, denen ichs zutraue, daß

*) 1788, Februar, Numero 31.

daß sie mein Metier und das Publikum besser kennen als ich.

Obgleich ich also bisher weiter nichts that, als zeigen, auf welchem Wege, und durch welche Schicksale Freund Emmerich gerade der Mann werden konnte und mußte der er ward, und gerade so handeln als er handelte, da er aus seinem ruhigen Dorfe wieder in den Wirbel der Geschäffte und des thatenvollen Lebens gezogen wurde um ein Land zu beglücken: so begnügte ich mich doch lieber, ihn nur bis zu einem Punkte geführt zu haben, wo fast alle Romane die wir lesen (aber nicht alle, die wir um uns her erleben,) sich zu endigen pflegen, als daß ich denen Lesern, die würklich eine Stimme haben, aus Autoreigensinn nicht zu Willen seyn sollte.

Sehr ruhig opfere ich demnach was von Emmerichs Schicksalen noch unter meinen und des braunen Mannes Papieren lag, dem Vulkan. Mit dem größesten Vergnügen opferte ich ihm in den Kauf meine Feder!

Jedermann hat seinen Geschmack und seine Meynungen für sich. Es ist immer möglich daß manche meiner Leser eine Fortsetzung des Emmerich gern gesehen hätten. Diese werden so billig seyn mich zu entschuldigen, so wie ich mich bemühen werde, sie auf eine andre Art in dem nächsten Bande dieser Papiere zu entschädigen, wenn sie glauben sollten, in der Kleinigkeit die ich unterdrücke, etwas eingebüßt zu haben.

Ende.

Bayerische Staatsbibliothek München

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Müller, Johann Gottwerth, 1743-1828

Emmerich eine komische Geschichte

Bd.: 8

Frankfurt [u.a.] (1789)

P.o.germ. 960 ty-7/8
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10115175-2
VD18 8020094X-001